<36611622600019

<36611622600019

Bayer. Staatsbibliothek

Nachträge

zu

Shakspeare's Werken,

übersetzt

von

Ernst Ortlepp.

Dritter Band.

Stuttgart.

Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1840.

Nachträge

zu

Shakspeare's Werken,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

von

Ernst Ortlepp.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von L. F. Rieger &.
1840.

X.

Arden von Feversham.

Motto:

„Das Laster ist ein Irrthum in sich selbst.“

Personen.

Arden.
Alice Arden, seine Gattin.
Franklin, Ardens Freund.
Mosbie, Geliebter der Frau Arden.
Clarke, ein Maler.
Adam Vogel, Gastwirth zur goldnen Lilie.
Bradschaw, ein Goldschmied.
Michel, Ardens Diener.
Green, } Einwohner von Feversham.
Richard Reed, ein Seemann, } Einwohner von Feversham.
Ein Matrose, } Einwohner von Feversham.
Der schwarze Will, } Mörder.
Shakbagge, } Mörder.
Ein Lehrbursche.
Ein Fährmann.
Lord Cheiny und seine Diener.
Der Lord Mayor von Feversham, und Wache.
Susanna, Mosbie's Schwester und Dienstmädchen der Frau Arden.

Das Stück spielt theils zu Feversham in Kent, theils in London.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Akt.

Erste Scene.

Arden und Franklin treten auf.

Franklin.

Frisch auf, o Arden, heitre deinen Sinn!
Hat doch der gnäd'ge Lord von Sommerset
So dir, als deinen Erben frei verliehn,
Durch seiner Majestät Bestät'gungsbriefe,
Das ganze Land des Klosters Feversham!
Seht hier des Königs eigenhändig Schreiben,
Mit seinem Namen und mit seinem Siegel;
Lies es, und fort mit deiner trüben Laune!

Arden.

Nur du erheiterst mir das düstre Dasein,
Mein Leben wär' mir ohne dich verhaßt;
Ha, bringt es mir doch nichts als Gram und Leid,
Und zeigt mir Wesen, die mein Auge haßt,
So daß ich wünsche: statt der Himmelswölbung
Läg' über meinem Haupt die Erd' als Decke!
Mein Weib und Mosbie wechseln Liebesbriefe,
Und kommen heimlich in der Stadt zusammen;

Ja, selbst den Ring sah ich an seinem Finger,
Den am Altar der Priester ihr gegeben.
Ha, welch ein Leid kommt meinem Leiden gleich?

Franklin.

Beruhige dich, Freund; der Weiber Falschheit
Und Wankelmuth gehört nicht zu den seltnen Dingen.

Arden.

Doch sich in diesen Menschen zu verlieben!
Es ist abscheulich, ist nicht zu ertragen!

Franklin.

Wer ist er denn?

Arden.

Er ist ein Winkelschneider,
Nichts Besseres; so hat er angefangen.
Als er durch Trödel sich ein Kapitälchen
Gemacht, schlich er bei einem Edelmann
Sich ein; durch niedre knecht'sche Schmeicheleien
Ist er bei ihm nun Hausverwalter worden,
Und geht in seidnen Kleidern stolz einher.

Franklin.

Ha, solchen Burschen schirmt kein Edelmann.

Arden.

Doch! der Lord Clifford, der mir nie gewogen.
Nur mag die Gunst ihn nicht zum Hochmuth reizen!
Nein, Freund, und wenn sogar der Lord Protektor
Sich seiner annähm', ich, ein Mann von Rang,
Und ein geborner Edelmann, will nicht
Dadurch der Welt zum Hohngelächter werden.
Dem Schurken, der die Keuschheit meiner Frau,
Der theuern, die ich liebe, wie mein Leben,
Beflecken will, werd', eh er noch mein Lager
Entweiht, zerfleischt, zerstückelt jedes Glied;

Sein Leichnam soll am Boden sterbend zucken,
Gebadet in des Blutes üpp'gem Strom.

Franklin.

Geduld, mein theurer Freund, ich lehre dich
Dein Herz erleichtern, ihre Ehre retten:
Sprich freundlich mit ihr; gute Worte haben
Oft Zauberkraft vor felsenharten Busen.
Vor Allem meide jede Eifersucht,
Und setz' in ihre Liebe keinen Zweifel!
Besteige jetzt ganz unbesorgt dein Roß,
In London den Termin mit mir zu halten.
Ein Weib fehlt selten, der man Freiheit läßt,
Doch hält man sie zu streng, dann sündigt sie.

Arden.

Es sei, wie wenig ich es auch begreife.
Ich rufe sie, und sag' ihr Lebewohl.
Komm, Alice!

Alice tritt auf.

Alice.

Warum so früh schon auf, o lieber Mann?
Vor Tage schon? Bei kurzen Sommernächten?
Wenn ich noch wachte, durft' es nicht geschehn.

Arden.

Du weißt, mein Herz, wir schalten, wie Ovid
Aurora oft um ihren frühen Schimmer,
Und wünschten, daß der Nacht stockblinde Rosse
Sie bei dem Purpurmantel rückwärts zögen
Und in das Meer zu ihrem Liebling würfen:
Doch diese Nacht hast du mein Herz getödtet,
Denn, Mosbie! hört ich dich im Schlafe rufen.

Alice.

Ha, sicher schlief ich, als ich ihn genannt,
Denn wachend kommt er mir nicht in den Sinn.

Arden.

Und doch! Du fuhrst ja auf und schlossest mich
Statt seiner plötzlich fest in deine Arme.

Alice.

Statt seiner? War doch Keiner da, als du!
Und wo nur Einer ist, wie kann ich fehlen?

Franklin.

Nein, Arden, quäle sie nicht allzusehr.

Arden.

Geliebte, nein, im Traum ist keine Wahrheit.
Genug, daß ich es weiß, daß du mich liebst.

Alice.

Und nun, fällt mir es ein, woher es kam:
Wir sprachen gestern Abend noch von Mosbie?
Nicht wahr?

Franklin.

Ein paarmal, Theure, nanntet Ihr den Namen.

Alice.

Und das war nur der Grund; drum laß dein Schelten.

Arden.

So ist es auch; jetzt sei es abgethan.
Ich muß sogleich nach London, liebe Frau.

Alice.

Gedenkst du dich dort länger aufzuhalten?

Arden.

So lange nur, als mein Geschäft erfordert.

Franklin.

Nur einen Monat bleibt er höchstens aus.

Alice.

Ein Monat? Theurer Arden, o ich sterbe,
Kehrst du in ein, zwei Tagen nicht zurück.

Arden.

Auf lange Zeit kann ich dich nicht verlassen;

Indeß die Pferde Michel holt vom Felde,
Geh' ich mit Franklin zu dem Stapelplatz,
Denn ein'ge Waaren gibt's dort auszuladen.
Bereit' indeß das Frühstück, liebes Herz,
Denn noch vor Mittag steigen wir zu Pferde.
(Arden und Franklin gehen ab.)

Alice.

Vor Mittag denkt er noch hinweg zu reiten?
Willkomm'ne Botschaft! Möcht' ein Geist der Luft
Ganz wie ein Roß geschaffen und gebildet,
Mit Arden nach dem Oceane rennen,
Und häuptlings in die Flut hinab ihn stürzen!
In meinem Herzen wohnt Mosbie, der Theure,
An Jenen fesselt mich nur läst'ger Zwang,
Nicht Liebe! Was ist Ehe? Bloß ein Wort.
Und drum ist Mosbie's Anrecht höhern Werths.
Doch sei es oder nicht, mein muß er werden,
Dem Mann zum Trotz, der Eh' und dem Gesetz.
(Adam Vogel, der Gastwirth zur goldnen Lilie, tritt auf.)
Dort naht sich Adam aus der goldnen Lilie,
Der hoffentlich vom Liebsten Gutes meldet,
Wie steht es Adam, rede frei heraus!
Sei ohne Furcht; mein Mann ist nicht zu Hause.

Adam.

Er, den Ihr meint, Mosbie, ist in der Stadt,
Und läßt durch mich Euch sagen und verkünden,
Ihr mögtet ihn in keinem Fall besuchen.

Alice.

Ihn nicht besuchen?

Adam.

Nein; gar nicht so thun,
Als ob Ihr was von seinem Hiersein wüßtet.

Alice.

Wie? Ist er zornig oder übler Laune?

Adam.

So scheint's nach seinem ungewohnten Ernst.

Alice.

Und ras'te er auch wie ein Herkules,
Ich seh' ihn doch, und wär' dein Haus verschanzt!
Mit dieser Hand will ich's zu Boden reißen,
Wenn du mich nicht zu dem Geliebten führst!

Adam.

Ha, Eure Ungeduld jagt mich von dannen!

Alice.

Bleib, Adam, bleib! du warst ja stets mein Freund.
Frag' Mosbie, wie ich seinen Zorn verdiente?
Bring' ihm von mir die Würfel her von Silber,
Mit welchen wir so oft um Küsse spielten;
Wenn ich verlor, gewann ich, und auch er.
(Schenk', Himmel, so Gewinn mir und Verlust!)
Sag' ihm: Wenn sich sein Herz mir nicht entwendet,
Soll er heut früh an meiner Thür vorbeigehn,
Und nur als Fremder mich von dort begrüßen.
Er kann dazu sich unbesorgt entschließen.

Adam.

Ich meld' ihm, was Ihr mir gesagt. Lebt wohl.

(Adam geht ab.)

Alice.

Thu's nur, und einstens werd' ich's reichlich lohnen.
Ich weiß, daß er mich liebt, doch zu erscheinen
Nicht wagt, ob meines Gatten Eifersucht;
Bei jeder Liebe lauert ein Spion,
Der ohne Freude alle Freude stört.
Doch leb' ich, soll dies Hiederniß auch schwinden,
Und Mosbie, der sich heimlich zu mir stiehlt,
Soll nicht der Menschen scharfe Zunge fürchten,
Noch Ardens Blicke: der stirbt so gewiß,

Wie ich ihn haſſ', und dich nur, Mosbie, liebe.

(Michel kommt.)

Nun, Michel, ſage mir, wo willſt du hin?

Michel.

Ich komme nur nach meines Herren Pferd;
Ich hoff', Ihr werdet mich wohl nicht vergeſſen.

Alice.

Ja, Michel, aber halte deinen Schwur,
Und ſei verſchwiegen, muthig, und entſchloſſen!

Michel.

Acht Tage nur, nicht länger ſoll er leben.

Alice.

Nimm meine Hand, daß unter der Bedingung
Niemand als du ſoll Mosbie's Schweſter haben.

Michel.

Doch einig, wie ich hör', iſt mit Suſanne
Der Maler, der hier in der Nähe wohnt.

Alice.

O Michel, nein, daran iſt kein Gedanke!

Michel.

Er hat ein Herz auf einem Dolch geſchickt,
Und Reime drum, geſtohlen von Tapeten,
Was ſie in ihrem Koffer wohl verwahrt.
Behalte ſie's; ich will ſchon einen finden,
Der ſchreibt, und liest, und hübſche Verſe macht.
Und wann's geſchieht — ſchon gut, ich will nichts ſagen,
Allein von London kriegt ſie einen Brief,
Der ſoll ihr das gemalte Herz zerbeizen,
Dem Maler ſeinen Dolch ins Antlitz ſchmeißen.

Alice.

Das thut nicht Noth! Suſanne iſt ja dein!

Michel.

Nun, dann iſt's gut, dann mord' ich meinen Herrn,
Und thue Alles, was man nur verlangt.

Alice.

Doch Schlauheit ist dabei dir anzurathen.

Michel.

Werd' ich ertappt, so werd' ich doch nicht sagen,
Daß Ihr drum wißt, und Suse kann als Jungfer
Mich bei dem Sheriff los vom Galgen bitten.

Alice.

Ha, Michel, darauf kannst du dich verlassen.

Michel.

Macht mir nichts weiß, das hab' ich selbst gesehn,
Doch sagt ihr's, Frau, leb' ich nun, oder sterbe,
Sie kriegt doch mehr als wohl von zwanzig Malern;
Denn meinen Bruder schaff' ich auf die Seite,
Um so den Pacht von Bocton zu erhalten.
Potz Stern, um zu gewinnen Haus und Hof,
Wagt wohl so Mancher einen tücht'gen Schlag.

Mosbie tritt auf.

Alice.

Dort naht sich Mosbie; Michel geh nun fort,
Verbirg dein Thun vor ihm und jedem Andern.

(Michel geht ab.)

Geliebter!

Mosbie.

Fort! Ich will mit dir nicht reden.

Alice.

Ein Wort nur süßes Herz, dann will ich gehn.
Es ist noch früh, sei ohne alle Furcht!

Mosbie.

Wo ist dein Gatte?

Alice.

An dem Stapelplatz.

Mosbie.

Dort bleib' er, und du bleibe fern von mir!

Alice.

Ist dieß das Ende deiner heilgen Schwüre?
Trug der Versöhnung Knospe solche Frucht?
Gewährt' ich dafür dir so manche Gunst,
Verdient' ich mir deßhalb den Haß des Gatten,
Hab' ich darum verletzt des Weibes Ehre,
Daß du sollst sagen: Bleibe fern von mir!
Gedenk', als ich dich in mein Zimmer schloß,
Was sagtest du? Was ich? — Beschlossen wir
Vereint nicht Arden in der Nacht zu morden?
Die Erde kann's, der Himmel kann's bezeugen!
Eh' ich die Falschheit deiner Blicke schaute,
Und mich in deiner Worte Netz verstrickt,
Da war mir Arden theurer, als mein Leben.
Und wieder soll er's sein. Fort, niedrer Bauer
Und rühme dich ob mir nicht eines Sieges,
Den du durch Zauberei allein errungen.
Ha, sprich, was kannst du meiner Liebe bieten,
Da ich aus einem edlen Stamm entsprossen,
Und auch vermählt mit einem Edelmann,
Deß Knecht du könntest sein? — So lebe wohl!

Mosbie.

Du zürnst, Alice; nun, ich sehe wohl,
Zu wahr ist nur, was immer ich befürchtet:
Des Weibes Liebe gleicht dem raschen Blitz,
Der im Entstehn sich selber schon verzehrt.
Ich that so fremd, nur um dein Herz zu prüfen;
O hätt' ich's nie gethan, so dürft' ich hoffen.

Alice.

Was prüfst du mich, die nie du falsch erfunden?

Mosbie.

Verzeihe mir, die Lieb' ist eifersüchtig.

Alice.

So horcht der Schiffer auf Sirenenlieder,
So lauscht der Wand'rer nach dem Basilisken!
Ich bin zufrieden, sind wir nun versöhnt,
Und das fürwahr, wird mir Verderben bringen.

Mosbie.

Verderben dir? Eh' geh das Weltall unter!

Alice.

Ja, Mosbie, sollst du mir nur stets verbleiben,
So komme, was da will, ich bin entschlossen.
Mein geiz'ger Mann packt seine Beutel Goldes,
Um unsre Kinder reich zu machen, jetzt
Lädt er die Güter ab, die deine werden,
Dann will er mit Herrn Franklin gleich nach London.

Mosbie.

Nach London? Ha, befolgt'st du meinen Rath,
So sollt' ihm diese Reise schlecht bekommen.

Alice.

Geschäh' es doch!

Mosbie.

Da traf ich gestern Abend einen Maler,
Nicht leicht ist wohl ein klüg'rer Mann zu finden;
Denn er kann Gift mit seinem Oele mischen,
Daß Einer, der nur ansieht, was er malt,
Gleich mit dem Strahl, der aus den Augen schießt,
Vergiftung einsaugt, und sich selbst ermordet.
Und dieser, Theure, soll dein Bild mir malen,
Daß Arden, es betrachtend, sterben möge.

Alice.

Ja, Mosbie, doch die Sache scheint bedenklich;
Weil du und Andre leichtlich sterben könnten,
Wenn sie das Zimmer, wo es hängt betreten.

Mosbie.

Man kann es ja mit einem Tuch verhüllen,
Und deinem Mann ins Schreibezimmer hängen.

Alice.

Das geht nicht an; denn, ist das Bild vollendet,
Kommt Arden sicher, um es mir zu zeigen.

Mosbie.

Sei unbesorgt, wir finden schon die Mittel;
Dieß ist des Malers Haus. Soll ich ihn rufen?

Alice.

Nein, Mosbie; ich will von dem Bild nichts wissen.

Mosbie.

Laß mich nur machen! — Clarke!

(Clarke tritt auf.)

Ihr seid ein Mann
Von Ehr' und Wort, dem man sich darf vertrauen.

Clarke.

Ja, Herr, ich steh' Euch immer gern zu Dienst,
Vorausgesetzt, daß Ihr Eu'r Wort mir haltet,
Und Suschen Mosbie mir zum Weibe gebt.
Denn wie der Dichter von dem Necktarmahl
Hinweg die Götter lockt, ihn anzuhören,
Daß sie ihr Ohr herab zur Erde neigen,
So wie er selbst der Muse viel gelobt,
So brauchen wir, die Lieblinge der Dichter,
Ein Mädchen; Liebe ist des Malers Muse,
Sie lehrt ein sprechend Angesicht ihm bilden,
Ein Thränenauge, das des Herzens Gram verkündet.
Drum sagt mir, Mosbie: werd' ich sie bekommen?

Alice.

Ei Schade wär' es nicht, sie wird ja glücklich.

Mosbie.

Nimm, Clark', hier meine Hand, mit ihr die Schwester!

Clarke.

Wie kann ich diese Liebe dir vergelten?
Nimm meine Kunst, mein Leben, Alles hin!

Alice.

Kannst du auch schweigen?

Mosbie.

O sei unbesorgt!
Hinlänglich, hab' ich ihn schon unterrichtet.

Clarke.

Ihr kennt mich nicht, daß Ihr so fragen mögt;
Das ist genug, ich weiß, daß Ihr ihn liebt,
Und will den Mann gern aus dem Wege schaffen;
Und wahrlich, darin zeigt Ihr edlen Sinn,
Daß lieber, als zu leben dem Verhaßten,
Ihr es drauf wagt, zu sterben mit dem Liebsten.
Ein Gleiches würd' ich für mein Suschen thun.

Alice.

Zu dieser That führt mich nur Mosbie's Liebe.
Bliebst frei du mein, so stürbe Arden nicht;
Doch das ist nicht; und darum muß er sterben.

Mosbie.

Genug! Mich rühren deine Liebesworte.
Nur will mir die Vergiftung durch das Bild,
Nicht recht gefallen. Andres Gift wär' besser.

Alice.

Ja, was man könnt' in seine Suppe mischen.
Und was sich nicht durch den Geschmack verriethe.

Clarke.

Ha, ich versteh', und bin damit versehn;
Thut nur von diesem etwas ins Getränk,
In irgend eine Sauce zu der Speise,
So muß er eine Stunde später sterben.

Alice.

Bei meinem Adel! Clarke, in wen'gen Tagen
Hältst mit Susanne du das Hochzeitsfest.

Mosbie.

Und mehr, als ich versprach, geb' ich zur Mitgift.

Clarke.

Dort naht sich Euer Gatte. Ich will gehn.

(Er geht ab.)

Arden und Franklin treten auf.

Alice.

Da kommt mein Gatte zu der rechten Stunde.
Herr Mosbie, jetzt mögt Ihr ihn selbst befragen.

Mosbie.

Sir Arden, ich war gestern Nachts zu London;
Da ward gelegentlich das Klosterland
Mir angeboten, was Ihr jetzt besitzt,
Von Green, den Sir Antonius Ager schützt:
Ich bitte, sagt mir, ist das Land das Eure?
Hat irgend Jemand sonst darauf ein Recht?

Arden.

Darüber will ich gleich Euch Auskunft geben.
Bring' uns das Frühstück, Frau, denn ich muß fort.

(Alice geht ab.)

Der König hat mir jüngst durch Brief und Siegel
Bestätigt den Besitz der Länderei'n,
Doch mangelt mir ein Schutzbrief für mein Weib;
Man sagt, Ihr wollt mir ihre Liebe rauben.
Was machst du hier in ihrer Nähe, Schuft?
Sie soll mir mit Gesindel nicht verkehren!

Mosbie.

Ich dachte nicht an sie, ich kam zu dir.
Doch eh' ich die Beleidigung ertrage, —

Franklin.

O sagt mir, Herr, was wollt Ihr denn beginnen?

Mosbie.

Ich will am Stolzesten von euch mich rächen.

Arden (Mosbie den Degen wegnehmend).

Fort mit dem Degen, denn ein Handwerksmann
Darf dem Gesetz nach keinen Degen tragen.
Nur zu! Vertreten will ich, was ich hier beginne.
Brauch Nadel, Scheere und dein Bügeleisen!
Doch nehm' ich mir den Degen. Hör' mein Wort,
Du Winkelschneider, dir gilt meine Rede:
Treff ich dich noch einmal in meinem Hause,
So will ich dir die Beine kürzer machen.

Mosbie.

Sir Arden, Gott und alle Welt ruf' ich
Zu Zeugen an, daß Ihr mich schwer beleidigt.

Franklin.

Daß du ein Schneider warst, kannst du es läugnen?

Mosbie.

Bedenkt, was jetzt ich bin, nicht, was ich war.

Arden.

Was bist du anders, als ein Knecht in Sammet?
Als ein betrügerischer Hausverwalter?

Mosbie.

Jetzt, Arden, stößt dir auf und speist du aus
Das scharfe Gift aus dem erkrankten Herzen;
O höre mich: wie ich zu leben hoffe
Mit Gott und seinen Heiligen im Himmel,
So will ich nie mehr ihre Liebe suchen,
Und das weiß sie, das soll die Welt erfahren.
Einst liebt' ich sie, verzeih' mir, lieber Arden!
Mein Herz erglühte ganz für ihre Reize,
Jedoch im Strom der Zeit erlosch die Glut,

Und wenn ich jetzt auch noch dein Haus besuche,
Gilt's meiner Schwester, ihrem Kammermädchen,
Nie ihr. Noch lange mag sie dich beglücken.
Mich mögen alle Höllenqualen treffen,
Wenn ich dich kränke, oder sie entehre.

Arden.

Mosbie, durch diese deine heil'gen Schwüre
Besänftigt sich der Seele grimmer Haß.
Wenn du dich rechtlich zeigst, so sind wir Freunde.
Die bösen Worte, die ich eben sprach,
Vergiß; ich hatte Grund also zu reden
Da alle Lords im kentischen Gebiet
Dich und die Frau zum Tischgespräche machen.

Mosbie.

Wer bliebe wohl verschont von bösen Zungen?

Franklin.

Drum, um den bösen Leumund zu vermeiden,
Vermeide dieses Haus.

Arden.

Nein öfter soll er es vielmehr besuchen.
Die Welt soll sehen, daß ich ihr vertraue:
Denn ihm mein Haus so plötzlich zu verbieten,
Das hieße die Gerüchte nur bewähren.

Mosbie.

Da habt Ihr Recht, o Herr, bei meiner Treue!
Und deßhalb will ich hier ein Weilchen wohnen,
Bis unsre Feinde sich zu Tod geschwätzt,
Sie werden endlich schweigen und bekennen,
Wie ohne Grund gewesen ihr Verdacht.

Arden.

Und ich will den Termin in London halten,
Damit sie sehn, wie wenig sie mich kümmern.

Alice tritt auf.

Alice.

Herz, nimm doch Platz, das Frühstück wird sonst kalt.

Arden.

Herr Mosbie, kommt, und setzt Euch neben uns!

Mosbie.

Für Essen Dank! doch thu' ich's zur Gesellschaft.

Arden.

Du, Michel, bring sogleich die Pferde her.

Alice.

Du hältst ja plötzlich ein bei deinem Essen?

Arden.

Ich bin nicht wohl, es ist was in der Suppe,
Das widersteht. Hast du sie selbst bereitet?

Alice.

Ja, ich, und darum will sie dir nicht munden;
Ha, nichts gefällt dir, was ich immer thue.
(Sie wirft die Schüssel auf die Erde.)
Du wirst am Ende gar an Gift noch denken.
Wenn ich nur spreche, und das Aug' erhebe,
So meint er gleich, ich geh' auf falschen Wegen.
Auf diesem Manne ruht sein Hauptverdacht.
Klar werd' es, ob ich schuldig, oder nicht!
So sprich denn nun, ich will's, zu diesem Zweifler,
Du, der mich noch ins Unglück stürzt, du, Mosbie:
Hab' ich dir jemals andre Gunst erwiesen,
Als einen Kuß, wenn wir uns hier gesehn?

Mosbie.

Ihr kränkt Euch selbst und mich durch solche Fragen.
Eu'r edler Gatt' ist fern von Eifersucht.

Arden.

Darf mir nicht übel sein, geliebtes Herz,
Daß du nicht selbst dich anklagst?

Franklin, du hast ein wenig Mithridat,
Ich nehm' etwas, dem Schlimmsten vorzubeugen.

Franklin.

Das thu', und laß uns gleich zu Pferde sitzen;
Mein Leben für das deine, dir wird besser.

Alice.

Den Löffel her! Ich will die Suppe kosten,
Und wäre sie auch durch und durch vergiftet,
Dann wär' ich meinen Schmerz auf einmal los!
Wann ward ein Weib so ungerecht behandelt?

Arden.

Geduldig, Herz, denn ich vertraue dir.

Alice.

Thust du es nicht, so wird's der Himmel rächen;
Denn treuer liebte nie ein Weib den Gatten,
Als ich dich liebe.

Arden.

Ich weiß es wohl. O höre auf zu klagen,
Sonst kann ich nur mit Thränen dir erwidern.

Franklin.

Wir müssen fort, laß diese Tändelein!

Alice.

Verwunde mich nicht mit so bittrer Rede;
Nach London soll er nur in meinen Armen.

Arden.

Mit Widerwillen geh' ich, doch ich muß. —

Alice.

Nach Londen willst du? Und ich soll hier bleiben?
Wenn du mich liebst, o Mann, so thu es nicht!
Doch wenn dich wichtige Geschäfte rufen,
So will ich still mich in mein Schicksal fügen.
Doch schreib von London aus mir jede Woche,

Nein, jeden Tag, und weile dort nicht länger,
Als nöthig, sonst erlieg ich meinem Gram.

Arden.

Du hörst von mir mit jeder zweiten Fluth;
Und, Theure, so leb' wohl auf Wiedersehn!

Alice.

Da nun nichts hilft, Gemahl, so lebe wohl!
Herr Franklin, Ihr nehmt meinen Mann mit Euch.
Nehmt diesen Kuß, und bringt ihn bald zurück.

Franklin.

Verweilt er dort, so werd' ich's nicht verschulden.
Mosbie, lebt wohl, und haltet Euern Schwur.

Mosbie.

Er scheint von seiner Eifersucht geheilt.

Arden.

Nein, Mosbie, nein! O denkt von mir in Zukunft
Als Eurem besten Freund, und so lebt wohl.

(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Alice.

Froh bin ich, daß er fort; fast wollt er bleiben.
Doch merktet Ihr, wie schlau ich es gewandt?

Mosbie.

Alice, das war trefflich ausgeführt.
Doch welcher Schurk' ist dieser Maler Clarke!

Alice.

Ein kläglich Gift war's, das er uns gegeben;
Er ist so wohl, gerade wie vorher,
Nein, eine feine Mischung müßt' es sein,
Die dem Gerichte süße Würze gäbe;
Dies grobe Pulver — es war zu bemerklich.

Mosbie.

Doch hätt' er nur drei Löffel mehr gegessen,
So wär' er todt, und unsere Liebe dauernd.

Alice.

Das soll sie sein, Mosbie, obgleich er lebt.

Mosbie.

Das ist unmöglich, denn ich hab' geschworen,
In Zukunft nie um deine Gunst zu bitten,
Noch, da er lebend ist, um dich zu werben.

Alice.

Das thut nicht Noth, denn ich will um dich werben;
Soll meiner Liebe dich ein Eid entfremden?
Hab' ich denn ihm nicht eben so geschworen,
Und meine Hand ihm am Altar gereicht?
Ei, Schwüre sind nur Worte, Worte Wind,
Und Wind ist wandelbar; und daraus folgt:
An Schwüre glauben Kinder nur und Narren.

Mosbie.

Alice, wenn's auch wäre, doch erlaubt mir
Niemals, so lang er lebt, des meinen Bruch.

Alice.

Nun meinetwegen! Nah ist er am Ziel;
Bist du so fest, als ich es bin, entschlossen,
So wird er dort ermordet auf der Straße.
In Londons Schenken gibt es solch Gesindel,
Die einem Jeden gern vom Leben helfen,
Wenn es nur Gold in ihre Taschen regnet.

Green tritt auf.

Mosbie.

Doch sieh, wer kommt? Ist dir der Mann bekannt?

Alice.

Entferne dich, denn, wie ich denke, kommt er,
Um auszurichten, was wir wünschen mögen.

(Mosbie geht ab.)

Green.

Mich freut's, Frau Arden, daß ich Euch hier treffe.

Nur thut's mir leid, daß ich den Mann nicht finde,
Da ich die Reise seinethalben machte;
Doch ganz ist meine Mühe nicht verloren,
Denn ohne Zweifel könnt Ihr über das
Mir eine Auskunft geben, was ich suche.

Alice.

Herr Green, was ist es? — Weiß ich um die Sache,
So will ich mit Vergnügen Euch berichten.

Green.

Eur Gatte hat, wie ich vor Kurzem hörte,
Vom König den Bestät'gungsbrief erhalten,
Für alles Klostergut von Feversham,
Und unbeschränkt, so daß die ältern Lehen
Gestrichen sind, wovon ich eins besaß;
Doch mein Besitz ist dadurch null und nichtig.
Sagt mir, verhält sich's so? — Das ist das Ganze.

Alice.

Wahr ist's, Herr Green, die Güter sind sein eigen,
Und jede Pachtung, die vorher bestand,
Ist nun für Arden's Lebzeit aufgehoben.
Er hat das Schreiben mit des Königs Siegel.

Green.

Verzeiht, die Sache geht sehr nah mich an.
Alice, Unrecht thut mir Euer Gatte,
Mein mäßiges Besitzthum mir zu rauben.
Bedenkt es wohl, ich muß ja davon leben,
Und nichts, als dieß, blieb mir von meinem Erbe.
Doch seine Habsucht ist ganz unersättlich;
Er denkt an weiter nichts, als an Gewinn.
Ihm gilt es gleich, ob junge Männer betteln,
Wenn er nur seinen Beutel füllen kann.
Seit mein Besitz dahin, gilt mir das Leben
So wenig, wie ihm Habsucht Alles gilt.

Sagt ihm, ich werde blutge Rache nehmen.
Er soll noch wünschen, daß die Ländereien
Des Klosters nie ihm zugefallen wären.

Alice.

Ihr dauert mich von Herzen, lieber Freund,
Es geht mir nah, wenn Jemand so verarmt.
Ist es ein Wunder, daß er Fremde drückt,
Er, der den Seinen eine stete Qual?
Herr Green, Gott weiß, wie er auch mich behandelt!

Green.

Wie? Kann er gegen Euch auch lieblos handeln,
Der Rohe? Kann vergessen Euern Stamm?
Wer euch verwandt, was Ihr ihm zugebracht?
Euch, Euer Haus kennt man im ganzen Lande.

Alice.

O Herr, laßt insgeheim es Euch vertraun;
Mir lacht kein heitrer Tag an seiner Seite.
Ist er daheim, so gibt's nur finstre Blicke,
Nur harte Worte, und dazu noch Schläge.
Ich bin gewiß für solchen nicht zu schlecht,
Doch hält er sich in jedem Winkel Dirnen.
Ist er zu Hause seiner Menscher satt,
So reitet er nach London, ha, und dort
Büßt er mit solchem Auswurf seine Lust,
Die seine Frau gern aus dem Wege räumten.
So leb' ich in beständiger Besorgniß,
Und sehe keine Lindrung meines Grams,
Daher ich Tag und Nacht von Herzen bete,
Daß mich mein Ende, oder seines ihn ereile.

Green.

Es schmerzt mich wahrlich in der tiefsten Seele,
Daß Euch's so hart ergeht, o schöne Frau.
Wer traute bei dem äußern Heilgenschein

Dem Geizhals solche Bosheit zu? O pfui!
Nicht einen Tag verdient er mehr zu leben.
Doch fasse Muth, o Frau! Ich bin der Mann,
Der dich befreit von alle dem Verdruß.
Denn hält der Knauser mir ein Gut zurück,
Und gibt mir nicht das Lehn in meine Hand —
Soll er's empfinden, geh mir's wie es wolle.

Alice.

Doch sprecht Ihr, wie Ihr denkt?

Green.

Ich rufe Gott
Zum Zeugen, daß ich's wahr und redlich meine;
Eh will ich sterben, als mein Gut verlieren.

Alice.

Dann, lieber Green, laßt Euch von mir berathen,
Setzt Euch um diesen Filz nicht in Gefahr,
Dingt einen wohlgeübten Kehlabschneider.
Hier sind zehn Pfund, den Handel abzuschließen,
Und ist er todt, geb' ich Euch zwanzig mehr.
Die Güter, die mein Mann jetzt überkommen,
Sind dann im selben Anspruch, wie vorher.

Green.

Und darf ich auch auf dies Versprechen baun?

Alice.

Ha, nennt mich eine ewge Lügnerin. —

Green.

Wohlan, hier meine Hand! Er soll von hinnen!
In größter Eile geh' ich jetzt nach London,
Und raste nicht, bis ich es ausgerichtet;
Bis dahin lebet wohl.

Alice.

O Glück, begünstige den kühnen Plan!

(Green geht ab.)

Und wer die That auch immer unternimmt,
Heil seiner Hand! Und somit lebt denn wohl!
Es geht nach Wunsch! Dich, Mosbie, möcht' ich sehn,
Um dir zu sagen, was ich ausgerichtet.

Mosbie und **Clarke** treten auf.

Mosbie.

Alice, sprich, was gibt's für Neuigkeiten?

Alice.

Der Art, daß du dich drüber freuen wirst.

Mosbie.

Davon ein andermal. Jetzt sage mir:
Sprachst du und stimmtest du wohl meine Schwester?
Will sie mit Nachbar Clarke sich vermählen?

Alice.

Mag er doch selber sich um sie bewerben;
Die Mädchen halten viel auf schöne Worte.
Geh zu ihr, Clarke, ich sag' dir, sie ist dein;
Sie denkt nicht mehr an Michel, meinen Diener.

Clarke.

Frau Arden, Dank! So geh' ich dann hinein,
Und wenn ich mit Susannen einig werde,
So mögt Ihr völlig über mich gebieten,
So weit nur Leben und Vermögen reicht.

(Clarke geht ab.)

Mosbie.

Jetzt laß, Alice, mich deine Zeitung hören.

Alice.

Sie ist so gut, daß ich vor Lust schon lache,
Bevor ich nur beginne, sie zu melden.

Mosbie.

Theil' sie mir mit, daß ich dein Lachen theile!

Alice.

Heut Morgen kam Herr Green, der Richard Green,

Von dem mein Mann das Klostergütchen nahm.
Mit Schelten kam er her, und wollte wissen,
Ob man die Güter uns auch zugesichert.
Ich sagt' ihm Alles; darauf ward er heftig,
Und schwor, er wolle es dem Filz vergelten,
Und, wenn er ihm das Seine vorenthalte,
Ihn niederstoßen, geh's ihm, wie es wolle.
Als ich ihn so in Wuth gerathen sah,
Sucht' ich durch Worte mehr noch ihn zu reizen,
Und kurz, Mosbie, wir kamen überein,
Daß er uns hilft zu meines Mannes Tod.
Ich gab zehn Pfund ihm, daß er Mörder dinge,
So oder so den Filz hinweg zu schaffen,
Und ist er todt, so kriegt er zwanzig mehr,
Und all sein Gut erhält er dann zurück.
Als wir so einig waren, ritt er schnell
Nach London, um den Mord ins Werk zu setzen.

Mosbie.

Und dieses nennst du gute Neuigkeiten?

Alice.

Und dieses nennst du schlechte Neuigkeiten?

Mosbie.

Die Nachricht seines Todes wär' erwünscht.
Doch ist der Handel in so fern bedenklich,
Daß du dem ersten besten Taugenichts
Dich anvertraut, und in die Hand gegeben.
Du sprichst von Morde gar? Auf diesem Weg
Kann Arden leicht die Sache selbst erfahren,
Und dich und mich in das Verderben stürzen.
Denn vorgesagt und nachgethan, das heißt
Dem Feinde drohn, daß er sich wahren möge.

Alice.

Ich that's in bester Absicht.

Mosbie.

Geschehne Dinge lassen sich nicht ändern.
Du kennst doch diesen Green? Nicht wahr, ein Mann
So fromm, wie irgend Einer auf der Welt?

Alice.

Das ist er allerdings.

Mosbie.

Nun Muth gefaßt,
Ich weiß ein Mittel schon für unsre Sorge.

Clarke und Susanne treten auf.

Alice.

Nun Clarke? Wie, hab' ich nicht mein Wort gehalten,
Und Eurer mich mit Eifer angenommen?

Clarke.

Das thatet Ihr.

Mosbie.

Und werdet ihr ein Paar?

Clarke.

Ja; denn ich habe jetzt mein Spiel gewonnen.
Der Maler mischt die Farben nach dem Leben,
Im Reich der Liebe malt er keine Schatten.
Susanne ist nun mein.

Alice.

Seht, sie erröthet!

Mosbie.

Wie, Schwester? Clarke ist nun der Auserwählte?

Susanne.

Wir haben von so mancherlei gesprochen;
Daß wir ein Paar sind, kann vielleicht sich fügen,
Sofern du willst.

Mosbie.

Von mir hängt's also ab?
Ihr seht, Freund Clarke, ich habe hier zu schalten.

Doch wollt Ihr eine Fordrung mir gewähren,
So geb' ich meine Schwester Euch mit Freuden.

Clarke.

Und dieses Eine? —

Mosbie.

Ich weiß, wie einst in stillvertrauter Stunde
Ihr mir erzählt, daß Ihr durch Eure Kunst
Ein gift'ges Crucifix erschaffen könntet,
Daß, wer es ansieht, alsbald muß erblinden,
Und an dem Dunst ersticken; bald darauf
Ist der, der es betrachtet hat, des Todes.
Wollt Ihr ein solches Crucifix mir machen,
Dann, Freund, dann sollt Ihr meine Schwester haben.

Clarke.

Ich thu es ungern; es gilt Tod und Leben.
Doch eh ich von dem theuern Mädchen lasse,
Will ich es thun, so schnell ich immer kann.
Doch sagt mir, für wen ist es?

Alice.

Das bekümmre
Euch nicht. Doch, Clarke, sagt, wie könnt Ihr's malen,
Da doch die Farben giftig und gefährlich,
So, daß das Gift Euch selber nicht vergiftet?

Mosbie.

Ha, gut bedacht, Alice! Und Eure Antwort?

Clarke.

Die fällt nicht schwer. — Ich will es euch erklären,
Wie ich bei dieser Arbeit mich benehme.
Zuerst wird meine Brille so befestigt,
Daß nichts mir in die Augen dringen kann;
Und dann nehm' ich ein Blatt in meine Nase,
Rhabarber in den Mund, den Dunst zu meiden.
So mal' ich's dann wie jedes andre Bild.

Mosbie.

Das läßt sich hören. Doch wann soll ich's haben?

Clarke.

So etwa in acht Tagen.

Mosbie.

Grade recht.
Hinein, Alice, sehn wir nach der Küche,
Ich hoffe, da Herr Arden nicht daheim,
Erlaubst du mir, den Hausherrn zu vertreten.

Alice.

O wen das Herz als seinen Herrn erkennt,
Der mag auch wohl im Haus als Herr gebieten.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Green und Bradschaw treten auf.

Bradschaw.

Seht, wer da kommt!

Green.

Kennt Ihr die beiden Männer?

Der schwarze Will und Shakbagge kommen.

Bradschaw.

Den Einen kenn' ich nicht! er scheint ein Schurke,
Weil mit dem Andern er Gemeinschaft hegt;
Denn solch ein Sklav, solch ein gemeiner Schurke,
Wie er, ist auf der Welt nicht mehr zu finden.
Er heißt der schwarze Will; in frühern Zeiten
Da dienten in Boulogne wir mit einander,
Wo er so viele arge Streiche machte,
Daß er bekannt war in dem ganzen Lager.
Ich sag' Euch, er ist so verderbten Herzens,
Daß er für eine Krone Jeden mordet.

Green.

So besser paßt er dann für meinen Plan.

Will.

Wie gehts? Wohin so früh schon, Kamerad?

Bradschaw.

Die Kameradschaft hat schon längst ihr Ende,
Obgleich wir einst im Feld zusammen fochten;
Doch meine Freundschaft ist noch ganz die alte.

Will.

Ei, Bradschaw, waren wir denn nicht Soldaten
Und traute Kameraden zu Boulogne?
Dort war ich Korporal, und du, wenn du dich recht
Erinnerst, dientest nur als ein Gemeiner.
Schämst du dich etwa nun des Kameraden,
Weil du als Goldschmied etwas Blech im Laden hast?
Sonst bücktest du vor mir dich bis zur Erde,
Und wohl that es dir, mich Freund Will zu nennen;
Halb Part! riefst du, mein Korporal, als ich
Das halbe Rind dem Marketender stahl,
Um meine guten Freunde zu traktiren
In einer lust'gen Nacht.

Bradschaw.

O Will, bei mir ist diese Zeit vorüber.

Will.

So? Doch bei mir ist sie noch nicht vorüber.
Mein Geist strebt so wie damals noch nach Ehre.
Ich merke wohl, mein lieber Nachbar Bradschaw,
Ihr schämt Euch meiner fernern Kameradschaft.
Vom Hügel seh ich andre Leute kommen,
Sonst wollt' ich nochmals Euer Kamrad sein,
Und mit Euch theilen, was Ihr bei Euch habt.
Doch es mag sein. Sagt mir, wohin Ihr geht!

Bradschaw.

Nach London, Will, wo ich Geschäfte habe,
In denen du dich hülfreich zeigen könntest.

Will.

Was ist's?

Bradschaw.

Lord Cheiny ward um Silberzeug bestohlen,
Und das verkauft' in meinem Laden Jemand,
Der sagt', er steh im Dienst von Anton Cook;
Man suchte dann, und fand bei mir das Silber.
Deßhalb werd' ich zur Rechenschaft gezogen;
Und heilig schwört Lord Cheiny, auf dem Wege
Des Rechtes für sein Silber mich zu henken.
Jetzt geh ich nun nach London in der Hoffnung,
Den Kerl zu finden, und ich weiß es, Will,
Du bist bekannt mit solcherlei Gesellen.

Will.

Laß einmal sehn! Beschreibe mir den Mann!

Bradschaw.

Ein mag'rer Schurke mit verzerrten Zügen,
Mit einer krummen Nas' und hohlen Augen;
In seiner düstern Stirne tiefe Runzeln,
Bis um die Schultern flog das Lockenhaar;
Ein kahles Kinn — jedoch ein mächtger Schnurrbart,
Den er fast um die Ohren wickeln konnte.

Will.

Und wie gekleidet?

Bradschaw.

Er trug ein Wamms von Atlas, halb zerrissen;
Das Beste war davon die innre Seite,
Dann alte, abgeschabte Sammethosen,
Zerrissne Schuhe, und zerrissne Strümpfe,
Dazu noch einen ganz zerfetzten Mantel,
Der weit genug, das Silber zu verbergen.

Will.

Du, Kerl, Shakbagge, weißt du noch, wie wir letzthin

zu Sittingburn das Glas herum gehen ließen, wo ich dem Kellner vom Löwen den Kopf mit einem Prügel zerschlug?

Shakbagge.

Ja, ganz genau, Will.

Will.

Nun zechten wir für das Geld, was aus dem Silbergeschirr gelöst worden war. Du, Bradschaw, was gibst du dem, der dir sagen kann, wer das Silberzeug verkauft hat?

Bradschaw.

Wer war es, guter Will?

Will.

Es war ein gewisser Hans Fitten; er sitzt wegen eines Pferdediebstahls in Newgate, und beim nächsten Verhör wird ihm sein Urtheil gesprochen werden.

Bradschaw.

Dann mag Lord Cheiny sich den Fitten suchen,
Ich will ihm melden, wer sein Silber stahl.
Die Nachricht freut mich sehr. Ich lass' Euch nun,
Denn ich muß eiligst nach der Insel Scheppy.

Green.

Ich bitt' Euch, eh' Ihr geht, nehmt diesen Brief,
Bringt ihn nach Feversham zu Arden's Gattin,
Und bringt ihr meine freundlichste Empfehlung.

Bradschaw.

Ich will's besorgen, Green; gehabt Euch wohl!
Für deine Nachricht nimm hier diese Krone.

(Bradschaw geht ab.)

Will.

Lebe wohl, Bradschaw. Dir zu Liebe will ich kein Wasser trinken, so lange dieß ausreicht. Werden wir auf dem Wege nach London Eure Gesellschaft haben, mein Herr?

Green.

Ihr Herren weilt

Ein wenig nur; ich brauche eure Hülfe
In einer wicht'gen Angelegenheit,
Wofür ich, seid ihr heimlich und verschwiegen,
Euch mit Vergnügen zwanzig Engel gebe.

Will.

Wie? zwanzig Engel? Gib meinem Kameraden George Shakbagge und mir zwanzig Engel, und wenn wir deinen eignen Vater umbringen sollen, damit du sein Vermögen bekommst, so wollen wir's thun.

Shakbagge.

Für diesen Preis ermorden wir deine Mutter, deine Schwester, deinen Bruder und deine ganze Familie.

Green.

Nun wohl, so hört: Arden von Feversham
That mir groß Unrecht mit dem Klostergut;
Sein Tod allein kann meine Rache kühlen.
Hier ist das Geld; wenn ihr ihn morden wollt,
Entwerf' ich gleich den Plan zu seinem Tode.

Will.

Nichts da von Plänen; gebt mir das Geld, so will ich ihn durchbohren, wenn er gegen eine Wand sein Wasser läßt. Ich will ihn ermorden.

Shakbagge.

Wo weilt er?

Green.

Jetzt ist er in London, in der Aldersgatestraße.

Shakbagge.

Er ist so gut todt, als wäre er durch eine Parlamentsakte verdammt, wenn der schwarze Will und ich beschlossen haben, daß er sterben soll.

Green.

Da habt Ihr zehn Pfund, und wenn er todt ist, bekommt ihr noch zwanzig.

Will.

Mir zuckt's in den Fingern, mich an den Kerl zu machen. Ach, ich wollte, daß ich das ganze Jahr durch solche Arbeit hätte, und daß das Morden eine Handthierung würde, von der man leben könnte, ohne sich vor dem Gesetz fürchten zu müssen. Alle Wetter! ich möchte Altmeister dieser Zunft werden! Komm, laß uns gehen, wir wollen schnell nach Rochester, und dort wollen wir bei einem Maas Sekt unsern Handel abschließen.

(Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Michel tritt auf.

Michel.

Da hab' ich nun einen Brief zusammen gebracht, in dem ich dem Maler klar und verständlich meine Meinung sage. Er lautet folgendermaßen:

(Arden und Franklin treten auf.)

(Michel lies't.)

„So schließ' ich denn hiemit, Jungfer Susanne, indem ich zu Gott hoffe, daß du bei guter Gesundheit bist, wie ich, Michel, war, als ich Gegenwärtiges arbeitete. Dieses soll nun dich benachrichtigen, daß, so wie die Turteltaube, wenn sie den Gatten verloren hat, einsam sitzt, so ich, trauernd um deine Abwesenheit, gehe die Paulskirche auf und nieder, bis ich letzthin einmal einschlief, und die Pantoffeln meines Herrn verlor. Ach, Jungfer Susanne! vergiß den lumpigen Maler, damit du, Gans, ihn vertilgest mit einem runzlichten Blick deiner verschrumpften Viehsonomie, und gedenke deines Michels, der, mit den Hefen deiner Gunst berauscht, so fest an deiner Liebe kleben wird, wie ein Pechpflaster auf dem Rücken eines gedrückten Pferdes. So, in

der Hoffnung, daß meine heftige Liebe penetriren, oder vielmehr consumiren wird Erhörungen aus deinen milden Händen, so bin ich und bleib' ich, keineswegs, allewege,
dein niemals ergebener Michel."

Arden.

Du fauler Schurke, warum säumst du hier,
Da du doch weißt, wie dringend mein Geschäft
Erfordert, eilig dich nach Kent zu schicken?

Franklin.

Gewiß, Freund Michael, Ihr thut nur Unrecht.
Ihr wißt, der Herr hat Niemand hier, als Euch.
Versäumt Ihr sein Geschäft nun für das Eure?

Arden.

Was ist das für ein Schreiben? Gib es her!
(Er nimmt Michael den Brief weg.)
O Franklin, sieh doch hier den schönen Inhalt!
Susanne, meine Magd, er und der Maler, —
Ein saubres Nest Gesindels und Verliebter!
Dir rath' ich, daß ich nie davon mehr höre,
Und schreibe nie ihr eine Zeile wieder.
(Green, Will und Shakbagge treten auf.)
Die schlechte Dirne wählst du dir zur Frau?
Des Mosbie's Schwester? Komm ich nur zurück,
So jag' ich sie ans meinem Hause fort.
Nun, Franklin, komm mit mir nach Pauls spazieren,
Ein paarmal auf und ab, und dann zurück.
(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Green.

Der dort ist Arden; Jener da sein Diener;
Der da heißt Franklin, Ardens Herzensfreund.

Will.

Kreuz Element, ich tödte alle drei!

Green.

O nein, ihr Herr'n, verschonet nur den Diener!
Hier tretet an — und wählt den besten Stand,
Sobald er kommt, so stoßet schnell ihn nieder.
Im Pferdekopfe pflegt er zu logiren.
Jetzt lass' ich euch; macht eure Sache gut!

(Green geht ab.)

Shakbagge.

Er kriegt sein Theil, Ihr könnt Euch drauf verlassen.

Will.

Shakbagge, sobald als er zum Vorschein kommt,
Durchbohr' ich ihn, und dann gleich nach Blackfriars,
Dort übers Wasser und dann weiter fort!

Shakbagge.

Ganz meine Meinung; doch verfehl' ich ihn nicht.

Will.

Wie könnte ich ihn wohl verfehlen, wenn ich an die vierzig Engel denke, die ich noch bekommen soll?

Es tritt ein Lehrbursche auf.

Lehrbursche.

's ist spät; ich schließe nun sogleich den Laden,
Denn hier wird viele Dieberei getrieben,
Wenn sie aus Pauls gedrängt vorüberziehn.

(Indem er das Ladenfenster niederläßt, bekommt der schwarze Will einen Schlag auf den Kopf.)

Will.

Potz Wetter! Shakbagge, zieh, ich bin des Todes!

Lehrbursche.

Ei, wir werden Euch schon zahm machen, das versich'r' ich Euch.

Will.

Oh, ich bin schon zahm genug!

Arden, Franklin und Michel kommen.

Arden.

Ha, welch ein Streit? Gibt es hier einen Aufruhr?

Franklin.

O nein, ein bloßes Zanken und Geschrei,
Um im Gedräng, die Börsen auszuleeren.

Arden.

Nichts weiter? Nun so kommt und laßt uns gehen!

(Arden, Franklin und Michel gehen ab.)

Will.

Und wie werd' ich bezahlt für meine Wunde?

Lehrbursche.

Mit einer Tracht von Prügeln und Gefängniß,
Packst du nicht augenblicklich dich von hinnen.

(Lehrbursche geht ab.)

Will.

Ich gehe schon, doch seht nach euren Zeichen,
Denn ich will Alle niederreißen. Shakbagge,
Mich schmerzt mein blutger Kopf nicht halb so sehr,
Als daß uns Arden dadurch ist entwischt.

Green tritt auf.

Green.

Von Weitem sah ich ihn mit seinem Freund.
Nun, Herr'n, Arden ist so gesund, als ich!
Er wandelte mit Franklin frisch und munter
Dem Wirthshaus zu. Wie? habt ihr's nicht gewagt?

Will.

Ja, Herr,
Das wohl; doch soll ich mich dazu verstehn,
So müßt Ihr mir zehn weitre Pfund noch geben;
Ein jeder Tropfen Blut's gilt eine Krone.
Zehn Pfund bekam ich, einen Hund zu stehlen,
Und jetzt nicht mehr, 'nen Menschen todtzuschlagen?
Einmal für allemal; ich kann davon
Nicht abgehn — oder thut es lieber selbst!

Green.

O sprich, wie kamst du zu dem blut'gen Kopfe?

Will.

Zerschlagen siehst du ihn! Ei, siehst du's nicht?

Shakbagge.

Er stand am Laden hier, auf Arden wartend;
Da schlug ein Bursch ihm's Fenster auf den Kopf,
Deßhalb entstand ein Lärm, und im Tumult
Entschlüpft' uns Arden, und ging still von dannen.
Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben;
Verlaß dich drauf, wir thun's ein andermal!

Green.

Komm, Will, und wasche deine blut'ge Stirne;
Dann laß uns einen andern Ort erdenken,
An dem bequem du Arden treffen kannst.
Gedenke dran, wie heilig du geschworen,
Den Schuft zu tödten! Denk' an deinen Eid!

Will.

Still, still! ich brach wohl schon fünfhundert Eide;
Doch soll ich freudig diese That vollbringen,
Sprich mir von Gold, das ist der Sporn des Muthes!
Säh'st Mosbie du zu meinen Füßen knieen,
Mir seinen Dienst für dieses Wagstück bieten,
Und mit dem Schoos voll Gold die schöne Alice,
Bis zu der Erde sich verbeugend, kommen,
Und sagen: „Nimm, dieß ist ein bloßer Anfang,
Solch eine Ernte sollst du jährlich halten!"
Dieß würde wohl weichherz'ge Feigheit stählen,
Die niemals noch den schwarzen Will befleckte.
So lechzt nicht der verirrte Wanderer,
Dem von des Sommers Gluth die Lippen brennen,
Nach einem Labetrunk aus frischem Quell,
Als ich mich sehne, Ardens Trauerspiel
Zu enden. Sieh dies Blut auf meinem Antlitz!

Den blut'gen Flecken wasch' ich nicht hinweg,
Bis Ardens Herz in meinen Händen zuckt.

Green.

Wohl, das ist brav! Was aber sagt denn Shakbagge?

Shakbagge.

Mit Worten kann ich meinen Muth nicht schildern,
Doch gebt mir Ort nur und Gelegenheit,
Und solch Erbarmen wie die hungrige,
Von gier'gen Jungen ausgesogne Löwin
Der Beute zeigt, die ihr zuerst begegnet:
Solch Mitleid soll auch Arden bei mir finden!

Green.

So spricht ein Mann von unbewegter Seele.
Und nun, ihr Herrn, da die Gelegenheit
Ihn in St. Pauls zu treffen, uns entging,
So laßt uns einen andern Platz ersinnen,
Den wir mit Ardens Blute tränken können.

(Michel tritt auf.)

Seht da! sein Diener! — Ha, mir fällt was ein:
Der Dummkopf ist verliebt in Mosbie's Schwester,
Und ihrethalb (denn er gewinnt sie nicht
Wenn Mosbie sein Gesuch nicht unterstützt)
Beschwor der Bösewicht, den Herrn zu morden;
Wir gehn ihn an, denn viel kann er uns nützen. —
Ei, Michel, wohin wollt Ihr denn so eilig?

Michel.

So eben hat mein Herr zu Nacht gegessen,
Und jetzt will ich sein Zimmer ihm bereiten.

Green.

Wo aß er denn zu Nacht?

Michel.

Im Pferdekopf,

Am Tisch, wo man zu achtzehn Pence speist.
Wie geht's Euch, Shakbagge? Und Euch, schwarzer Will?
Gott steh uns bei! woher seid Ihr so blutig?

Will.

Ei laß mich, Kerl, es kam durch einen Zufall;
Die Dreistigkeit kann Euch noch Schläge bringen.

Michel.

Nein, wenn Ihr's übel nehmt, so will ich gehn.

Green.

Bleib, Michael, so kommst du hier nicht durch!
Nicht wahr? Sehr bist du deinem Herrn ergeben?

Michel.

Das bin ich allerdings. Was soll die Frage?

Green.

Nun, weil ich denk', Ihr liebt die Frau noch mehr.

Michel.

Das denk' ich nicht. Und wenn ich es nun thäte?

Shakbagge.

Nun kommt zur Sache. Michael, man sagt,
Daß du ein Schätzchen hast in Feversham.

Michel.

Und hätt' ich zwei und drei, was geht's dich an?

Will.

Zu viel Umstände macht ihr mit dem Bauer.
Wir wissen, daß du Mosbie's Schwester liebst;
Auch wissen wir, daß du den Schwur gethan,
Mosbie'n zu deiner Frauen Bett zu helfen,
Und um deß Schwester deinen Herrn zu tödten.
Doch solch armselig feiger Kerl, wie du,
Ward an der Küste Kents nie aufgefüttert;
Wie kommt es denn, daß so ein Schuft und Lump
So wicht'ge Dinge zu beschwören wagt?

Green.

Ha, Will! —

Will.

Ha, laßt mich nur! Mir bleibt nichts weiter übrig:
Da du's geschworen, darfst du Alles hören,
Und solltest du etwas davon verrathen,
So haben wir schon ein Complott geschmiedet,
Was Einem auch von uns begegnen möge,
Dich stracks zur Unterwelt hinab zu senden.
So wisse denn: Ich bin der rechte Mann,
Schon seit Geburt vom Schicksal auserkoren,
Auf Erden Ardens Leben zu beschließen;
Du bist Werkzeug nur, den Dolch zu wetzen,
Der in die Kammer seines Herzens dringt.
Dir liegt nur ob, den Ort uns zu bestimmen,
Den Herrn zu seinem Trauerspiel zu locken;
Doch ich muß handeln bei gelegner Zeit.
Drum sei nicht blöde, sondern gib uns Rath,
Auf welche Art wir ihn am besten morden.

Shakbagge.

So wirst du Mosbie dir zum Freunde machen,
Und so auch seiner Schwester Lieb' erwerben.

Green.

So wirst du auch der Herrin Gunst erlangen,
Und so dem Schwur, den du gethan, genügen.

Michel.

Ja, meine Herrn, ich muß es wohl gestehn,
Da ihr die Sache mir so nahe legt,
Ich habe wirklich Arden Tod geschworen;
Ihn, dessen liebevoller milder Sinn,
Wohl bessern Dienst von mir erwarten konnte:
Den will ich euren Händen überliefern.
Kommt an sein Haus bei Nacht in Aldersgate,
Ihr sollt die Thore unverriegelt finden.
Seid ihr nun in den innern Hof gelangt,

So seht ihr linker Hand sogleich die Treppe,
Die gradewegs in Ardens Zimmer führt.
Dort greift ihn, und verfahrt dann, wie ihr wollt.
Jetzt laßt uns aber auseinander gehn;
Ich werde sicher mein Versprechen halten.

Will.

Betrügst du uns, so soll's dir schlimm ergehn.

Michel.

Ich werde, was ich zugesagt, erfüllen.

Will.

Zum Weine denn! Der Zorn macht hundedurstig.

(Green, Will und Shakbagge gehen ab.)

Michel.

So gras't das Lamm ganz ruhig auf der Wiese,
Nicht ahnend, daß der räuberische Wolf
Im nahen Busch auf seine Beute lauert,
Um es im günstgen Augenblicke zu zerreißen.
O Arden, was verbrachst du, daß der Pfeil
Des Todes sich nach deinem Busen lenkt?
Für deine Gunst und alle Liebesthaten
Wirst du von mir so schändlich jetzt verrathen!
Ich, der die Waffen kühn ergreifen sollte,
Um dich vor bösen Feinden zu beschützen —
Ich führe dich mit Trug, scheinheilig lächelnd,
Der du mir ganz vertrau'st, zum Opferplatz.
So schwor ich's Mosbie, schwor es meiner Herrin,
So hab' ich es den Mördern hier geschworen;
Und sollt' ich ihnen meinen Schwur nicht halten,
So würden sie sich furchtbar an mir rächen. —
Der Lieb' und Gnade muß ich hier vergessen!
Das Mitleid sei der schwachen Weiber Erbe,
Fest ist's bei mir beschlossen: Arden sterbe!

(Geht ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Arden und Franklin treten auf.

Arden.

Nein, Franklin, wenn die Furcht vor meinem Zorn,
Wenn ihre Liebe, Sorg' um ihre Ehre,
Wenn Gottesfurcht und wenn der böse Leumund,
Der immer gar zu gern das Aergste spricht,
Und größre Schande fügt noch zu der Schande,
In ihrem wilden Sinne Reue zeugten;
Dann würde sie gewiß ihr Leben ändern,
Und ihren argen Fehltritt schwer beweinen;
Doch eingewurzelt ist in ihr die Bosheit,
So, daß die Besserung nicht steht zu hoffen.
Was Thau fürs Unkraut, ist ihr guter Rath,
Und durch den Tadel wachsen ihre Laster,
Wie Mord des Hydrakopfs nur neue schafft.
Ihr Fehl auf meinem Angesicht geprägt,
Ist, dünkt mich, jedem Auge leicht erkennbar;
Und Mosbie's Name, Schmach dem meinigen,
Ist tief mit Schmach in meine Stirn gegraben.

Ach Franklin! Franklin! Wenn ich dieß bedenke,
So bricht die Qual des Herzens mir die Kraft
Mehr als im bittern Kampf der Todesstunde.

Franklin.

O theurer Freund, laß deine Klagen schweigen;
Sie bessert sich, dann wird dein Kummer schwinden;
Vielleicht auch stirbt sie deinen Gram zu enden.
Und wenn auch Keins geschähe von den Beiden,
So möge dieß dich trösten, daß auch Andre
Ein gleiches Weh ertragen in Geduld.

Arden.

Mein unruhvolles Haus ist mir verhaßt.

Franklin.

So bleibe hier; geh nicht nach Feversham!

Arden.

Da nimmt der Schurke Mosbie meinen Platz,
Und triumphirt in meinem Außenbleiben.
Zu Haus und nicht zu Haus, wo ich auch sei,
Fühlt sich vom Kummer schwer mein Herz bedrückt,
Bis deinen Freund Freund Tod der Qual entrückt.

Michel tritt auf.

Franklin.

Der Diener kommt, laß deinen Gram nicht merken!

Arden.

Wie hoch ist's an der Zeit?

Michel.

Sogleich zehn Uhr.

Arden.

Wie doch so schnell die schwere Zeit verstrich!
Komm, Franklin, laß uns jetzt zur Ruhe gehn.

(Arden und Michel gehen ab.)

Franklin.

Geht nur voran; ich werde baldigst folgen.

Was ist doch Eifersucht für eine Hölle!
Welch trauervolle Worte, welche Seufzer,
Welch kläglich Stöhnen, welch bedrückend Weh
Verfolgen diesen guten, braven Mann!
Bald schüttelt er sein grambeschwertes Haupt,
Dann starrt er traurig zu der Erde nieder,
Und schämt sich, in die offne Welt zu blicken.
Dann wendet aufwärts wieder er das Auge,
Als hofft' er Trost von dort für seine Qual.
Zuweilen sucht er seinen Gram zu täuschen,
Erzählt mit kummervollem Ton Geschichten;
Dann aber fällt des Weibes Schand' ihm ein,
Und plötzlich bricht er die Erzählung ab,
Mit neuem Schmerz die müde Seele folternd;
So gramgedrückt, belastet so von Schmerz
War wohl bis jetzt noch keines Menschen Herz.

Michel tritt auf.

Michel.

Es bittet Euch mein Herr, zu Bett zu kommen.

Franklin.

Hat er sich selbst denn schlafen schon gelegt?

Michel.

Er that's, und möchte gern die Lichter löschen.

(Franklin geht ab.)

Ha, die im Innern kämpfenden Gefühle
Sie halten mich mit tausend Echo's wach.
Ich soll die streitenden Parteien richten,
Und kann nach Wunsch für keinen doch entscheiden.
Die Milde meines Herrn spricht für sein Leben; —
Die Ford'rung ist gerecht, ich muß gewähren. —
Die Frau hat mich durch einen Eid gebunden,
Und für Susannen, den darf ich nicht brechen, —
Und das ist mehr, als eines Herren Liebe. —

Der grause Mensch, der grimme schwarze Will,
Und Shakbagge, gräßlich in dem blut'gen Handwerk,
Nie gab es noch in Kent zwei wild're Mörder!
Die schworen meinen Tod, bräch' ich den Eid;
Entsetzlich wohl und sorglich zu erwägen!
Mich dünkt, ich seh' sie mit dem borst'gen Haar,
Starrend und grinsend in dein edles Antlitz,
Den Dolch in der erbarmungslosen Hand,
Wie sie mit Fluch und Spott dich niederhalten,
Und du, ergeben, um Erbarmen flehend,
Von grausen Messern hingeschlachtet wirst. —
Mich dünkt, ich höre sie nach Michel fragen,
Der grimm'ge schwarze Will schreit: „Stecht ihn nieder!
„Der Knecht wird sonst das Trauerspiel verrathen!"
Die Runzeln in dem todesdroh'nden Antlitz,
Sie gähnen weit, wie leichendurst'ge Gräber,
Ein Zeitvertreib nur ist für ihn mein Tod,
Und er wird mich zu seiner Lust ermorden.
Er kommt! er kommt! Ach, Hülf', Herr Franklin, Hülfe!
Herbei, ihr Nachbarn! Weh! wir sind verloren!

Franklin und Arden treten auf.

Franklin.

Ha, welch' ein Schrei weckt mich aus meinem Schlummer?

Arden.

Was war die Ursach dieses gellen Schrei's?
Sprich, Michel, that man etwas dir zu Leid?

Michel.

Nein, Herr; doch als hier, von Schlaf befallen,
Mich an die Stufen auf der Schwelle lehnte,
Ward ich erschreckt durch einen bösen Traum.
Ich schien in tiefem Schlafe mir umgeben
Von Mördern, welche mir zu Leibe gingen.

Seht, wie ich noch vor Angst und Grausen bebe!
Ich bitte, wollt die Störung mir verzeihn.

Arden.

Nie hört' ich ohne Grund ein solches Schrein.
Ist Alles sicher? Ist die Thür verschlossen?

Michel.

Ich weiß nicht; doch mich dünkt, ich schloß sie zu.

Arden.

Das ist mir gar nicht recht; ich will doch sehn.
(Er geht und kommt gleich wieder.)
Ha, alle Thüren ringsum fand ich offen.
Die Unvorsichtigkeit ist sehr zu tadeln!
Jetzt geh zu Bett, und liebst du meine Gunst,
So spiel' mir niemals solche Streiche wieder.
Komm, Franklin, komm, laß uns zu Bette gehn!

Franklin.

Ja, es thut Noth, die Luft ist schneidend kalt.
Nun, Michael, gut' Nacht, und träum' nicht wieder.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Will, Green und Shakbagge treten auf.

Will.

Den heitern Tag begrub die schwarze Nacht,
Von Dunkel ist die Erde rings umschattet,
Und mit dem Saum des finstern Wolkenmantels
Verbirgt sie nun den Augen uns der Welt,
Daß wir im süßen Schweigen triumphiren.
Mit trägen Schritten schleichen die Minuten,
Als ließen sie die Stunden ungern kommen,
Daß unsrer Wacht der Vorsatz sich erfüllt,

Und Arden in die ew'ge Nacht versinkt.
Green, macht Euch fort, streift in der Näh' umher,
Dann kommt etwa nach einer Stunde wieder,
Zu hören, wie uns Ardens Mord gelungen.

Green.

Hilft euch mein Wunsch, so folgt euch alles Glück.
So laß ich euch, und kehre bald zurück.

(Er geht ab.)

Will.

Ich wünsche nur, es wäre schon geschehn;
Mir ist so schwer, daß mir die Füße sinken;
Und die Erschlaffung deutet mir nichts Gutes.

Shakbagge.

Ei Sapperment, Freund Will, was soll das Grübeln?
Wenn Furcht und Kobold, deine Phantasie
Den Muth dir brechen, — laß uns schlafen gehn!

Will.

O Shakbagge, nein! du hast mich falsch verstanden;
Du weißt ja wohl, ich kenne keine Furcht.
Wenn nicht der Augenblick so drängte, Freund,
So schöb' ich's auf, um erst mit dir zu fechten,
Und dir zu zeigen, daß ich keine Memme.
Shakbagge, du hast mich in der That beleidigt.

Shakbagge.

Es spricht doch etwas Furcht aus deinen Worten,
Die Reue athmen einer schwachen Seele.
Frisch auf, jetzt an das Werk, das wir begannen,
Dann stelle mich zur Rede, wenn du darfst!

Will.

Gott soll mich strafen, wenn ich es nicht thue,
Jedoch genug; jetzt zeige mir das Haus,
Dort zeig' ich dir, ich thu' so viel, wie du.

Shakbagge.

Dort ist die Thür; allein sie scheint verschlossen;
Der Schurke Michael hat uns getäuscht.

Will.

Laßt mich doch sehen! — Ja, sie ist verschlossen.
Poch' mit dem Schwert, so wird's der Knecht wohl hören.

Shakbagge.

Was hilfts? die Memme mit dem Hasenherzen
Verlacht uns in dem Bett wohl gar im Traum.

Will.

Theu'r soll der Spaß dem Schuft zu stehen kommen.
Mein Schwert soll mich in höchster Noth verlassen,
Von Stund an soll's verrosten und verderben,
Wenn ich dem Hund, sobald ich nur ihn treffe,
Nicht Beides, Arm und Bein, vom Leibe schlage.

Shakbagge.

Und mög' ich nie hinfort den Degen ziehn,
Kein Glück soll in der Dämm'rung mir begegnen,
Wenn ich den reichen Wandrer will berauben:
In schmutzger Lache mög' ich schmachtend liegen,
Wo jeder Wandrer ins Gesicht mir speit,
Und so, gehaßt von Allen, elend sterben,
Wenn ich dem Knecht, wie ich zunächst ihn treffe,
Die Nase nicht vom Schurkenantlitz haue,
Und sie für dieses Bubenstück zertrete.

Will.

Komm, sucht nach Green! er wird wohl tüchtig fluchen.

Shakbagge.

Wenn er nicht fluchte, dann wär' er ein Schuft.
Ver Bauer fluchte wohl vor seinen Jungen,
Der sonst kaum Muth hat Ja und Nein zu sagen,
Säh' er sich so getäuscht von einem Laffen.

Will.

Jetzt suchen wir den Green, und morgen früh
Im Bierhaus, das an Ardens Hause liegt,
Paßt man dem langgeöhrten Hunde auf;
Dann laß mich nur allein mit ihm handthieren.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Arden, Franklin und Michel treten auf.

Arden.

Du, geh sogleich nach Billingsgate, und frage
Zu welcher Zeit uns wohl die Fluth begünstigt.
Komm dann nach Pauls zu uns. Erst mach' das Bett,
Und geh nachher, um nach der Fluth zu fragen.

(Michel geht ab.)

Du gehst doch mit mir, Franklin? Sieh, mir träumte,
Daß ich in meinem Parke mich befände.
Dort war ein Netz gestellt, das Wild zu fangen,
Und ich, auf einem kleinen Hügel stehend,
Sah nach den Rudeln Wilds mit scharfem Blick.
Da, dünkt mich, überfiel mich sanfter Schlummer
Und wiegte jeden Sinn in tiefe Ruh.
Doch mitten im Genuß des holden Schlummers
Nahm jenes Netz ein bösgesinnter Jäger,
Und schloß betrügerisch es um mich her,
Das er zuvor, so schien's, fürs Wild gestellt.
Dann stieß er in ein schrecklichtönend Horn;
Bei diesem Klang erschien ein andrer Waidmann,
Das blose Schwert auf meine Brust gerichtet,
Der schrie: „Du bist das Wild, das wir gesucht!"
Da wacht' ich auf, an allen Gliedern zitternd,

Wie Einer, den im Busch die Nacht beschleicht,
Wenn er den Löwen plötzlich dort erblickt;
Und geht auch fürbaß der Tyrann des Waldes,
So lauscht er scheu das Auge rückwärts lenkend;
Er späht durch alle Dornen und Gebüsche
Und hält sich seines Lebens noch nicht sicher,
Selbst dann, wenn die Gefahr schon längst vorüber;
So war es, Franklin, mir bei dem Erwachen.
Ich stand in Zweifel, ob ich wirklich wache,
So hatte mich der tolle Traum ergriffen.
Gott gebe, daß es mir nichts Böses deute!

Franklin.

Dies nichtige Phantom schuf Michels Angst,
Und, aufgeweckt von seinem lauten Schrei,
Blieb noch dein Sinn verwirrt, und fand nicht Ruhe;
Gewiß erzeugte dieß nur deinen Traum.

Arden.

Es mag so sein. Gott lenke es zum Besten!
Doch hat der Traum oft eine Vorbedeutung.

Franklin.

Wer achtet auf die nächtlichen Gebilde,
Dem mag wohl unter zwanzig eines treffen;
Jedoch vergiß es! Träume sind nur Schäume!

Arden.

Jetzt laß uns nach Sankt Pauls gehn, lieber Freund.
Und in der Schenke dann zu Mittag speisen;
Auf meines Dieners Wort dann nach dem Hafen
Und mit der ersten Fluth nach Feversham.
Sprich lieber Franklin, wollen wir's so halten?

Franklin.

Wie's dir beliebt. Ich leiste dir Gesellschaft.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Michel kommt von einer Seite; Green, Will und Shakbagge von der andern.

Will.

Ha, da ist Michael, der Schurke! Zieh!

Green.

Erst laßt uns einmal hören, was er sagt.

Will.

Sprich, Milchbart, und verstumme dann auf ewig!

Michel.

Ums Himmelswillen, Herren, hört mich an!
Ich schwöre bei der Erde und dem Himmel,
Daß ich getreu gethan, was ich versprochen;
Ich ließ die Thüren ohne Schloß und Riegel.
Doch seht den Zufall: Franklin und mein Herr
Verweilten, lange sprechend auf der Hausflur;
Sein Taschentuch ließ Franklin auf dem Stuhl,
Gold war, so wie er sagte, drein geknüpft;
Als er zu Bett ist, fällt es ihm noch ein,
Er kommt herab, und sieht die Thüren offen.
Da schloß er zu, und nahm die Schlüssel mit,
Und ich ward noch von meinem Herrn gescholten.
Jetzt geh' ich aber, nach der Fluth zu sehn;
Denn wie sie eintritt, geht mein Herr von dannen.
Da mögt ihr ihn auf Rainham-Wies' erlauern,
Der Ort ist ganz für unsern Plan geeignet.

Will.

Durch die Erzählung mildert sich mein Zorn.
Die Sache steht jetzt besser, als vorher.

Green.

Doch, Michel, ist dieß wahr, was du erzählst?

Michel.

So wahr, wie ich es wahrhaft euch erzähle.

Shakbagge.

Dann, Michael, soll es deine Strafe sein,
Uns in der Schenke Alle zu bewirthen;
Dort bringen wir die Sache ganz ins Reine.

Green.

Und sag' ihm, Michel, erst die nächste Fluth;
Dann sind die Zwei in Rainham noch vor ihm.

Michel.

Wohl! Alles, was ihr wünscht, es soll geschehn,
Für unsrer Freundschaft ferneres Bestehn.

(Sie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Mosbie tritt auf.

Mosbie.

Fort jagt mich mein verstörter Geist und fort,
Und waches Grübeln zehrt das Mark mir auf;
Die stete Unruh meiner düstern Seele
Sie schwächt mich durch des Weines Uebermaaß
Und macht mich krank, wie scharfer Nordostwind
Des Frühlings zarte Blüthen trifft mit Frost.
Wen böser Argwohn nicht zum Mittagsmahl
Begleitet, schmeckt ein karggewürztes Mahl;
Doch der verschmachtet bei der feinsten Speise,
Dem sie die tiefe Herzensqual versalzt.
O goldne Zeit, wo mir das Gold noch fehlte,
Bei aller Armuth schlief ich da so süß;
Mit Qual des Tags erkauft' ich nächt'ge Ruhe,

Nach welcher mich das Morgenlicht erquickte.
Doch seit ich aufklomm zu des Baumes Wipfel,
Um in die Wolken mir mein Nest zu baun,
Da schüttelt jeder leichte Wind mein Bett,
Und droht mir mit dem Sturz herab zur Erde.
Jedoch, wohin soll die Betrachtung führen?
Mein Weg ging dahin, wo die Freude wohnt;
Er schloß sich hinter mir, ich kann nicht rückwärts,
Nur vorwärts, wenn mir auch Gefahren drohn.
Beschlossen ist es: „Arden, du mußt sterben!“
Green pflügt das Land und jätet dich heraus,
Damit ich reines Korn nur ernten möge;
Dafür zum Lohn mag er jetzt Honig sammeln,
Doch bald erstick' ich ihn, sein Wachs zu haben;
Nicht lebe Green, als Biene je zu stechen! —
Dann ist noch Michel, und dazu der Maler,
Bei Ardens Sturz die stärksten Helfershelfer;
Wenn die mich sitzen sehn in Ardens Stuhl,
So trotzen sie mir wohl, um zu gewinnen,
Oder sie drohn, sein Ende zu entdecken.
Sei Beides nicht! ich werf' 'nen Knochen hin,
Daß sich die Hund' einander selbst zerfleischen,
Dann bin ich der alleinige Besitzer.
Doch lebt Alice — Ei, sie ist wie mein Selbst —
Die heilge Kirche macht uns zwei zu Einem —
Doch was thut das? Ich kann dir drum nicht trauen,
Du schafftest Arden meinethalben fort,
Und wirst für einen Andern mich vertilgen —
Mit einer Schlang' in einem Bett zu schlafen,
Ha, fürchterlich! Frei will ich sein von ihr!

(Alice tritt auf.)

Allein sie naht, und noch muß ich ihr schmeicheln. —
Wie geht's, Alice, warum so in Gedanken?

Ich bitte, laß mich deinen Kummer theilen!
Denn mindre Kraft hat die getheilte Flamme.

Alice.

Doch ich will in der Brust dies Feuer dämmen,
Bis seine Kraft mein Herz zu Asche brennt.
Ach, Mosbie!

Mosbie.

So tiefe Seufzer, wie Kanonenschüsse,
Die gegen halbverfallne Mauern stürmen,
Brechen in Stücke mein erweichtes Herz.
Unfreundliche, dein Gram ist meine Wunde!
Das weißt du wohl, und schmiedest listig nun
Den Blick der Angst, die Brust hier zu zermalmen,
Worin ein Herz wohnt, das dein Kummer tödtet.
Nicht Lieb' ist das, was Liebe liebt zu quälen.

Alice.

Nicht Lieb' ist das, was Liebe liebt zu morden.

Mosbie.

Wie meinst du das?

Alice.

Du weißt, wie zärtlich Arden mich geliebt.

Mosbie.

Und weiter?

Alice.

Verbirg' das Weitere; es ist zu schändlich,
Damit der Wind nicht meine Wort' entführe,
Und uns zur Schande sie der Welt verkünde.
Ich bitte dich, laß welken unsern Lenz,
Sonst wird der Herbst uns gift'ges Unkraut bringen.
Ich bitte dich, vergiß, was wir gethan,
Denn ha, mir schaudert jetzt, daran zu denken.

Mosbie.

Wie? Find' ich dich auf einmal so verändert?

Alice.

Zu meinem Glück! Die unverschämte Buhle
Ist jetzt des treuen Ardens Gattin wieder,
Nicht Ardens treue Gattin. Mosbie, du
Nahmst mir die Ehre! Eine Schmach ward ich
Für meinen Stamm. Sieh auf die Stirne
Sind sie mir eingegraben,
Dein nied'rer Stand und die geringe Herkunft —
Ich war behext! — Weh über jene Stunde,
Und Weh der Ursach', welche mich bezaubert!

Mosbie.

Wenn du verwünschest, ha, so will fluchen;
Und hältst du gar so streng auf deinen Ruf,
So will auch ich verlorne Ehre klagen:
Wie wicht'ge Dinge hab' ich nicht versäumt,
Die weit mich über dich erhoben hätten,
Vortheil verloren und die Zeit verschleudert!
Fortuna's rechte Hand stieß ich hinweg,
Die linke eines schlechten Weibes fassend,
Verwarf die Eh' mit einer edlen Jungfrau
Und größ're Mitgift, als dein ganzes Gut,
Schönheit und Reiz, die dich verdunkelten;
Dies wahre Heil gab ich für wankend Unheil!
Durch deinen Umgang ward mein Ruf zerstört;
Ich war behext, dein Werth war nur erlogen.
Du Gottvergeßne hast mich so bezaubert!
Doch sprengen will ich deine Zauberbande,
Will meinen Augen andre Blicke schaffen,
Daß mir nicht mehr der Rabe Taube scheine.
Du bist nicht schön, jetzt erst kann ich dich schauen;
Du bist nicht lieb, jetzt erst erkenn' ich dich!
Hinweg wusch dir der Regen die Vergoldung,
Und zeigt dich unächt, ein gemeines Kupfer.

Nicht schmerzt es mich, daß du so häßlich bist,
Doch macht's mich toll, daß ich dich schön geglaubt.
Geh hin zu niederm Volk, zu Deinesgleichen;
Ich halte mich zu gut für deinen Günstling!

Alice.

Zu spät muß ich erfahren, wie ich sehe,
Was meine Freunde mir schon oft gesagt,
Daß du nicht mich, nur mein Vermögen liebst,
Was ich ungläub'ge Thörin stets geläugnet.
O Mosbie, nur ein Wort! Ich beiße mir
Die Zunge ab, wofern sie bitter spricht.
So sieh mich an, Mosbie! sonst tödt' ich mich!
Nichts soll mich deinen wilden Blicken bergen. —
Ruf'st du den Krieg, so ist für mich kein Friede.
Ich will es büßen, daß ich dich gekränkt,
Dies Andachtsbuch verbrenn' ich, wo ich las
Die heil'gen Worte, die mich so bekehrten.
Sieh, Mosbie, sieh, die Blätter reiß' ich aus,
Ja, alle Blätter, daß im goldnen Bande
Nur deine süßen Wort' und Briefe wohnen,
Und diese sollen einzig mich erbaun,
Und keinen andern Glauben will ich kennen. —
Du willst nicht sehn? Entschwand dir alle Liebe?
Du hörst mich nicht? Verstopfte Haß dein Ohr?
Wie? sprichst du nicht? Hemmt Schweigen deine Zunge?
Sonst war dein Blick so scharf wie Adleraugen,
Sonst lauschtest du, wie aufgeschrecktes Wild,
Und sprachst so lieblich, wie Beredsamkeit,
Wenn ich dich sehen, hören, sprechen hieß;
Und bist du aller Sinne nun beraubt?
Wäg' mit dem kleinen Fehl die große Liebe,
Und dann verdien' ich nicht die finstern Blicke,

Ein wirrer Sinn ist nicht auf immer trübe;
Sei wieder klar! Ich will dich nicht verwirren.

Mosbie.

O nein, ich bin ja nur von niederm Handwerk;
Zu hohen Flügen fehlen mir die Schwingen!
Mosbie? O pfui! für tausend Kronen nicht!
Dich lieben? Ei, das wäre unverzeihlich!
So hohem Rang darf sich kein Bettler nahn.

Alice.

Mein Mosbie gleicht an Adel einem König;
Verblendung wär's, geringer ihn zu achten.
Auch aus dem dürr'sten Boden sprießen Blumen,
Unkraut in Gärten, und am Dorn die Rose.
Was meines Mosbie Vater auch gewesen,
Der eigne Werth verlieh ihm seinen Adel.

Mosbie.

Wie doch die Frauen lieblich schmeicheln können,
Und ein Vergehn mit süßer Zunge tilgen!
Wohl, theures Herz, ich will den Streit vergessen,
Führst du nicht wieder so mich in Versuchung.

Bradschaw tritt auf.

Alice.

Dein Kuß mag diesen neuen Bund besiegeln!

Mosbie.

Alice sei still! Dort seh' ich Jemand kommen.

Alice.

Ei, Bradschaw, welche Nachricht bringt Ihr mir?

Bradschaw.

Dies Schreiben hab' ich Euch von Green zu bringen.

Alice.

Geht in das Haus, laßt einen Trunk Euch reichen.
Bleibt hier, das Abendmahl ist gleich bereit.

(Bradschaw geht ab.)

Alice lies't den Brief.

„In London ward unsre Absicht vereitelt. Doch gedenken wir unsern Plan auf dem Wege auszuführen. Wir senden dieß durch unsern Nachbar Bradschaw.

Der Eurige. Richard Green."

Was meinst du zu dem Inhalt dieses Briefs?

Mosbie.

Nun, Alles gut. Wär' es nur schon gethan!

Alice.

Dann lebt' ich meinen seligsten Moment;
Jetzt mischt sich bitt're Gall' in meine Lust.
Komm jetzt ins Haus, um den Verdacht zu meiden!

Mosbie.

Ich folge dir bis zu des Todes Pforten.

(Sie gehn ab.)

Sechste Scene.

Green, Will und Shakbagge treten auf.

Shakbagge.

Komm, Will, sieh ob dein Handwerkszeug bereit!
Schlägt auch der Stein? Ist nicht das Pulver feucht!

Will.

Frag', ob ich im Gesicht die Nase trage,
Ob mir die Zung' im Munde angefroren?
Der Henker hole solche dumme Fragen!
Nimm mich doch lieber völlig ins Verhör,
Wie viel Pistolen ich schon abgedrückt?
Auch ob ich den Geruch des Pulvers liebe,
Und der Pistole Knall vertragen kann?
Ob ich nicht bei dem Bliz des Feuers zucke?
Doch bitt' ich, laß dir dieß zur Antwort dienen:

Mehr Börsen nahm ich schon in dieser Gegend,
Als dir Gewehre je zur Hand gekommen.

Shakbagge.

Ja, im Gedräng erschnapptest du wohl manche;
Doch wollt' ich mich errung'ner Beute rühmen,
So kämst du wohl auf jeden Fall zu kurz.
Denn eine größre Summe würd' es geben,
Als du mit deiner ganzen Sippschaft werth.
Potz Element, wie Kröten haß' ich Alle,
Die auf der Zunge Tod und Unheil zwar,
Doch keine Waffe in den Händen tragen.

Will.

O Green, wie sollt' ich dieses Wort ertragen?
Die Ehre fordert's, daß ich es nicht dulde.
Ich stand im Dienst des Königs zu Boulogne,
Doch du kannst deiner Thaten dich nicht rühmen.

Shakbagge.

Das kann auch noch der Hans von Feversham,
Der fiel in Ohnmacht bei 'nem Nasenstüber,
Weil, der ihn gab, ihm in die Ohren schrie,
Da meint' er, ihn schlug die Kanonenkugel.

(Will und Shakbagge fechten.)

Green.

Erinnert euch der Fabel des Aesop:
„Zwei Hunde bissen sich um einen Knochen;
Da kam ein dritter, der ihn beiden stahl."
Indem ihr so um tapfre Thaten zankt,
Entwischt uns Arden und betrügt uns Alle.

Shakbagge.

Nun, er fing an.

Will.

Ich werd' es auch beenden;

Nur will ich's zu gelegner Zeit versparen.
Doch wenn ich's je vergesse —

(Er kniet nirder, und erhebt die Hände zum Himmel.)

Green.

Gut, nehmt den besten Standpunkt! Leimt noch einmal
Die Ruthe, um den Vogel jetzt zu fangen.
Ich geh', und wenn ich die Pistolen höre,
Renn' ich herbei gleichwie ein Wasserhund,
Der unterducket bis zum Knall der Flinte,
Wo er mit schnellem Sprung die Beute faßt.
O daß ich seine Glieder zucken sähe,
So wie ich Vögel sah mit Flügeln schlagen!

Shakbagge.

Das sollst du sehn, kommt er des Wegs daher.

Green.

Shakbagge, ich wette, daß er dieses thut.
Doch wenn ich fort bin, zankt auf keinen Fall;
Schafft, wenn er kommt, ihn sicher auf die Seite;
In dieser Hoffnung will ich euch verlassen.

(Green geht ab.)

Arden, Franklin und Michel treten auf.

Michel.

Wohl rathsam wär's, ich ginge nach Rochester;
Das Pferd hinkt stark, es möcht' ihm Schaden thun,
Wenn's mit dem Schmerz bis Feversham noch ginge.
Es hilft vielleicht, wenn man das Eisen abnimmt.

Arden.

So kehr' nach Rochester zurück, doch mache,
Daß du uns noch vor Rainham-Wies' erreichst;
Denn wohl erst spät erreichen wir die Heimath.

Michel.

Das weiß der Himmel und auch Will und Shakbagge,
Daß du nie weiter kommst, als zu der Wiese,

Denn ich beschädigte mein Pferd absichtlich,
Um nicht den grimmen Mord mit anzusehn.
(Michel geht ab.)

Arden.

Nun, Franklin, fahre fort mit der Erzählung!

Franklin.

O glaube, theurer Freund, es wird mir schwer;
Zum Herzen drängt sich mit Gewalt mein Blut,
Es hemmt der kurze Athem mir die Rede.
Noch nie hat solch ein Schwindel mich befallen.

Arden.

Komm, Freund, und laß uns langsam weiter gehn;
Das macht der Staub, vielleicht auch aßest du
Heut Mittag etwas, das dir nicht bekommt;
Auch mir war's öfter so, doch ging's vorüber.

Franklin.

Wo blieb ich denn in der Erzählung stehn?

Arden.

Da: wie der Mann gescholten seine Frau.

Franklin.

Da sie nun ihres Fehltritts überwiesen,
Durch Zeugen selbst, die es mit angesehn,
Und man den Handschuh fand, den sie verloren,
Nebst manchen andern deutlichen Beweisen,
Fragt sie der Mann, ob's wahr sei oder nicht?

Arden.

Und sie? Was sagte sie? Wie sah sie aus,
Da sie sich mit so heil'gem Eid verschworen,
Und ihre Schuld nun eingestehen mußte?

Franklin.

Erst senkte sie die Augen zu der Erde,
Und wollte schier in Thränen ganz zerfließen;

Dann zog sie still ihr Tuch hervor, um sittsam
Damit ihr nasses Angesicht zu trocknen;
Drauf räusperte sie sich, und richtete
Mit Würde sich empor, um jegliche
Beschuldgung standhaft von sich abzulehnen.
Allein verzeih, ich kann nicht weiter sprechen;
Die Angst des Herzens raubt mir meinen Athem.

Arden.

Komm nur, bald sind wir auf der Rainham-Matte,
Durch die Erzählung ward der Weg verkürzt.
O wärst du doch im Stande, fortzufahren!

Shakbagge.

Steh nahe bei, ich höre jetzt sie kommen.

Will.

Jetzt, Shakbagge, gilt's Entschlossenheit und Muth.

Lord Cheiny tritt auf mit seinen Leuten.

Cheiny.

Ist schon die Nacht so nahe, wie es scheint,
Oder bringt uns der dunkle Abend Regen? —
Doch seht, Herr Arden! Seid mir sehr willkommen.
Schon seit zwei Wochen wünscht' ich Euch zu sprechen.
Ihr macht Euch selten auf der Insel Scheppy.

Arden.

Zum Dienst bin ich Eur' Gnaden stets verpflichtet.

Cheiny.

Kommt Ihr von London denn so ganz allein?

Arden.

Mein Diener folgt mir nach; jedoch hier ist
Mein theurer Freund, der mich begleitet hat.

Cheiny.

Seid Ihr nicht im Gefolge des Protektors?

Franklin.

Ich bin's, Mylord, und Euer Gnaden Diener.

Cheiny.

Wollt Ihr nicht diesen Abend mit mir speisen?

Arden.

Ich bitt', Eur' Gulden möge mich entschuld'gen,
Denn einem Edelmanne, der mein Freund,
Versprach ich, heute bei mir anzutreffen;
Die Sach' ist wichtig, sonst nähm' ich es an.

Cheiny.

So lad ich Euch auf morgen Mittag ein,
Und Euer wackrer Freund mag Euch begleiten;
Denn mancherlei hab' ich mit Euch zu sprechen.

Arden.

Für morgen steh ich ganz zu Eurem Dienst.

Cheiny.

Führ' einer doch mein Pferd auf jenen Hügel. —
Auf wessen Börse harrst du, schwarzer Will?
Man wird in Kent am Ende dich noch hängen.

Will.

Daß dieß geschehe, wollen wir nicht hoffen;
Ich muß, als Euer Knecht, stets für Euch beten.

Cheiny.

Ich denke wohl, du hast noch nie gebetet.
Ihr Leute, geb' ihm einer eine Krone.
O Bursch, entsage dieser Lebensweise;
Denn wirst du auch um Pfennigswerth ergriffen,
Und kommst du zum Verhör, so ist's vorbei. —
Herr Arden, kommt, laßt uns beisammen bleiben,
Wir gehn vier Meilen weit denselben Weg.

(Lord Cheiny, Arden und Franklin gehen ab.)

Will.

Der Teufel mag Euch nach vier Meilen holen!
Ich könnte mich vor Zorn jetzt selber morden.
Da kommt der große Herr mir in die Quere,
Indem ich schon nach Ardens Herzen ziele.
O daß die Kron' im Hals ihm schmelzen möchte!

Shakbagge.

Arden, bei Gott, du hast von Glück zu sagen.
Ist jemals so ein Mensch davon gekommen?
Zum Himmel feur' ich meine Kugel ab,
Da sie dir, Arden, doch den Tod nicht gab.

Green tritt auf.

Green.

Nun sage, ist er hin? Ist er geliefert?

Shakbagge.

Gesund nach Feversham, zur Schand' uns Allen.

Green.

Den Teufel auch! Wie ist er denn entkommen?

Shakbagge.

Da wir bereit sind, eben los zu drücken,
Erschien Lord Cheiny, seinen Mord zu hindern.

Green.

So hat also der Himmel ihn errettet!

Will.

Der Himmel? Nein! Cheiny hat ihn beschützt,
Und ihn zum Schmaus nach Schurland dann gebeten,
Doch treff' ich nochmals wohl ihn auf dem Wege;
Und sagen alle Cheiny's dann auch: Nein!
Verfehlt die Kugel nimmer seine Brust.
So kommt denn, Green! Gehn wir nach Feversham.

Green.

Wir müssen bei Alice uns entschuldigen;
Wie wird sie zürnen, wenn sie dieß erfährt!

Shakbagge.

Sie glaubt am Ende gar, uns fehlt's an Muth.

Will.

Drum laßt uns gehn, und Alles ihr erzählen,
Und sinnen, wie wir morgen ihn ermor den.

(Sie gehn ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Arden, seine Frau, Franklin und Michel treten auf.

Arden.

Die Stunden, wachend an dem Thor des Himmels,
Verscheuchten schon die nächtlichen Gewölke,
Und Helios erkennt bereits die Gleise,
In die er seinen goldnen Wagen lenkt.
Jetzt ist es Zeit, komm, Franklin, laß uns gehn!

Alice.

Ha glaubt' ich doch, heut gäb' es eine Jagd,
Die Euch die Ruhestunden so verkürzte.

Arden.

Nein, keine Jagd erweckte mich so früh.
Wie ich dir gestern schon gesagt, ich gehe
Zur Insel Scheppy, bei dem Lord zu speisen;
So hat Lord Cheiny gestern mir befohlen.

Alice.

Nie wird ein Vorwand einem Manne fehlen.
Kein Haus hält Einen, der das Wandern liebt.
Es gab 'ne Zeit — o wär' sie nicht vorbei! —

Wo Adel nicht, noch eines Lords Befehl
Dich diesen Armen je entrissen hätten;
Fehlt dir etwa der frühre gute Wille,
Und fehltet mir etwa der frühre Werth?
Wohl Beides; doch gilt etwas treue Liebe,
Verdien' ich wohl noch deine Gegenwart.

Franklin.

Ich bitte, Freund, laß sie doch mit uns gehn!
Sie wird gewiß dem Lord willkommen sein,
Und wir noch mehr, weil wir sie mit uns führten.

Arden.

Nun wohl! du, sattle deiner Frauen Pferd!

Alice.

Erbet'ne Gunst verdient nur wenig Dank;
Geh ich davon, so läuft das Haus uns fort,
Und wird wohl gar gestohlen; darum bleib' ich.

Arden.

O sieh doch an, wie falsch du Alles nimmst!
Geh' mit, ich bitte!

Alice.

Nein, jetzt geh ich nicht.

Arden.

So bleibe denn; doch sei der Ueberzeugung,
Mich ändern weder Zeit, noch Ort, noch Menschen,
Und theurer bist du mir als Leib und Leben.

Alice.

Das wird die schnelle Rückkehr mir bewähren.

Arden.

Vor Abend, wenn ich lebe, bin ich hier.
Leb' wohl! heut Abend essen wir mit dir.

(Alice geht ab.)

Franklin.

Michael, sind unsre Pferde schon bereit?

Michel.

Die Pferde sind's, ich aber bin es nicht;
Mein Geld verlor ich, sechs und dreißig Schilling,
Als ich das Pferd für meine Herrin holte.

Franklin.

So laß uns beide nur voran denn gehn;
Und er mag bleiben, um sein Geld zu suchen.

Arden.

Mach', daß du uns zur Insel Scheppy folgst,
Zu Mylord Cheiny, wo wir speisen wollen.

(Arden und Franklin gehen ab.)

Michel.

Prosit die Mahlzeit, und Glück auf die Reise; denn vor Euch liegen der schwarze Will und Shakbagge im Gesträuch fest, zu fest für euch; die werden eure Fährleute für die lange Reise sein.

(Der Maler tritt auf.)

Doch wer kommt hier? Der Maler, mein Nebenbuhler, der mir mit aller Gewalt Jungfer Suschen wegfischen wollte.

Clarke.

Nun, wie geht's, Michael? Wie geht's meiner Herrschaft, und Allen im Hause?

Michel.

Wer? Susanne Mosbie? Ist die auch deine Herrschaft?

Clarke.

Nun ja; wie geht es ihr und allen Andern?

Michel.

Alle sind ganz wohl, außer Susannen, die ist krank.

Clarke.

Krank? und an welcher Krankheit?

Michel.

An einem hitzigen Fieber.

Clarke.

Einer Liebe? zu wem?

Michel.

An einem hitzigen Fieber.

Clarke.

Ein Fieber? Gott, bewahre sie davor!

Michel.

Ja wohl, und vor einem Tagediebe obendrein, der gerade so dick ist, als wie du!

Clarke.

Ei, Michael, du bist böser Laune; Ha ha, du hast ein Auge auf die Jungfer Susanne.

Michel.

Ja wohl, um sie vor dem Maler zu hüten.

Clarke.

Warum mehr vor einem Maler, als vor einem solchen Bedienten wie du?

Michel.

Weil ihr Maler nur ein Tünchtuch aus einem hübschen Mädchen macht, und ihre Schönheit befleckt.

Clarke.

Was willst du damit sagen?

Michel.

Ei nun, daß ihr Maler Lämmer in Weiberkleidern malt, und wir, Bedienten, ihnen Hörner ansetzen, um sie zu Schafen zu machen.

Clarke.

Sag mir das noch einmal, und es wird dir einen Puff oder Schlag zuziehen.

Michel.

So? Wohl mit einem Dolch, der aus Pinseln gemacht ist? Wahrhaftig, der ist zu schwach, und eben darum bist auch du zu schwach, Susannen zu erobern.

Clarke.

Daß ihre Lieb' an diesem Schlage hinge!

(Er gibt ihm einen Schlag auf den Kopf.)

Mosbie, Green und Alice treten auf.

Alice.

Ich wette, dieser Streit war Suschens wegen.
Gingst du nur deßhalb nicht mit deinen Herren?
Hast du denn keine and're Zeit zu zanken,
Als jetzt, wo manches Wichtge zu berathen?

(Michel geht ab.)

Nun, Clarke, hast dein Versprechen du gehalten?

Clarke.

Ja, seht es hier, Berührung schon ist Tod.

Alice.

Dann, hoff' ich, dieß, wenn auch das Andre fehlte,
Wird Ardens Leben fangen, und im Sterben
Den weise machen, der als Thor gelebt.
Was setzt in unser Korn er seine Sense?
Was will er denn von dir, o mein Geliebter?
Was maßt er sich es an, mich zu beherrschen?
Das kann ich selbst! Die Ehre will's, daß ich dich lasse.
Laß er das Leben, daß wir lieben können,
Ja leben, lieben, Leben ist ja Liebe;
Erst mit dem Leben soll die Liebe enden,
Und Leben eh'r als meine Liebe sterben.

Mosbie.

Was ist die Liebe, der die Treue fehlt?
Dem Pfeiler gleich, erbaut von vielen Steinen,
Doch nicht mit gutem Mörtel fest verbunden,
Und ohne Kitt, die Fugen fest zu schließen:
Der wird durch jeden Windstoß gleich erschüttert,
Ja, wenn man ihn nur anrührt, stürzt er nieder,
In Staub den vor'gen Hochmuth zu begraben;

Ein Fels von Diamant sei unsre Liebe,
Der Ort und Zeit und allen Stürmen trotzt,

Green.

Mosbie, laß jetzt die Liebesschwüre ruhn,
Und laß uns unser Werk allein bedenken!
Ich habe Will und Shakbagge hinbestellt,
Wo sie im Busch versteckt auf Arden lauern.
Wir wollen sehen, was sie ausgerichtet.

(Sie gehn ab.)

Zweite Scene.

Arden und Franklin treten auf.

Arden.

He, Fährmann! bist du da?

Fährmann tritt auf.

Fährmann.

Hier bin ich schon.
Geht nur voran zum Schiff; ich folge gleich.

Arden.

Ich bitte, komm! Wir haben große Eile.

Fährmann.

Was ist das für ein Nebel!

Arden.

Der Nebel, Freund, er könnte wohl benebeln;
Er raucht wie eines Trunkenboldes Hirn,
Das er in kräft'ges Bier am Abend tauchte.

Fährmann.

O daß man solchen Burschen doch den Kopf
Nur öffnen könnte, ihnen Luft zu geben!

Franklin.

Was hältst du denn von diesem Nebel, Freund?

Fährmann.

Mir scheint er ganz so wie ein böses Weib,
In einem kleinen Hause, die den Mann
Nicht Ruhe läßt, bis er mit nassen Augen
Sich aus der Thüre schleicht. Dann sieht er aus,
Als ob sein ganzes Haus in Flammen stünde,
Und so, als wär sein bester Freund gestorben.

Arden.

Ha, sprichst du so aus eigener Erfahrung?

Fährmann.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.
Denn meine Frau ist so wie alle andre,
Das heißt: sie läßt vom Monde sich beherrschen.

Franklin.

Vom Monde? Sprich, wie soll ich das verstehn?

Fährmann.

Umsonst, Herr, ist der Tod.
So nüchtern, wie ich bin, kann ich's nicht sagen.

Arden.

Doch guter Mann, wenn ich dich nun recht bitte?

Fährmann.

So sei's denn; schiene selbst der Sommermond,
So hat mein Weib doch einen Nebenmond.

Franklin.

Wie, einen Nebenmond?

Fährmann.

Ja, und der hat seine Kraft auch, zu verfinstern.

Arden.

Da bist du manchmal wohl der Mann im Monde?

Fährmann.

Ja wohl;
Drum macht mit diesem Mond Euch nichts zu schaffen,
Daß nicht mein Dornbusch das Gesicht Euch kratzt.

Arden.

An diesem Nebel möchte man ersticken.
Kommt, laßt uns eilen.

Franklin.

Und auf unserm Wege,
Gebt uns noch einen Schifferspaß zum Besten!

Fährmann.

Nicht doch, ihr Herren, das ist Schelmerei.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Will und **Shakbagge** kommen von verschiedenen Seiten.

Shakbagge.

Ha, Will! wo bist du?

Will.

Hier, Shakbagge, so gut wie im Schlund der Hölle, wo ich meinen eignen Weg vor lauter Dampf nicht unterscheiden kann.

Shakbagge.

Sprich immer zu, daß wir beim Ton uns treffen,
Sonst werd' ich hier in eine Grube fallen,
Wenn heller nicht der Fuß sieht als das Auge.

Will.

Sahest du je ein besseres Wetter, um mit der Frau eines Andern davon zu laufen, oder mit einer Dirne Versteckens zu spielen?

Shakbagge.

Nein; es wäre ein köstliches Wetter für die Lichtzieher, wenn es länger anhielte; dann könnte man nie ohne Kerzen zu Mittag oder Abend essen. — Doch horch, Will! Was sind das für Pferde, die da vorbei gehen?

Will.

Hörtest du etwas?

Shakbagge.

Freilich.

Will.

Ich setze mein Leben zum Pfande, es war Arden und sein Bedienter, und dann ist alle unsere Mühe verloren.

Shakbagge.

Nicht doch; waren sie es wirklich, so können sie vielleicht eben so wohl als wir den Weg verfehlen, und dann werden wir sie wohl wieder treffen.

Will.

Komm laß uns weiter gehen, wie ein paar blinde Pilger!

(Shakbagge fällt in eine Schlucht.)

Shakbagge.

Hülfe! Will, Hülfe! Ich ersaufe!

Der Fährmann tritt auf.

Fährmann.

Wer ruft um Hülfe?

Will.

Du bist es am Ende selbst gewesen; denn es war Niemand hier.

Fährmann.

Ich kam, um dem zu helfen, der um Hülfe rief. Wie? was ist das? Wer liegt hier in der Grube? Es geschieht ihm schon recht. Warum ist er ohne Führer ausgegangen?

Will.

Was hattest du diesen Morgen für Gesellschaft auf deiner Fähre?

Fährmann.

Nur ein paar Edelleute, welche überfuhren, um bei dem Lord Cheiny zu speisen.

Will.

Hab' ich dir's nicht gesagt, Shakbagge?

Fährmann.

Herr, wollt Ihr vielleicht einen Brief zu ihnen befördert haben?

Will.

Nein! geh nur!

Fährmann.

Habt Ihr je solchen Nebel gesehn wie heute?

Will.

Nein, aber auch noch nie einen solchen Narren, der sich lieber Eins will versetzen lassen, als davon laufen.

Fährmann.

Nein, Herr, heute wird weder verkauft, noch versetzt. Wie heißt der Mann da?

Shakbagge.

Der schwarze Will.

Fährmann. –

Ich hoffe, daß man bald ihn hängen wird.

(Fährmann ab.)

Shakbagge.

Sieh, wie der Nebel vor der Sonne weicht,
Jetzt, da wir unsern Zweck vereitelt sehn!

Green, Mosbie und Alice treten auf.

Mosbie.

Was macht ihr hier, Shakbagge und schwarzer Will?
Nun? – ist die That gethan? Ist Arden todt?

Will.

Sagt, kann ein Blinder wohl die Waffen führen?
Saht ihr denn nicht, wie dunkel war der Himmel,
Daß keiner Roß noch Mann bemerken konnte?
Doch hörten wir vorbei die Pferde gehn.

Green.

So sind sie euch entschlüpft und übers Wasser?

Shakbagge.

Für dießmal, ja. Doch wollen wir noch harren,
Denn sicher kommen baldigst sie zurück.
Ha, nimmer mußt' ich noch so sehr mich quälen
Bei einer Arbeit, so gering wie diese.

Mosbie.

Wie kamst du zu dem Schmutz?

Will.

Weil in der Finsterniß er fehlgetreten;
Er wollte ihnen ohne Führer folgen.

Alice.

Nehmt dieß, und thut dafür euch was zu Gute.
Jetzt geht nach Feversham zur goldnen Lilie,
Dort mögt ihr ausruhn bis zu andrer Zeit.

Green.

Laßt mir die Sorge, mich betrifft's zunächst.

Will.

Ja, edle Frau, dieß hier wird uns erquicken,
Im Fall wir wieder in den Sumpf versinken.

(Green, Will und Shakbagge ab.)

Mosbie.

Es ist umsonst! Die Schurken thun es nie.

Alice.

Was hältst du von der List, die ich ersonnen?
Sobald mein Mann nach Hause wiederkehrt,
Begegnen wir ihm Arm in Arm geschlungen,
Noch auf dem Wege, wie vertraute Freunde,
Und trotzen kühn, und lachen ihm ins Antlitz;
Entzündet sich der Streit und kommt's zu Schlägen,
So ruf' ich aus dem Hinterhalt die Mörder,
Die dann, als wollten sie die Kämpfer trennen,
Zum Tode meinen Mann verwunden sollen.

Mosbie.

Ein schöner Anschlag, eines Kusses werth!

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Richard Reed und ein Schiffer.

Schiffer.

Wahrhaftig, Reed, es bringt dir wenig Vortheil;
Zu weit ist sein Gewissen, er zu karg,
Zu deiner Unterstützung was zu thun.

Reed.

Er kommt von Schurland eben, wie ich höre,
Ich will ihn hier erwarten, denn zu Hause
Läßt er sich nie herab, mit mir zu sprechen.
Und wenn demüth'ge Bitten mir nicht helfen,
Noch seine harte Brust durchdringen können,
Fluch' ich dem Filz, ob das ihn nicht bewegt.

(Franklin, Arden und Michel kommen.)

O sehet, seht! Da kommt er wie gerufen!
So eben, Herr, will ich zu Schiffe gehn,
Und komme zu Euch wegen jener Aecker,
Die Ihr mir widerrechtlich vorenthaltet.
Sind auch die Renten eben nicht beträchlich,
So werden sie doch Weib und Kind ernähren,
Die ich entblößt in Feversham verlassen.
Gebt ihnen dieses Land, um Christi Willen!

Arden.

Vernimmst du, Franklin, hier des Menschen Rede?
Ich kaufte theuer, was er von mir fordert,
Ob wohl die Zinsen immer mir gehörten.
Du da, der diese Ford'rung an mich macht,
Wenn du mit schreiender und wilder Zunge

Mich schmähest, (denn das thust du, wie ich höre)
Steck' ich zwölf Monde dich in einen Kerker;
Dort sollst du weder Mond noch Sonne schaun.
Sei auf der Huth; ich schwör's, so wahr ich lebe,
Wenn du nicht schweigst, das Mitleid zu verbannen.

Reed.

Du willst mir Unrecht thun, und auch noch drohn?
So geh es, wie es wolle, thu' das Aergste!
O Gott laß doch ein Wunder hier geschehn,
Und strafe dieß an ihm und an den Seinen!
Der Acker, welchen du mir vorenthältst,
(Das sprech' ich in des Geistes höchster Angst)
Verderblich sei er dir und unheilbringend!
Dort mag dein liebster Freund dich morden, oder
Den Menschen magst du dort zum Wunder liegen!
Du und die Deinen mögen dort verderben!
Im Wahnsinn magst du dort, Verfluchter, sterben!

Franklin.

Ha, Schurke, zügle deine böse Zunge!
Denn Flüche gleichen abgeschoss'nen Pfeilen,
Die auf des Schützen Haupt zurückeprallen.

Reed.

Sie mögen fallen! Wär' ich auf der See,
Wo ich so manchen wilden Sturm erlitten,
Und sähe furchtbar sich die Brandung nahn,
Säh' ich den Steuermann vor Angst erbeben,
Und die Matrosen auf die Kniee sinken,
Ich fiele auch in diesem Grauen nieder
Und schrie zu Gott, wie es mir auch erginge,
Auf Arden Rache, Unheil Elend nieder,
Der Welt zu zeigen, wie er mich gekränkt.
Und scheidend will ich's meiner Frau befehlen,

Daß meine Kinder dies Gebet nur lernen. —
So geh' ich fort und lass' dir meinen Fluch.
(Reed und der Schiffer gehen ab.)

Arden.

Das ist des Landes größte Lästerzunge,
Und oft ist dieser Schurke wie von Sinnen.
Es hat nicht viel zu sagen, was er spricht,
Kein Unrecht hab' ich ihm gethan.

Franklin.

Ich glaub' es.

Arden.

Nun, da die Pferd' uns sind vorausgegangen,
Wird uns vielleicht mein Weib entgegenkommen.
Gott weiß, sie ward so liebevoll seit Kurzem,
Den angewöhnten Launen ganz entsagend;
So freundlich ist sie jetzt, als ehmals störrisch.

Franklin.

Schön ist ein Wechsel der zum Guten führt.
Doch, Arden, hüte dich, ihr zu vertraun,
Wie trefflich der Lord Cheiny uns bewirthet,
Und wie so freundlich er uns aufgenommen.
Sie macht es uns am Ende sonst zum Vorwurf,
Daß wir die Reise ohne sie gethan;
Denn glaubt mir, ungern blieb sie hier zurück.

Arden.

Komm Freund, und laß uns etwas schneller gehn,
Um in der Küche sie zu überraschen,
Wo sie gewiß ein gutes Mahl bereitet.

Alice und Mosbie treten auf.

Franklin.

Kein bessres Wesen gibt es auf der Erde,
Als eine edle Frau in guter Laune.

Arden.

Doch wer ist das? Mosbie? Wie, so vertraut?
Elender Knecht! Du schnöde Metze! Trennt euch!

Alice.

Ja wohl, sie trennen sich mit süßem Kuß.

Arden.

Meineid'ge! Wer dieß trägt, trage Alles!
Vieh!

Mosbie.

Doch kein Hornvieh, denn du hast die Hörner!

Franklin.

O Ungeheuer! Jetzt ist's Zeit, zu ziehn.

Alice.

O helft, o helft! Sie morden meinen Gatten!

Will und Schakbagge treten auf.

Shakbagge.

Wetter! Wer thut Herrn Mosbie was zu Leide? —
Hilf, Will, ich bin verwundet!

Mosbie.

Für diese Wund', Alice, dank' ich Euch!
(Mosbie, Will und Shakbagge ab.)

Alice.

Ach Arden! Bist du ganz von Wahn verblendet?
Was wüthest du, du eifersücht'ger Mann?
Wir wollten dich mit einem Scherz begrüßen,
Und als wir freundlich dir entgegentreten,
Ziehst du das Schwert in eifersücht'gem Zorn,
Und triffst den Freund, der an nichts Böses dachte,
Des nicht'gen Kusses, der Umarmung wegen,
Womit wir lustgen Sinns dich prüfen wollten;
O weh mir Armen, die den Scherz erdacht,
Der, heiter angefangen, blutig endet!

Franklin.

Gott möge mich vor solchem Scherz bewahren!

Alice.

Bemerktest du nicht unser freundlich Lächeln,
Als ich, an seinem Arm, die Wang' ihm küßte?
Sahst du mich liebreich nicht die letzte Zeit?
Hast du mein lautes Schreien nicht gehört?
Rief ich um Hülfe nicht für meinen Gatten?
O dann verstopft ein Zauber dir das Ohr;
Dann wehe mir, weh der Unseligen,
Die einem Tollen liebend sich verbunden!
Dein Weib nicht, deine Sklavin will ich sein;
Vielleicht gefall' ich dir mit diesem Namen;
Denn bin ich froh, so hältst du mich für leicht,
Bin ich betrübt, so nennst du's böse Laune,
Kleid' ich mich gut, so nennst du es Gefallsucht,
Kleid' ich mich schlecht, nennst du's Nachlässigkeit.
So war ich stets und bleibe bis zum Tode
Ein armes Weib, geplagt durch deine Grillen.

Arden.

Es wäre wahr, daß weder du, noch er
Aus Bosheit euch so unanständig zeigtet?

Alice.

Der Himmel sei der Zeuge meiner Unschuld.

Arden.

Geliebte, dann verzeih mir meinen Irrthum;
Ich werde nie mich wieder so vergehn.
Bestraf' mich, wie du willst, ich werd' es dulden,
Dein Mißvergnügen bringt mir einen Tod,
Weit schmerzlicher, als sollt' ich wirklich sterben.

Alice.

Wenn deine Schwüre deiner Liebe glichen,
So hättest du des Freundes Wort beachtet,

Der sagte, als er ging mit seiner Wunde:
„Durch meine Schuld allein sei er verletzt."
Und wenn du Schmerz für dies Vergehen fühltest,
Gingst du ihm nach, ob man ihn auch verbunden,
Bät'st um Verzeihung ihn, den du beleidigt;
Nie tröstet sich mein Herz, bis dieß geschehn.

Arden.

Verlange, was du willst, ich werd' es thun,
Es schmerzt mich tief, daß ich dich so beleidigt,
Und beide, dich und meinen Freund, gekränkt;
Begleite mich, den Frieden zu vermitteln.

Franklin.

Ei, lieber Arden, weißt du, was du thust?
Willst du zu dem gehn, der dich so entehrte?

Alice.

O sage, kannst du mich der Untreu zeihen?

Franklin.

Er höhnte mit dem Horn ja Euren Gatten!

Alice.

Ja wohl, weil dieser ihn vorher verletzt,
Und schimpfend ihn „meineid'ges Vieh" genannt,
Er wußte, daß die Eifersucht nichts tiefer
Beleidigt, als des Horns verhaßter Name.

Franklin.

Und wär's auch so, so wär' es doch gefährlich,
Den aufzusuchen, dem man Wunden schlug.

Alice.

Den Fehl gestehn, ist mehr, als halb ihn bessern.
Doch Männer von so bösem Geist, wie Ihr,
Entzweien gar zu gerne Mann und Weib.

Arden.

Ich bitte dich, mein Freund, gib dich zufrieden,
Ich weiß, Alice räth mir stets zum Besten.

Jetzt geh' ich hin, wo Mosbie wird verbunden,
Um allen Streit und Hader auszugleichen.

(Arden und Alice ab.)

Franklin.

Wen so der Teufel spornt, der muß wohl gehn.
Ach, armer Mann! Wie schnell bist du bezaubert!
Doch da dein Weib Urheberin des Unheils,
So muß der Freund wohl seine Zunge zügeln.

(Er geht ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Will, Shakbagge und Green treten auf.

Will.

In meinem ganzen Leben habe ich nicht so viel Zeit gebraucht, um einen Menschen auf die Seite zu schaffen.

Green.

Ich glaube, es wird nichts aus der ganzen Sache; wir wollen es lieber aufgeben.

Shakbagge.

Nein, ins Henkers Namen! wir schlagen ihn todt, wenn wir auch für unsere Mühe vor seiner Thüre aufgehenkt werden.

Will.

Du weißt, Green, daß ich zwölf Jahre in London lebte, wo Manche durch mich auf hölzernen Beinen laufen, weil sie mich nur von der Mauer drängten: Manche mit silbernen Nasen, weil sie sagten: da geht der schwarze Will! Ich habe so viele Renommisten kurz und klein geschlagen, als du Nüsse.

Green.

O verdammte Lüge!

Will.

Meiner Treu, ich hab's gewissermaßen gethan. Die Häuser der Kuppler mußten mir eine Abgabe bezahlen; da durfte kein Mädchen einziehen, ehe sie nicht von mir die Erlaubniß hatte, ihr Fenster zu öffnen. Es schimpfte mich einmal ein Bierzapfer, dem durchstach ich mit meinem Dolch alle seine Fässer, eins nach dem andern, und hielt ihn bei den Ohren, bis alles Bier ausgelaufen war. Als mich in der Themsestraße ein Brauerwagen beinah umfuhr, machte ich keine Umstände, sondern ging nun hinein, und schnitt alle seine Kerben von dem Kerbholze, und schlug es ihm um den Kopf. Ich und meine Kameraden haben einen Constabel von seiner Wache genommen, und ihn auf einem Hebebaume ins Feld hinaus getragen. Einem Sergeanten habe ich den Kopf mit seinem eignen Stabe zerschlagen, und mit meinem Schwert und Schild habe ich Bürgschaft geleistet, für wen ich wollte. Alle Wirthe in den Bierhäusern standen jeden Morgen mit einem Maas Bier in der Hand, und sagten: Ist es Euer Gnaden gefällig, zu trinken? Der, welcher es nicht that, konnte darauf rechnen, daß die nächste Nacht sein Schild abgerissen, und sein Gitterfenster weggetragen ward. Kurz:
Viel that ich; dieß allein will nicht gelingen;
Ich glaube fest, ihn rettete ein Wunder.

Alice und Michel treten auf.

Green.

Fort, William, jetzt; denn hier kommt Ardens Frau.

Alice.

Weißt du's gewiß denn, daß sie sich versöhnt?

Michel.

Ja wohl, ich sah's, wie sie die Hand sich gaben.
Als Mosbie blutete, weint' er vor Kummer,

Und schalt auf Franklin, der den Anlaß gab;
Der Wundarzt war noch kaum herein getreten,
Als schon mein Herr Geld aus der Börse zog,
Und endlich schickt' er mich, Euch anzusagen,
Daß Mosbie, Franklin, Bradschaw, Gastwirth Adam,
Mit andern Nachbarn noch und seinen Freunden,
In Eurem Haus zu Abend speisen wollen.

Alice.

Ach, guter Michel, lauf' doch schnell zurück,
Und wenn mein Gatte nach dem Markt sich wendet,
Soll Mosbie sich im Stillen zu mir schleichen;
Dann wird noch heut Susanne dir verlobt.

Michel.

Ich will's bestellen.

Alice.

Sag' auch zugleich dem Koch von unsern Gästen,
Er soll nichts an der Mahlzeit heute sparen.

(Michel geht ab.)

Will.

Ein Schmaus? Da wollen wir uns gleichfalls melden.
Frau Arden,
Heut Abend essen Green und ich bei Euch.

Alice.

Ihr seid willkommen. Aber, lieber Green,
Warum doch thatet ihr's nicht gestern Abend?

Green.

An Shakbagge, an dem Schuft, lag nur die Schuld.

Shaakbagge.

Nein; denn ich that doch wahrlich, was ich konnte.

Will.

Ha, laßt den ganzen Vorgang mich erzählen!
Da er den Degen vor sich halten sollte,
Schwingt er ihn prahlerisch um seinen Kopf;

Da rannte Franklin stürmisch auf ihn los,
Und trifft den Kerl, das rettete den Andern.

Nun hätte er mit Hand und Fuß kommen und ihm Eins, Zwei, Drei, den Kopf einschlagen sollen, aber er wendet, wie ein Narr, sein Schwert eine halbe Elle von der Gefahr weg. Mein Leben wett' ich, der Teufel selbst soll mich nicht von der Stelle bringen, wofern er mich nicht an Stärke und Fechterkunst übertrifft. Ich stehe dafür, ein kleiner Schild in einer geschickten Hand ist eben so gut, als wie ein Castell, ja besser als eine Schanze, das weiß ich aus Erfahrung.

Bei diesem Anblick sank Mosbie der Muth;
Dazu kommt Arden auch mit blosem Degen,
Mit dem er gleich die Schulter ihm durchbohrt.

Alice.

Mich wundert's nur, daß beid' ihr stille standet.

Will.

Ich konnte mich vor Schrecken kaum bewegen.

Alice.

Ach, hättet ihr ihn gestern doch erschlagen!
Für jeden Tropfen seines schnöden Blutes
Wollt' ich mit Golde dir die Hände füllen,
Dich küssen, und an meinen Busen drücken.

Will.

Geduldet Euch; es ist nicht unsre Schuld.
Wir Zwei und Green gehn auf dem Markt ihm nach,
Erstechen im Gewühl ihn und entfliehen.

Mosbie tritt auf.

Alice.

Kaum möglich ist es; doch da zeigt sich Einer,
Der hoffentlich ein sichres Mittel findet. —
O Mosbie, birg die Wunde! Sie entsetzt mich!

Mosbie.

Frau Arden, Euch verdank' ich dies Geschenk.

Alice.

Mit nichten; als ich dich verwundet sah,
Wollt' ich das Schwert, das dir entfiel, ergreifen,
Und Arden niederstechen; denn ich schwor,
Daß diese Augen, die sein Anblick kränkt,
Nicht schlummern, bis die seinen schloß der Tod.
Nachts stand ich auf, und wandelte durch's Zimmer,
War zweimal im Begriff, ihn zu ermorden.

Mosbie.

Wie? in der Nacht? Dann wären wir verloren.

Alice.

Warum? Wie lange soll er denn noch leben?

Mosbie.

Bei Gott, nicht länger, als zum heut'gen Abend.
Sprecht, schwarzer Will und Shakbagge, wollt ihr beide
Den Plan vollführen, den ich mir ersonnen?

Will.

Ich will es thun, sonst nennt mich einen Schuft!

Green.

Und eh' es mißlingt, biet' ich selbst die Hand.

Mosbie.

Herr Green, Ihr sollt Franklin bei Seite nehmen,
Und durch Gespräch so lange hin ihn halten,
Daß er nicht wieder kommt vorm Abendessen;
Ich hole Arden heim, wir machen dann
In Freundlichkeit im Bretspiel ein'ge Züge.

Alice.

Doch wozu soll dieß? Wie wird er dann ermordet?

Mosbie.

Hört mich nur an: der schwarze Will und Shakbagge,

Die wir im Schreibezimmer eingeschlossen,
Sie stürzen schnell auf ein Signal hervor.

Will.

Und dies Signal?

Mosbie.

Es sei das Wort: Ha ha, nun hab' ich euch!
Jedoch erscheint in keinem Falle früher!

Will.

Seid unbesorgt. Wer aber schließt uns ein?

Alice.

Das will ich thun, und du behältst den Schlüssel.

Mosbie.

Kommt, Green, und geht mit mir. Sieh zu, Alice,
Daß Alles unterdeß geordnet sei.

(Mosbie und Green ab.)

Alice.

Seid unbesorgt, schickt mir ihn nur nach Hause,
Ich steh dafür, niemals verläßt er's wieder.
Komm, schwarzer Will, schön bist du meinem Auge,
Nach Mosbie geb' ich dir den ersten Platz.
Statt schöner Wort' und herrlicher Versprechen
Soll meine Hand dir goldne Lieder spielen.
Behagt dir das? Sagt, Leute, wollt ihr's thun?

Will.

Mit Muth sei es vollbracht. Hört meinen Rath;
Gebt Mosbie, als dem Fremden einen Sessel,
Und einen Stuhl setzt Eurem Manne hin,
Daß ich mich sacht von hinten zu ihm schleiche,
Und mit dem Handtuch ihn zu Boden ziehe,
Durchlöchr' ihn dann mit Wunden, wie ein Sieb,
Und tragt nachher ihn hinter die Abtei,
Daß, wer ihn todt dort findet, glauben möge,
Er ward ermordet, um ihn zu berauben.

Alice.

Wohl ausgedacht. Ich will euch zwanzig Pfund,
Und wenn er todt ist, vierzig weiter geben;
Damit man, wenn ihr bleibt, nicht Argwohn schöpft,
Soll Michael zwei schnelle Pferde satteln,
Flieht, wo ihr wollt, nach Schottland oder Wales;
Wo ihr auch seid, ihr sollt nicht Mangel leiden.

Will.

Für solche Worte könnt' ich tausend morden.
Den Schlüssel her! Wo ist die Schreibestube?

Alice.

Ich würde bleiben, um euch zu ermuth'gen,
Wenn ich euch nicht für fest entschlossen hielte.

Shakbagge.

Ihr seid zu schwach; laßt uns nur freies Spiel.

Alice.

Mit neuer Kraft wird Mosbie's Blick mich stärken,
Daß ich, die Vorderste, mich an ihn wage.

Will.

Seid still und geht; für uns ist diese That;
Er ist dahin, wenn diese Thür sich öffnet.

Alice.

O wär' er hier, daß sie sich öffnen könnte!
Ich werde nicht mehr ruhn in Ardens Armen,
Die, wie die Schlangen der Tisiphone,
Mich im Umschlingen stechen. Mosbie's Arm
Wird mich umzirkeln, und würd' ich ein Stern,
So möcht' ich nur in dieser Sphäre leuchten.
Auf Mosbie's Lippen nur wohnt süßer Nektar,
Diana würde, wenn sie ihn geküßt,
Vor Liebe krank, wie ich, Endymion
Aus ihrer Grotte schleudern. Arden ist

Nicht halb so lieblich, als Endymion;
Wer kann mich drum ob seinem Morde tadeln?

Michel tritt auf.

Michel.

Der Herr ist in der Nähe, gnäd'ge Frau.

Alice.

Wer kommt mit ihm?

Michel.

Herrin, Niemand, außer Mosbie.

Alice.

Wohl, Michael, hol' nun das Spielbret her:
Und tritt dann vor die Thür des Schreibezimmers.

Michel.

Weßhalb?

Alice.

Der schwarze Will ist drin, es zu vollbringen.

Michel.

Wie? stirbt er diese Nacht?

Alice.

Ja, Michael.

Michel.

Doch darf Susanne nichts davon erfahren?

Alice.

Ja, denn sie wird verschwiegen sein wie wir.

Michel.

Nun gut, ich hole gleich das Spielbret her.

Alice.

Doch höre nur ein Wort noch, Michael:
So wie mein Mann herein ist, schließ das Thor;
Er soll, noch eh' die Gäste kommen, sterben.

(Michel ab. Arden und Mosbie treten ein.)

Was, bringst du Mosbie mit, mein theurer Gatte?
Ich wünschte, daß ihr euch versöhnen möchtet,

Das war nur Sorg' um dich, zu ihm nicht Liebe;
Der schwarze Will und Green sind seine Freunde,
Und die sind bös, sie könnten dich ermorden,
Drum hielt ich es für gut, euch zu versöhnen.
Aus welchem Grunde bringst du ihn mit dir?
Sein Anblick schon hat mir das Mahl verdorben.

Mosbie.

Herr Arden, Eure Gattin sieht mich ungern.

Arden.

Mosbie, das ist nur leeres Fraungeschwätz.
Biet' ihm Willkommen, Frau, denn wir sind Freunde.

Alice.

Sofern Ihr wollt, könnt Ihr mich dazu zwingen;
Doch eher sterb' ich, als ich ihn begrüße.
Sein Umgang machte mir so manche Feinde,
Und darum will ich ihn beständig meiden.

Mosbie.

Ha, seht, wie schlau doch kann sie sich verstellen!

Arden.

Er ist nun einmal da; drum grolle nicht.

Alice.

Ich bitt' Euch, seid nicht mißvergnügt und zornig,
Ich will ihn grüßen, weil Ihr es gebietet.
Mosbie, nehmt Platz; seid freundlich mir willkommen!

Mosbie.

Ich weiß es, Eurem Mann bin ich willkommen;
Doch Eure Worte gehn Euch nicht vom Herzen.

Alice.

Und wär' es so, so denkt, ich habe Grund.

Mosbie.

Verzeiht mir, Arden, ich will mich entfernen.

Arden.

Nein, lieber Mosbie.

Alice.

Und gingt Ihr auch, es fehlt uns nicht an Gästen.

Mosbie.

Ich bitt' Euch, lieber Arden, laßt mich fort.

Arden.

Nein, Mosbie bleibt, sie rede, was sie will.

Alice.

Wenn's Euch beliebt, die Thüren stehen offen.

Michel.

Das ist nicht wahr, denn ich verschloß die Thür.

Arden.

O bring' uns Wein, ich will sie jetzt versöhnen.
Da du so sehr auf deinem Sinn beharrst,
Sollst du beginnen. Zürne nicht, ich will's.

Alice.

Bekümm're dich um deine eignen Sachen.

Arden.

Kann ich zu viel für den wohl thun, Alice,
Dem ich fast ohne Grund, das Leben nahm?

Alice.

Nun gut, zum Theil war's freilich meine Schuld,
Drum füg' ich mich, ihm einmal zuzutrinken.
Herr Mosbie, nehmt; doch, bitt' ich für die Zukunft
Bleibt mir so fremd, wie ich's Euch bleiben werde.
Denn Euer Umgang brachte mir nur Feinde.
Und ich, Gott weiß es, hab' es nicht verdient,
Daß man an allen Orten mich verleumdet;
Drum meidet für die Zukunft dieses Haus!

Mosbie.

Dann, Euch zum Trotz, doch seh ich Euern Mann.
Doch Arden, ich betheure dir bei Gott,
Heut Abend siehst du mich zum letztenmal!
Brech' ich den Eid, so will nach Rom ich pilgern.

Arden.
Mosbie, ich bin kein Freund von solchen Schwüren.
Alice.
Ja, lieber Mann, ich bitte, laß ihn schwören,
Mit der Bedingung, Mosbie trinkt mir zu.
Mosbie.
Ich thu's, so gern ich wie zu leben wünsche.
Arden.
Wie steht's? Ist unser Abendmahl bereit?
Alice.
Bald; mag indeß das Bretspiel Euch vergnügen.
Arden.
Kommt, Mosbie, um was wollen wir denn spielen?
Mosbie.
Drei Spiele, Herr, um eine fränk'sche Krone,
Wenn's Euch beliebt.

Arden.
Ganz recht.
(Sie spielen.)
Will.
Ist's noch nicht Zeit? Wie lange soll es dauern?
Alice.
Will, jetzt noch nicht; daß er dich nur nicht sieht!
Will.
Wenn ich erscheine, fürcht' ich, wird er's merken.
Michel.
Drum krieche zwischen meinen Beinen durch.
Mosbie.
Gelingt der Wurf nicht, ist mein Spiel verloren.
Arden.
Ha, seht, wie schlecht warf ich zu Euerm Vortheil!
Mosbie.
Herr Arden, ha, jetzt hab' ich Euch gefangen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

(Will reißt Arden mit dem Handtuch von hinten nieder.)

Arden.

Mosbie! Michel! Alice! was wollt ihr thun?

Will.

Wir wollen bloß das Spiel zu Ende bringen.

Mosbie.

Nimm das, weil du vom Bügeleisen sprachst!

Shakbagge.

Und das für die zehn Pfund in meiner Tasche!

Alice.

Du röchelst noch? Ha, dann gebt mir den Dolch!
Dieß, weil du mein' und Mosbie's Liebe störtest!

Michel.

O Frau!

Will.

Ha! dieser Schuft wird uns verrathen!

Mosbie.

Seid unbesorgt! Er schweigt!

Michel.

Glaubst du, daß ich mich selbst verrathen werde?

Shakbagge.

In Southwark wohnt 'ne hübsche junge Schottin,
Die Wittwe Chambley; dahin will ich gehn,
Und wenn mir die ein Obdach nicht gewährt,
So plündr' ich sie, und zeig' ihr meine Künste.

Will.

Jetzt sorgt für Euch, wir beide müssen fort.

Alice.

Erst tragt den Leichnam in die Schreibestube.

(Sie legen den Leichnam in die Schreibestube.)

Will.

Wir haben unser Geld, lebt wohl, Alice,
Mosbie, lebt wohl, und du auch, Michael.

Sie gehen ab. Susanne tritt auf.

Susanne.

Die Gäste sind schon vor der Thür, Frau Arden.
Horcht, wie sie klopfen! Lass' ich sie herein?

Alice.

Geh, Mosbie, such' sie draußen aufzuhalten.
(Mosbie ab.)
Hol' Wasser, Suschen, wasch das Blut vom Boden.

Susanne (wäscht).

Das klebt so fest, und will durchaus nicht weichen!

Alice.

Mit meinen Nägeln kratz' ich es heraus.
Doch röther wird es nur, je mehr ich reibe.

Susanne.

Frau, wißt Ihr nicht, woher dieß wohl mag kommen?

Alice.

Weil mich des Mannes Mord nicht macht erröthen.

Mosbie tritt auf.

Mosbie.

Wie nun? Wie steht es, Frau? Ist Alles gut?

Alice.

O besser stünd' es wohl, wenn er noch lebte!
Wir martern uns umsonst, hier bleibt sein Blut.

Mosbie.

Ei streut doch Binsen drauf! Wie lässig sich
Die Magd bezeigt! Beeile doch die Arbeit!

Alice.

Ha! du hast mich verführt, ihn zu ermorden!

Mosbie.

Nun, was soll das?

Alice.

O nichts, wenn es nur nicht verrathen wird.

Mosbie.

Unmöglich ist's, wenn du geheim es hältst.

Alice.

Das kann ich nicht; durch mich ward er getödtet,
Der Tod des Mannes nagt an meinem Herzen.

Mosbie.

Nicht lange soll es dich, Geliebte, quälen.
Ich bin dein Mann, vergiß, an ihn zu denken.

Adam und Bradschaw kommen.

Bradschaw.

Frau Arden, was bedeuten Eure Thränen?

Mosbie.

Sie weint, weil ihr Gemahl so spät noch außen,
Zwei Räuber haben gestern ihn bedroht;
Nun fürchtet sie, daß er zu Schaden komme.

Adam.

Ha, weiter nichts? Ei, er kommt bald zurück.

Green tritt auf.

Green.

Frau Arden, bin ich Euch als Gast zu viel?

Alice.

Sprecht, habt Ihr meinen Gatten nicht gesehn?

Green.

So eben sah ich ihn erst bei dem Kloster.

Franklin tritt auf.

Alice.

Es ängstet mich sein langes Außenbleiben.
Sagt, Franklin, wo verließt Ihr meinen Mann?

Franklin.

Seit heute früh hab' ich ihn nicht gesehn.
Doch seid ganz unbesorgt. Bald muß er kommen.
Placirt nur unterdessen Eure Gäste.

Alice.

Ganz recht. Herr Bradschaw bitte, setzt Euch dort,
O thut's, und laßt hierin mir meinen Willen.
Und, Mosbie, sitze hier statt meines Mannes.

Michel.

Susanne, soll'n wir beide sie bedienen?
Sonst, wenn du willst, so setzen wir uns auch.

Susanne.

Still! manches Andre gibt's für uns zu thun.
Ich fürchte, Michel, Alles wird verrathen.

Michel.

's ist Eins; wirst du nur morgen meine Frau,
So ist's mir gleich, ob man mich Abends henkt.
Für alle Fälle kauf' ich Rattengift.

Susanne.

Wie, Michael, willst du dich selbst vergiften?

Michel.

Ich fürchte, unsere Frau wird uns verrathen.

Susanne.

Sei unbesorgt; dazu ist sie zu klug.

Mosbie.

Du, Michel, reich' uns gleich das Bier herum;
Frau Arden, dieß auf Eures Mannes Wohl!

Alice.

Mein Mann!

(Sie weint heftig.)

Franklin.

Was fehlt Euch? Was bedeuten diese Thränen?

Alice.

Ach, eine plötzliche Beklemmung! O mein Herz!
Mich quält es, daß mein Mann noch nicht erscheint.
Gewiß, er ist nicht wohl, ihm stieß was zu,
Sonst hätt' er längst schon von sich hören lassen.

Mosbie.

Durch ihre Thorheit wird sie uns verderben.

Green.

Beruhigt Euch, er ist gewiß recht wohl.

Alice.

Sagt mir das nicht, ich weiß, er ist nicht wohl.
Noch nie ist er so lange ausgeblieben.
O guter Franklin, geht, um ihn zu suchen!
Wenn Ihr ihn findet, schickt ihn mir, und sagt ihm,
In welche Todesangst er mich versetzt.

Franklin.

O gebe Gott, daß ihn kein Unfall traf!
Ich spare keine Müh, ihn aufzusuchen.

(Franklin, Mosbie, Green ab.)

Alice.

Was thu' ich nun, die Andern los zu werden?

Michel.

Seid ruhig, überlaßt das mir allein!
Es ist schon etwas spät, Herr Bradschaw, und
Da draußen gibt's viel liederlich Gesindel;
Auch habt Ihr enge Gassen zu passiren.

Bradschaw.

Mein guter Michael, du hast sehr Recht.
Drum leucht' uns fort, und leih uns eine Fackel.

(Bradschaw, Adam und Michel ab.)

Alice.

Bring' sie zur Thür, und komm dann wieder, Michel,
Du weißt es ja, ich bin nicht gern allein.
Susanne, geh, laß deinen Bruder kommen, —
Doch warum kommen? Alles ist in Angst —
Bleib, Suschen, bleib, und gib mir guten Rath!

Susanne.

Ich, rathen? Schreck verwirrt mir die Gedanken.

(Sie öffnen das Schreibzimmer und betrachten Arden.)

Alice.

Sieh, Suschen, der dein Herr einst war, da liegt er,
Der theure Arden, todtenbleich und blutig.

Susanne.

Mein Bruder, Ihr und ich bereu'n dieß noch.

Alice.

Hilf mir, den Leichnam aufzuheben,
Und laß uns Thränen ihm als Opfer zollen.

Mosbie und Green treten auf.

Mosbie.

Wohin nun, Alice, wollt Ihr den Leichnam tragen?

Alice.

Bist du's, Geliebter? Dann will ich nicht weinen.
Was kann mir fehlen, wenn ich dich erschaue?

Green.

Doch ist hier große Vorsicht anzuwenden.

Mosbie.

Ja, Franklin meint schon, daß wir ihn ermordet.

Alice.

Jedoch ihm fehlen jegliche Beweise.
Drum laßt die Nacht in Lust und Scherz vergehn.

Michel tritt auf.

Michel.

Der Lordmayor, mit ihm die ganze Wache,
Sie nahen unserm Haus mit Schwert und Spießen!

Alice.

Verschließ die Thür, und laß sie nicht herein.

Mosbie.

Doch sprich, Geliebte, wie soll ich entfliehn?

Alice.

Erst durch die Hinterthür, dann durch den Garten,
Und schlaf die Nacht dort in der goldnen Lilie.

Mosbie.

Auf diesem Wege werd' ich mich verrathen.

Green.

Wenn mich die Wache hier im Hause trifft,
Dann fällt sogleich zuerst auf mich Verdacht.

Alice.

Erwähle nur mit Mosbie gleichen Weg;
Doch schafft den Leichnam erst aufs Feld hinaus.

(Mosbie, Green und Susanne tragen den Leichnam fort, und kommen zurück.)

Mosbie.

Bis morgen lebe wohl, geliebte Frau,
Sei standhaft, und gesteh in keinem Falle.

Green.

Ja, standhaft, Frau, daß Ihr uns nicht verrathet.
Ihr könnt dagegen sicher auf uns rechnen.

(Mosbie und Green ab.)

Alice.

Die Richter mögen nun ihr Aergstes thun;
Mein Haus ist rein, jetzt fürcht' ich keinen Menschen.

Susanne.

Es schneite stark, als wir zurückekehrten.
Drum, fürcht' ich, leicht entdeckt man unsere Spur.

Alice.

Sei still, du Narr, der Schnee hat sie verschüttet.

Susanne.

Doch eh' wir kamen, hört' es auf zu schneien.

Alice.

Horch, horch, sie klopfen; Michael, mach auf!

(Der Mayor und die Wache kommen.)

Wie nun, Herr Mayor, bringt Ihr mir meinen Mann?

Mayor.

Vor einer Stunde ging er in das Haus.

Alice.

Da irrt ihr Euch, das war ein Herr aus London.

Mayor.

Kennt Ihr den sogenannten schwarzen Will?

Alice.

Er ist mir unbekannt. Wozu die Frage?

Mayor.

Ich habe den Befehl, ihn zu verhaften.

Alice für sich.

Ist's weiter nichts, so bin ich herzlich froh. (Laut.)
Denkt Ihr bei mir dergleichen Volk zu finden?

Mayor.

Man sagt uns, er befinde sich im Hause;
Darum gestattet es uns, nachzusuchen.

Alice.

Ja, sucht' nur wie Ihr wollt in allen Zimmern;
Wär' Arden hier, dann dürftet Ihr's nicht wagen.

(Franklin tritt auf.)

Herr Franklin, so betrübt kommt Ihr zurück?

Franklin.

Arden, mein Freund, dein Gatte, ist ermordet.

Alice.

Weh mir! von wem? Herr Franklin, wißt Ihr das?

Franklin.

Ich weiß es nicht; doch hinter der Abtei
Liegt er ermordet, kläglich anzusehn.

Mayor.

Doch irrtet Ihr Euch nicht in der Person?

Franklin.

Ach gäbe Gott, daß ich mich täuschen könnte!

Alice.

O forscht, o späht, und sucht die Mörder auf!

Franklin.

Das soll geschehen; wollt uns nur begleiten!

Alice.

Wozu?

Franklin.

Kennt Ihr nicht dieses Tuch und dieses Messer?

Susanne.

Ach Michel, das ist deine Unvorsicht;
Du hast uns All' verathen und verdorben.

Michel.

Ich wußte, in der Angst nicht, was ich that,
Mir war, als ob ich's in den Brunnen würfe.

Alice.

Es ist des Ferkels Blut vom Abendessen.
Doch warum bleibt ihr? Sucht die Mörder auf!

Mayor.

Ich fürchte, daß Ihr selbst dazu gehört.

Alice.

Dazu gehört? Wie soll ich das verstehn?

Franklin.

Es scheint, er ward im Hause hier ermordet,
Und dann auf's Feld getragen; denn von dort
Könnt Ihr erkennen, vorwärts und auch rückwärts,
Die Spur von vielen Füßen in dem Schnee;
Und späht einmal umher in diesem Zimmer,
So werdet Ihr sein schuldlos Blut entdecken;
Man fand in seinen Schuhen ein'ge Binsen,
Und das beweist, er starb in diesem Zimmer.

Mayor.

Sucht auf dem Platz, wo er gewöhnlich saß;
Seht, seht sein Blut, ha! es ist nur zu deutlich!

Alice.

Es ist ein Becher Wein, den Michel umstieß.

Michel.

So ist's.

Franklin.

Es ist sein Blut, was du vergossen, Metze!
Doch wenn ich lebe, sollst du's noch bereu'n,
Und Alle, die beim schnöden Mord geholfen.

Alice.

Der Himmel droben, Franklin, sei mein Zeuge,
Daß ich mehr als die ganze Welt ihn liebte.
Doch bringt mich hin, laßt mich den Leichnam schauen!

Franklin.

Nehmt auch den Schurken hier, und Mosbie's Schwester!
Und einer eile nach der goldnen Lilie,
Mosbie zu suchen, und ihn fest zu nehmen!

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Shakbagge tritt auf.

Shakbagge.

Die Chambly liebt' ich, als der Mann noch lebte,
Und nun er todt ist, wird sie widerspenstig,
Und will die alten Freunde nicht mehr kennen.
Ich dachte, so wie sonst bei ihr zu wohnen,
Doch wollte sie mich aus der Thüre werfen.
Ich ging hinauf, was sie auch sagen mochte,
Und stieß sie mit dem Fuß die Treppe nieder;
Sie brach den Hals, und ihren Kellner würgt' ich,
Und geh nun, in die Themse sie zu werfen!
Das Gold ist mein. Mir droht kein schlimmes Loos;
Ich flüchte jetzt mich in der Kirche Schoos.

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Der Lordmayor, Mosbie, Alice, Franklin, Michel und Susanne treten auf.

Mayor.

Seht hin, Frau Arden, dort liegt Euer Gatte!
Bekennt nun und bereut die Missethat!

Alice.

Arden, mein theurer Mann, was soll ich sagen?
Du blutest stärker, nenn' ich deinen Namen.
Dies Blut verdammt mich, und im Niederströmen
Spricht es und fragt, warum ich es vergoß?
Vergib mir, Arden, weil ich's jetzt bereue!
O könnte doch mein Tod dir Leben schenken!
Steh auf, mein süßer Arden, liebe mich,
Laß mich versöhnt im Himmel dir begegnen,
Dort lieb' ich dich, that ich's auch nicht auf Erden.

Mayor.

Aus welchem Grunde habt Ihr ihn ermordet?

Franklin.

Starr' nicht zu Boden, sinne nicht auf Trug!
Sein Gürtel, den man fand an deinem Bette,
Bezeugt es schon, daß du die That verübt,
Vergeblich würd' es sein, es abzuschwören.

Mosbie.

Ich miethete die Mörder Will und Shakbagge,
Mit denen im Verein ich ihn gemordet.
Jedoch, was zögern wir? Führt mich von hinnen!

Franklin.

Sie sollen nicht entfliehn, ich will nach London,
Und schaffe Vollmacht, um sie zu verhaften.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Will tritt auf.

Will.

Shakbagge, wie ich vernahm, hat in den Schoos

Der Kirche sich gerettet. Dies Asyl
Ist mir versagt. Denn mich verfolgt im Lande
Ob kleiner Dieberei'n, die ich begangen,
Ein allgemeines Aufgebot. Ich muß
Nach einem Austernboot mich schleunig umsehn,
Um nur ein kleines Fahrzeug zu erreichen,
Und so nach Vliessing, denn hier ist kein Bleiben.
Zu Sittingburn ergriff mich fast die Wache;
Hätt' ich den Kopf nicht mit dem Schild geschützt,
Und wär' auf Tod und Leben durchgelaufen,
Ich wäre sicher nicht vom Platz gekommen.
Mich zu verhaften hat wohl zwanzig Schreiben
Der Herr Constabel; außerdem beraubt' ich
Auf Gadshill ihn und seinen Diener einst.
England, leb' wohl! nach Vliessing will ich eilen.

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Der Lordmayor, Mosbie, Alice, Michel, Susanne und Bradschaw treten auf.

Mayor.

Kommt schnell und führt die Missethäter fort!

Bradschaw.

Frau Arden, Ihr geht jetzt die letzte Straße,
Und ich bin vom Gesetz verdammt zum Tod,
Für einen Brief, den ich von Green gebracht.
Ich bitt' Euch nun, Frau Arden, sagt die Wahrheit,
Hab' ich nun Eure Absicht je gewußt?

Alice.

Seht, einen Brief habt Ihr mir überbracht;

Doch schwör' ich, daß Ihr nicht den Inhalt kanntet.
Stört mich nicht weiter mehr mit irdschen Dingen.
Und laßt mich nur an meinen Heiland denken,
Deß Blut mich reinigt vom vergossnen Blut.

Mosbie.

Wie lang soll ich noch in der Hölle leben?
Befreit mich von dem Anblick dieser Metze!

Alice.

Ach, deinetwegen nur bin ich's geworden!
Was können Schwur und Bitten nicht erlangen,
Begünstigt die Gelegenheit den Mann?
Zu jung war ich, die Bosheit zu erkennen,
Die jetzt ich sehe, und zu spät bereue.

Susanne.

Ach, theurer Bruder! warum soll ich sterben?
Ich wußt' erst von der That, als sie geschehn.

Mosbie.

Ich klage mehr um dich, als um mich selbst.
Du dauerst mich, doch kann ich dich nicht retten.

Michel.

Sieh, wenn dein Bruder und die gnäd'ge Frau
Mir dich zur Ehe nicht versprochen hätten,
Nie hätt' ich in die böse That gewilligt.

Mayor.

Hört auf, euch wechselseitig anzuklagen.
Vernehmt aus meinem Munde euer Urtheil:
„Mosbie und seine Schwester bringt nach London,
Daß sie in Smithfield hingerichtet werden;
Frau Arden aber muß nach Canterbury,
Wo sie verbrannt wird nach des Rechtes Lauf.
In Feversham stirbt Michael und Bradschaw."

Alice.

So mag mein Tod denn meine Sünde büßen.

Mosbie.
Mein letztes Wort sei: „Allen Weibern Fluch!"
Ich bin des Lebens müde, führt mich fort.

Susanne.
Ich setze meine Hoffnung auf den Himmel.

Michel.
Da ich mit Suschen sterbe, sterb ich gern.

Bradscham.
Mein Blut auf dessen Haupt, der mich verdammt!

Mayor.
Führt Alle jetzt zum Richtplatz ohne Säumen!

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Franklin tritt auf.

Franklin.
So habt ihr wahrhaft Ardens Tod gesehn.
Was Will und Shakbagge anbetrifft, die Mörder,
Der eine floh zur Kirch', dort fortgewiesen,
Erschlug man ihn in Southwark, als er ging
Nach Greenwich, wo der Lord Protektor lag:
In Vliessing ward der schwarze Will verbrannt,
Und Green in Kent zu Ospring aufgehenkt.
Der Maler floh, sein Tod ist ungewiß.
Doch soll man dieß besonders noch beachten:
Ermordet lag auf jenem Acker Arden,
Den er dem Reed gewaltsam vorenthielt,
Man sah im Gras die Spur, wo er gelegen
Zwei Jahre noch, nachdem die That geschehn. —

Verzeihung muß für dieses rohe Werk
Der Dichter noch erbitten, wo er nichts
Von feinerer Erfindung eingeschoben,
Um reizend es für Aug' und Ohr zu machen.
Die Künstelei vermeidend, gab es nur
Die ungeschminkte Wahrheit und Natur.

(Geht ab.)

Shakspeare's
vermischte Gedichte.

I.

Venus und Adonis.

Motto:

„Niedres bewundre das Volk; mir reiche der blonde Apollo
Immer den vollen Pokal aus dem castalischen Quell."

(Ovid, Liebeslieder, 1, 15.)

Sr. Hochgeboren

Herrn Heinrich Wriothesley,

Grafen von Southampton und Baron von Tichfield.

Hochgeborner Herr,

Ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht Eurer Lordschaft durch die Dedikation meiner ungefeilten Verse Anstoß geben, noch wie die Welt darüber urtheilen werde, daß ich eine so mächtige Stütze erwähle, um eine so schwache Last zu tragen. Sollte indeß von Seiten Euer Gnaden eine beifällige Aufnahme meines Werkes erfolgen, so würde ich mir dieß zur größten Ehre schätzen, und alle meine Mußestunden darauf verwenden, Ihnen durch Arbeiten von höherer Bedeutung meine Ehrfurcht zu bethätigen. Sollte sich aber dieser erster Erbe meiner Erfindung als ungestalt erweisen, dann kann es mir nur leid thun, daß er einen so edeln Pathen hat, und ich würde dann nie wieder einen so unfruchtbaren Acker pflügen, der mich eine abermalige schlechte Ernte befürchten ließe. Ich überlasse mein Werk Ihrer gnädigen Durchsicht, und Ew. Lordschaft der Zufriedenheit Ihres Herzens, welche immer Ihren eignen Wünschen und der hoffnungsvollen Erwartung der Welt entsprechen möge. Ew. Lordschaft

ergebenster

William Shakspeare.

Kaum hatte Phöbus mit dem Purpurlichte
Eos, der weinenden, Lebwohl gesagt,
Da eilte mit dem rosigen Gesichte
Der Liebe Feind, Adonis, zu der Jagd;
Sogleich naht Venus ihm mit krankem Sinn,
Und spricht zu ihm als kühne Freierin:

„Dreimal so schön, als ich," so hob sie an,
„Den alle Reize zauberisch umkosen,
Der Nymphen Schmach, weit schöner, als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben und als Rosen!
Natur, die hier ihr Meisterstück gegeben,
Spricht: Stirbst du, stirbt die Welt mit deinem Leben.

„O holder Jüngling, steig' vom Roß hernieder,
Sein stolzes Haupt zum Sattelbogen zwinge;
Zum Lohn für diese Gunst lehr' ich dich wieder
Viel süße und geheimnißvolle Dinge;
Komm, setz dich her, wo keine Schlangen zischen,
Hier, wo ich dich mit Küssen will erfrischen!

„Nicht Sattheit soll die Lippen dir erfassen,
Sie sollen hungern noch im Ueberfluß,
Von Küssen bald erglühen, bald erblassen,
Zehn einer — einer zwanzig im Genuß;
Wenn wir die Zeit mit diesem Spiele würzen,
Wird sich der Sommertag zur Stunde kürzen."

Damit erfaßte sie Adonis' Hand
  Voll Lebenskraft — wohl mußt' ihr Herz erbeben —
Und schwört, von Liebesraserei entbrannt,
  Nur hier sei Heil für siecher Götter Leben;
Jetzt — die Begierde stählt ihr alle Glieder —
Reißt sie den Jüngling von dem Rosse nieder.

Des Renners Zügel über einen Arm,
  Schlingt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisch schmollt und roth wird, doch nicht warm,
  Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib;
Sie, gleich der glühnden Kohle, roth und heiß,
Der Jüngling roth vor Scham, doch kalt wie Eis.

Schnell festet sie (wie schnell ist doch die Liebe!)
  Des Rosses prächtgen Zaum an einen Ast,
Worauf, daß sie an ihm ein Gleiches übe,
  Den Jüngling sie mit heißer Gluth erfaßt;
Ach, wäre sie's doch, die wie er jetzt ringt,
Den Liebe nicht, den Stärke nur bezwingt!

Kaum liegt er da, so sinkt auch sie zur Erde,
  Es stützen Arm und Hüfte sich in Ruh;
Sie streichelt ihn, er zeigt ihr Zorngeberde,
  Doch hält sie kosend gleich den Mund ihm zu;
Und küssend sagt sie mit gebrochnen Worten:
„Schiltst du, so schließ' ich dir der Lippen Pforten."

Er brennt vor Scham; sie löscht mit Thränenthau
  Die jungfräulichen Gluthen seiner Wangen,
Und trocknet die benetzte Rosenau
  Dann mit dem Haar und Seufzern voll Verlangen.
Er schilt sie frech, und tadelt ihr Betragen,
Doch mord't ihr Kuß, was er will weiter sagen.

So wie ein Adler, hungernd, raubbegehrend,
  Gefieder gierig, Fleisch und Bein zerreißt,
Die Schwingen schüttelt seinen Raub verzehrend,
  Bis er sich an der Beute satt gespeist;
So küßt sie Stirn' ihm, Wang' und Augenlieder,
Und wo sie aufgehört, beginnt sie wieder.

Aus Zwang nur, wider Willen dieß erleidend,
  Liegt er und athmet ihr ins Angesicht;
Sie, wie an einer Beut' am Hauch sich weidend,
  Ruft: „Ha, so süß ist Grazienodem nicht!"
Und wünscht, daß ihre Wangen Gärten wären,
Um sich an solchem Himmelsthau zu nähren.

Gleichwie im Netz ein Vogel fest verstrickt,
  So liegt in ihren Armen jetzt Adon,
Wenn er verschämt und zürnend um sich blickt,
  Verschönt ihn doppelt nur der Augen Drohn;
Wenn in den Strom sich Regenbäche gießen,
So muß er bald die Ufer überfließen.

Sie läßt nicht ab von schmeichelhaftem Kosen,
  Gilt's doch dem Jüngling, welchem keiner gleich;
Sein Antlitz färbt abwechselnd Scham mit Rosen,
  Bald machen's Groll und Aerger wieder bleich;
So will sie roth ihn bald am schönsten meinen,
Bald will er blaß noch schöner ihr erscheinen.

Blaß oder roth, sie muß in ihn entbrennen,
  Und schwört bei ihrer schönen Götterhand,
Von seiner holden Brust sich nie zu trennen,
  Bis Frieden er den Thränen zugestand,
Von denen feucht noch ihre Wangen strahlen;
Ein Kuß soll mindstens ihr die Schuld bezahlen.

Auf dies Versprechen hebt er sich empor,
So wie ein Fischchen, schnappend aus dem Grunde,
Das untertaucht so schnell, wie's kam hervor;
So nähert schon sein Mund sich ihrem Munde;
Doch als sie nun die süße Schuld will nippen,
Schließt er das Aug und wendet ab die Lippen.

So kann der durst'ge Wandrer nicht verlangen
Nach Trank, wie sie nach dem gebotnen Gut;
Sie sieht die Hülf', und kann sie nicht erlangen,
Im Wasser badend sengt die Feuersgluth.
„O Mitleid," ruft sie, „felsenherz'ger Knabe!
„Ha, sprich, ist denn ein Kuß so große Gabe?

Wie jetzt ich um dich werbe, warb um mich
Der grause Gott voll Macht in blut'gen Kriegen,
Deß Nacken nie im Kampfe beugte sich,
Der, wo er naht, Gewalt hat zu besiegen;
Als meinen Sklaven hab' ich ihn gesehen,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehen.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Den mächtgen Helm, den streichbedeckten Schild,
Ergab um mich dem Spiel sich und dem Tanze,
Und ward der Lust, der heitern Laune Bild;
Die rothe Fahn' und Trommelschlag verachtend,
Mich als sein Feld, als Zelt mein Bett betrachtend.

„So überwand ich den Allüberwinder,
Und führt' als Sklaven ihn am Rosenband;
Sein Sinn so hart — der Stahl ist es weit minder —
Hielt gegen meines Reizes Macht nicht Stand;
Prahl' nicht, daß Sieg dir über die gelungen,
Die selbst den Gott der Schlachten hat bezwungen!

„Berühr' mit deinen schönen Lippen meine,
Sie sind doch roth, wenn auch so reizend nicht;
Der Kuß soll sein der meine wie der deine;
Was siehst du nieder? Heb' dein Angesicht!
Erschau dein holdes Bild in meinen Augen!
Soll nicht auch Lippe so an Lippe saugen?

„Schämst du zu küssen dich? Nun dann so drücke
Die Augen zu gleich mir! Der Tag sei Nacht,
Daß Liebe uns zwei Einsame beglücke;
Und spiele kühn, wo Niemand uns bewacht!
Die Veilchen, die uns hier zum Bette dienen,
Sie schweigen wohl, ein Räthsel sind wir ihnen.

„Der zarte Lenz um deiner Lippen Thore
Zeigt zwar noch unreif dich, doch kostenswerth;
Drum laß sie nicht entfliehn, die flücht'ge Hore,
Daß deine Schönheit nicht sich selbst verzehrt;
Die Blume, die man in der ersten Blüthe
Nicht pflückt, verliert an Schönheit bald und Güte.

„Wär' ich voll Runzeln, wär' ich mißgestaltet,
Verkrümmt, rohsittig und von Stimme rauh,
Verlebt, verachtet, gichtisch und erkaltet,
Und ohne Kraft und Saft mein Körperbau,
Dann möchtest du mit Recht mich ziehen lassen;
Allein warum die Tadellose hassen?

„Auf meiner Stirne siehst du keine Falten,
Mein lichtes Auge strahlt von munterm Glanz,
Mein Reiz, wie Lenz, muß stets sich neu gestalten,
Frisch ist mein Fleisch, — Mark, Feuer bin ich ganz;
Die runde, weiche Hand würd' in der deinen,
Wenn du sie faßtest, zu zerschmelzen scheinen.

„Soll ich mit Wohllaut dir das Ohr umweben?
 Soll feengleich ich hüpfen durch die Flur?
Mit aufgelöstem Haar als Nymphe schweben?
 Auf Sande tanzend lassen keine Spur?
Lieb' ist ein Geist aus Feuer ganz gewoben,
Der frei von aller Schwere strebt nach oben.

„Die Blumen zeugen's, die mich hier umdüften,
 Sie, die mich tragen, wie der stärkste Baum;
Zwei schwache Tauben ziehn mich in den Lüften
 Von früh bis Nachts durch meines Reiches Raum;
Ist Liebe denn so leicht, wer sollte meinen,
Daß dir allein sie lästig sollte scheinen?

„Hat Liebe zu dir selbst dein Herz erfaßt?
 Kann deine Rechte glüh'nd die Linke drücken?
Dann wirb um dich und sei dir selbst verhaßt,
 Als eigner Freiheitsdieb dich zu berücken!
So ward Narciß einst, um sich selbst zu küssen,
Vom Trugbild in die Fluth hinabgerissen.

„Juwelen geben Glanz, die Fackel Flamme,
 Geweiht ist dem Genuß der Schönheit Licht,
Von Blumen wird uns Duft, und Frucht vom Stamme;
 Was nur für sich wächst, wüchse besser nicht.
Saat sproßt von Saat, Schönheit zeugt ihresgleichen;
Du wardst erzeugt, und sollst auch wieder zeugen.

„Was willst du zehren von der Erde Schätzen,
 Wenn du den Schatz der Erde nicht vermehrst?
Erzeugen sollst du nach Naturgesetzen,
 Damit du deinem Untergange wehrst,
Um so zum Trotz dem Tode fortzuleben
In Kindern, denen du dein Bild gegeben."

Die liebekranke Göttin trieft von Schweiß,
  Weil von dem Lagerplatz die Schatten schwanden,
Und Titans Feuerblicke glühendheiß
  Des Mittags Flammenpfeile niedersandten,
Titan's, der gern Adon gäb' seine Rosse,
Wär' er für ihn der Venus Buhlgenosse.

Adonis jetzt im finstern Angesicht
  Zeigt Unzufriedenheit und Widerwillen,
Die Brauen decken seiner Augen Licht,
  Wie wenn den Himmel Nebeldünst' umhüllen;
Ruft, sauren Blicks: „Pfui! Nichts von Liebe mehr!
Ich muß hinweg! Die Sonne brennt zu sehr!"

„Weh mir!" ruft Venus; „was, um fortzugehen,
  Ersinnst du nicht? So jung, und doch so rauh?
Ich will mit Himmelslüften dich umwehen,
  Die in die Gluthen athmen Kühlungsthau;
Mein Haar beschatte dich; und wirst du wähnen,
Auch dieses brenne, lösch' ich es mit Thränen.

„Die Sonne dort am Himmel scheint nur warm,
  Und lieg' ich doch, euch beiden preisgegeben!
Doch bringt ihr Feuer mir nur wenig Harm,
  Das deiner Augen drohet meinem Leben,
Und wär' ich nicht unsterblich, fortgerafft
Würd' ich von dieser Doppelsonne Kraft.

„Bist du so rauh und hart wie Stein und Stahl,
  Nein, mehr als Stein, den doch erweicht der Regen?
Ein Weib gebar dich, und der Liebe Qual
  Und Wonne weiß dein Herz nicht zu bewegen?
Wenn deine Mutter dir geglichen hätte,
Wärst nimmer du erzeugt in ihrem Bette!

„Wer bin ich, daß ich mich verschmäht muß sehn?
  Sprich, was wohl bringt mein Werben für Gefahr?
Welch Leid kann dir durch einen Kuß geschehen?
  Sprich hold! Sonst schweige lieber ganz und gar!
Nur einen Kuß! Ich geb' ihn wieder — leihe;
Begehrst du Zinsen, so erhältst du zweie.

„Pfui, leblos Bild, gefühlos harter Stein,
  Gemalt Idol, dem aller Geist verloren,
Du Statue für das Auge nur allein,
  Ding wie ein Mann, doch nicht vom Weib geboren,
Du bist kein Mann, ob dir sein Aussehn bliebe,
Denn Männer küssen gern aus eignem Triebe."

Der Ungeduld muß jetzt die Sprache weichen,
  Der schwellende Affekt — er macht sie stumm;
Erröthend muß der Liebe Richtrin schweigen,
  Denn ihre Sache trieb im Kreis sich um;
Bald weint sie, bald versucht sie es, zu sprechen,
Doch jedes Wort muß gleich im Seufzer brechen.

Bald schüttelt sie ihr Haupt, bald seine Hand,
  Sieht bald ihn an, und bald zur Erde nieder!
Bald schlingt ihr Arm um ihn sich wie ein Band,
  Doch ihres Armes Druck ist ihm zuwider;
Und will er fort, so hält ihr Lilienfinger
Die Hand nur fester dem unmuth'gen Ringer.

„O Holder," sagt sie, da ich dich gefangen,
  Bleibt dir im Kreis von Elfenbein nicht Wahl.
Ich bin dein Park, mein Hirsch du. Nach Verlangen
  Weid', wo du willst, auf Bergen und im Thal;
Gras' auf den Lippen, und wenn die versiegen,
Steig tiefer, wo die süßen Quellen liegen.

„Genug der Labung winkt in diesem Reiche,
Süß Blüthengras, und hohe ebne Flur,
Auch Hügel und tiefbuschige Gesträuche,
Wo du von Wettern fühlest keine Spur.
So sei mein Hirsch, und ich will sein dein Garten;
Dich stört kein Hund, ob tausend bellend warten."

Adon ihr ein verächtlich Lächeln bot,
Zwei holde Grübchen zeigen seine Wangen,
Gott Amor schuf sie, um, litt er den Tod,
Von solch einfacher Gruft zu sein umfangen;
Denn wohl sah er voraus, daß er entheben
Der Gruft sich würd', um wieder aufzuleben.

Jetzt vor der Grübchen offnen Zaubergründen
Steht Venus sinkend in ihr Wonnereich;
Toll schon zuvor, wo soll sie Witz nun finden?
Braucht, wen der erste fällt, den zweiten Streich?
Ihr eigenes Gesetz stürzt sie in Leid;
Sie liebt die Wange, die ihr Spott nur beut.

Was soll sie ferner thun? Was soll sie sprechen?
Ihr fehlt das Wort — unnennbar ist ihr Schmerz!
Die Zeit ist hin — Adon strebt aufzubrechen,
Nicht länger fesselt sie sein kaltes Herz.
„Nur Eine Gunst," ruft sie, „sei mir gewährt!"
Doch er entspringt, und eilt zu seinem Pferd.

Doch sieh, Adonis' brennend muthges Thier
Hat eine Stute, jung und stolz erschaut,
Die aus dem Walde brach nicht fern von hier,
Forteilt und steigt und stampft und wiehert laut.
Der Hengst am Baum, kaum hat er sie gesehen,
So reißt er gleich sich los, ihr nachzugehen.

Stolz wiehernd bäumt er sich, nicht mehr gebunden,
 Den starkgewirkten Gürtel reißt er los,
Schlägt mit dem harten Huf der Erde Wunden,
 Daß donnergleich erdröhnt ihr hohler Schoos.
In das Gebiß von Eisen knirscht und beißt er,
Als wäre er des meisternden jetzt Meister.

Die Ohren sind gespitzt, der Hals gebogen,
 Die lange Mähne sträubt sich wild empor,
Die Luft, die gierig seine Nüstern sogen,
 Stößt er wie eines Ofens Qualm hervor,
Die kecken Augen, die wie Feuer sprühen,
Sie zeigen Muth und heißer Brunst Erglühen.

Bald trabt er hin, wie seine Schritte messend,
 Mit majestätschem Stolz und sittiglich;
Bald courbettirt er, jedes Zwangs vergessend,
 Als wollt er sagen: siehe das bin ich
Und so thu' ich, die Stute zu berücken,
Die dort mir folgt mit ihren schönen Blicken.

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
 Sein schmeichelnd Holla, sein Gebot, zu stehn?
Er schaut zurück nach Zügel nicht noch Sporn,
 Noch mag er seine reiche Decke sehn;
Er sieht sein Lieb, und mag nichts weiter schauen,
Denn nichts, als sie, kann seinen Blick erbauen.

Wie wenn ein Maler übertrifft das Leben,
 Indem ein ganz vollkommnes Roß er webt,
Wo mit Natur Kunst so im Wettbestreben,
 Daß mehr das todt' als das lebend'ge lebt;
So übertraf dies Roß auch das Gemeine
An Farbe, Muth, Form, Schritt und an Gebeine.

Rundhufig, feingegliedert, stolzer Gang,
Haupt klein, die Nüstern weit, Aug' groß und hell,
Hochhalsig, kleines Ohr, die Beine schlank,
Dünnmähnig, dichter Schweif, ein weiches Fell;
Das Muster eines Pferds; es fehlt nichts weiter
Dem stolzen Rosse, als ein stolzer Reiter.

Oft stürzt's davon, und bleibt dann wieder stehn;
Jetzt horcht's und stutzt's bei einer Feder Schwirren;
Jetzt rüstet sich's zum Kampf mit Windes Wehn;
Der Blick, der es verfolgt, muß sich verwirren;
Im hohen Winde sausen Schweif und Mähnen,
Und wohl mag es das Aug beflügelt wähnen.

Er schaut die Stut' und wiehert ihr entgegen,
Die's auch erwidert, als sie ihn sieht nahn;
Jedoch wie Fraun, stolz auf die Werbung, pflegen,
Nimmt sie ein fremdes, sprödes Wesen an,
Höhnt seine Gluth und seinen Liebesruf,
Weist sein Umarmen ab mit hartem Huf.

Da senkt er traurig nun und mißvergnügt
Den Schweif, der, schwingengleich umherzufliegen,
Sich kühlend um die zarten Weichen fügt;
Er stampft, und schnappt in Wuth nach armen Fliegen;
Als die Geliebte sieht, wie sehr er wüthet,
Und freundlich wird, ist er sogleich begütet.

Voll Aergers geht sein Herr, ihn einzufangen,
Jedoch die wilde Stute ist entflohn,
Denn den Verfolger schaute sie mit Bangen —
Der Hengst ihr nach, und einsam bleibt Adon;
Wie rasend rennt das Paar; im Lauf besiegen
Die Krähen sie, die über ihnen fliegen.

Vom Lauf erhitzt setzt sich Adonis nieder,
 Und wie er flucht dem wild-unbänd'gen Thier,
Beut sich der liebekranken Göttin wieder
 Gelegenheit, sich auszusprechen hier;
Dreifach ja sich des Herzens Qualen mehren,
Wenn es der Zunge Hülfe muß entbehren.

Verstopfst du Oefen, dämmst du Flüsse ein,
 So wird die Gluth und Schwellung heft'ger wühlen;
Ein Gleiches gilt von unterdrückter Pein,
 Der Liebe Gluth kann nur die Rede kühlen;
Darf erst des Herzens Anwalt nicht mehr sprechen,
Ach, dann muß der Client verzweifelnd brechen.

Bei ihrem Nahn glüht er von neuer Gluth,
 Der Kohle gleich, die Wind anfachte wieder;
Tief in die finstre Stirn drückt er den Hut,
 Und schaut verdrossen zu der Erde nieder;
Er achtet's nicht, daß sie ihm ist so nah,
Nach der er immer von der Seite sah.

O welch ein Anblick wär's, es zu beachten,
 Wie sich die Göttin zu dem Trotzkopf schlich,
Den Wechsel ihrer Farbe zu betrachten,
 Wie Roth dem Weiß, und Weiß dem Rothen wich!
Jetzt ist die Wange bleich, und jetzt erglüht
Sie feurig, wie der Blitz des Himmels sprüht.

Jetzt steht sie vor ihm, wo er sitzend ruht,
 Da kniet sie vor ihm nieder liebesbange;
Mit einer Hand entzieht sie ihm den Hut,
 Und mit der andern rührt sie seine Wange,
Und die empfängt den sanften Druck so leicht,
Wie frischer Schnee gleich der Berührung weicht.

Wie stritten jetzt die Blicke bei den Zweien!
An seinem Auge hing ihr Auge flehend;
Ihr Auge freite, seins verwarf das Freien,
Und sah ihr Auge an, gleichwie nicht sehend;
Dies stumme Spiel als Chorus nun beschließt
Ein Thränenstrom, der ihrem Aug entfließt.

Voll Sanftmuth nimmt sie jetzt ihn bei der Hand,
Wie eine Lilie von Schnee umerkert,
Wie Elfenbein in Alabasterband,
Hält weißer Freund den weißen Feind umkerkert;
Der zarte Streit von Geben und Berauben
Dem Schnäbeln gleicht er zweier Silbertauben.

Worauf sie zärtlich abermals begann:
„O holdster Zaubrer auf dem Erdenrunde!
Wärst du doch, was ich bin, und ich ein Mann,
Mein Herz gesund, und dein des meinen Wunde;
Um einen süßen Blick wollt' ich mein Leben,
Könnt' ich das deine retten, freudig geben!"

„Gib mir die Hand frei!" spricht er; „was mich quälen?"
„Gib erst mein Herz!" spricht sie; „du sollst sie haben!
O gib mir's, kann dein Herz es nicht verstählen,
Daß in den Stahl kein Weh sich mehr mag graben;
Dann dächte ich nicht mehr an Liebesschmerz,
Wär' von Adonis hart gemacht mein Herz."

„Verdammt! So laß mich," ruft er, „laß mich gehen!
Hin ist die Lust des Tags, und fort mein Thier,
Und dir verdank' ich es, daß dieß geschehen;
Ich bitte, geh, und lass' allein mich hier!
Denn all mein Trachten ist es, all mein Sinnen,
Dem Renner ab die Stute zu gewinnen."

„Das Roß“ versetzt sie, „heißer Triebe voll,
Es sucht mit Recht, wo es die Kühlung finde;
Lieb’ ist ein Funke, den man löschen soll,
Damit er nicht das ganze Herz entzünde;
Die See hat Ufer, aber das Verlangen
Hat keins; sieh denn, weßhalb dein Roß gegangen.

„An jenen Baum gefesselt stand er da,
Ein schlechter Gaul, vom Lederzaum bezwungen,
Doch als er seiner Jugend Freude sah,
Wie hat er da den Banden sich entrungen!
Den schwachen Riemen riß er gleich zu Stücken,
Und kühn befreit’ er Maul und Brust und Rücken.

„Wer sähe die Geliebte wohl im Bette,
Deß Laken weißres Weiß sie kennen lehrt,
Der, wenn das Auge sich gesättigt hätte,
Nicht andern Sinnen gleiche Lust begehrt?
Wer ist so thöricht wohl, es nicht zu wagen,
Ans Feuer hinzugehn bei kalten Tagen?

„Laß mich dein Roß entschuld’gen, holder Knabe,
Und lern’ ihm ab, ich bitte dich darum,
Wie man genieße die gebot’ne Gabe,
Belehren kann es dich, blieb’ ich auch stumm;
O lerne lieben! Leicht, erlernt sich’s, sieh,
Und wer es einmal kann, vergißt es nie.“

„Nie kannt’ ich Liebe, noch mag ich sie kennen,“
Spricht er; wär’ sie ein Eber, jagt’, ich sie;
Sie soll mich niemals ihren Schuldner nennen,
Ich liebe nur, nach Lieb’ zu fragen nie;
Ich hörte, Leben soll sie sein im Todten,
Man sagt, sie lacht und weint in Einem Odem.

„Wer trägt unfert'ge, formenlose Kleider?
  Wer pflückt die Knospe, eh ein Blatt sich zeigt?
Was im Entstehn man stört, gedeiht nicht weiter,
  Und hat im Lenze schon sein Haupt geneigt;
Ein Füllen, das zu frühe wird beritten,
Geht kraftlos bald einher mit matten Schritten.

„Mir schmerzt die Hand von Drücken und von Drehen,
  O laß mich los, und gib mir freien Lauf!
Auf meines Herzens Festung loszugehen,
  Vergeblich ist's, das Thor thut sich nicht auf;
Nicht Schwüre, Heuchelthränen, Schmeichelworte
Eröffnen dieses Herzens Eisenpforte."

„Hast," spricht sie, „Zunge du zu solcher Sprache?
  O hätt'st du keine, oder ich kein Ohr!
Dein Zauberton verdoppelt meine Plage,
  Nun beugt mich, was nur lastete zuvor.
Melod'scher Mißlaut, rauher Himmelsklang!
Tönst du so süß, und machst das Herz so krank?

„Hätt' ich nicht Augen, liebt' ich mit dem Ohr
  Die unsichtbare Schönheit deines Innern;
Wär' taub ich, würde deines Aeußern Flor
  Mit Allgewalt an Liebe mich erinnern;
Und wär' mir weder Aug noch Ohr geblieben,
So müßt' ich dich bei der Berührung lieben.

„Ja, wäre mir auch das Getast genommen,
  Daß ich dich weder fühlte, hörte, sähe,
Dann sollte der Geruch allein mir frommen,
  Und gleiche Liebe weckte deine Nähe;
Von deinem Antlitz würden Düfte wehen,
Aus deren Athem Liebe müßt' entstehen.

„Welch Fest erst böt'st du dem Geschmack zumal,
Der Amm' und Nährer ist der andern vier!
Sie wünschten ew'ge Dauer wohl dem Mahl,
Und stellten Argwohn zur geschlossnen Thür,
Daß Eifersucht, als Störer bei dem Feste,
Nicht ein sich schliche in die Zahl der Gäste."

Jetzt öffnet sich das Purpurthor vom neuen,
Das seinem Honigwort gewährt die Bahn,
Gleich Morgenroth, deß man sich nicht darf freuen,
Das Lootsen Schiffbruch, Feldern bringt Orkan,
Dem Schäfer sorge, Weh den Vögelschaaren,
Und Heerd' und Hirten Unheil und Gefahren.

Sie weiß, wie sie das böse Zeichen deute,
Wie Regen folgt, wenn sich der Sturm gelegt,
Wie grinst der Wolf, bevor er packt die Beute,
Wie birst die Beere, eh sie Flecken hegt;
Erst blitzt es, und dann saust die Kugel fort —
So schlägt sie sein Gedanke vor dem Wort.

Vor seinem Blick stürzt sie zur Erde nieder,
Denn Liebe lebt und stirbt an einem Blick,
Ein Lächeln aber heilt die Wunde wieder,
Und Heil dem Schmerz, der führt zu solchem Glück!
Der Knabe wähnt, er habe sie getödtet,
Und streicht die Wang' ihr, bis sie neu sich röthet.

Schreck hat den ersten Vorsatz ihm genommen,
Denn scharfer Tadel war es, was er sann;
Doch Lieb' ist listig ihm zuvorgekommen,
Glückselger Witz, der so sich helfen kann;
Wie todt liegt sie ins Gras dahin gestreckt,
Bis sie sein warmer Odem neu erweckt.

Er zwickt die Nas' ihr, streichelt ihre Wangen,
Beugt ihre Finger, fühlt des Pulses Schlag,
Reibt ihre Lippen und versucht mit Bangen,
Wie er nun seine Härte sühnen mag;
Er küßt sie, und so lang er küßt, gelingt
Es gar nicht, daß er sie ins Leben bringt.

Die Nacht der Sorge weicht dem Tageslicht,
Die blauen Fenster thun sich schmachtend auf,
Der Sonne gleich, wenn früh hervor sie bricht,
Um zu beginnen ihren Strahlenlauf;
Und wie die Sonne Glanz der Luft gewähret,
So wird ihr Antlitz durch das Aug' verkläret.

Dies ruht so fest auf seinem Milchgesicht,
Als borgte sich's von dort nur seine Flammen,
Und trübte Unmuth ihm das Auge nicht,
Vier solche Lampen glänzten nie zusammen;
Doch ihre im Krystall der Thränen schimmern
Wie man den Mond im Wasser sieht erflimmern.

„Bin ich im Himmel, oder noch auf Erden?"
So ruft sie, „in dem Meer, in Feuersgluth?
Ist's Morgen, oder will es Abend werden?
Regt Todeslust mich, oder Lebensmuth?
Ich lebt', und Qual des Todes war das Leben,
Ich starb, und lebte neu im Tode eben.

„Du tödtetest mich; tödte mich vom neuen!
Dein Auge (denn wohl weiß dein hartes Herz
In der Verachtung Kunst es einzuweihen)
Gab meiner Brust des Todes tiefsten Schmerz —
Und zeigten deine Lippen kein Erbarmen,
So schwand gewiß das Augenlicht der Armen.

„O mögen sie für diese Sorge blühen
In holdem Purpurschimmer immerdar,
Und mit des Himmelsathems frischem Glühen
Die bösen Seuchen fernen von dem Jahr,
Damit Propheten, die vom Tod gesprochen,
Verkünden, daß dein Athem ihn gebrochen.

„O süße Siegel, rein mir aufgedrückt,
Was soll ich bieten, euch mir zu bewahren?
Mich zu verkaufen, wär' ich hochbeglückt,
So du mich kaufst, und redlich willst verfahren.
Besorgst du falsche Münze bei dem Kauf,
So drück' dein Siegel meinen Lippen auf!

Mein Herz sollst du für tausend Küsse haben;
Zahl' nach und nach sie — ganz nach deinem Sinn
Sind dir zehnhundert Küsse große Gaben?
Sind sie nicht schnell gezählt, und schnell dahin?
Und wenn die Schuld anwächst durch spätes Zahlen,
Was machen zwanzigtausend dir für Qualen?"

„Befremdet dich mein Thun," Adonis spricht,
Entschuld'ge mich mit meiner Jugendfrische;
Eh ich mich kenne, kenne du mich nicht,
Schont doch der Fischer der zu kleinen Fische;
Die reife fällt, fest sitzt die grüne Pflaume,
Und sauer schmeckt sie, bricht man sie vom Baume.

„Sieh, wie der Trost der Welt von dannen geht,
Sein heißes Tagwerk endet er im Weste;
Der Nachtherold, die Eule schreit, 's ist spät,
Das Schaf zum Pferch, der Vogel eilt zum Neste;
Kohlschwarze Wolken, die am Himmel jagen,
Ermahnen uns, uns gute Nacht zu sagen.

„Jetzt gute Nacht! Sag du auch so! Und geh!
Sieh, stimmst du ein, sollst einen Kuß du haben!“
„Gut' Nacht!“ sagt sie, und eh er ruft „Ade!“
Wird ihr zu Theil die süßeste der Gaben;
Wie seinen Nacken jetzt ihr Arm umflicht,
Sind sie ein Leib, Gesicht wächst in Gesicht.

Bis athemlos er sich entwand, zurück
Des süßen Mundes Nektarbecher ziehend,
Deß Nektar ihrer Lippen höchstes Glück,
In dem sie schwelgte, nicht dem Durst entfliehen;
Er von der Last, sie von des Dursts Beschwerde
Gedrückt — so sinken beide jetzt zur Erde.

Nun hat die rasche Gier erfaßt die Beute,
Sie schlingt, ein Schwelger, und wird nimmer satt;
Des Jünglings Lippe unterliegt im Streite,
Und zahlt das Lösegeld, vom Kampfe matt,
Dem Geier, der so hoch es setzt dem Armen,
Daß seine reichen Lippen schier verarmen.

Als sie der Beute Süßigkeit geschmeckt,
Setzt sie die Plündrung fort mit wildem Wüthen;
Ihr Antlitz dampft, ihr Blut ist aufgeweckt,
Die Lust durchlodert sie wie heißer Süden;
Vernunft und Schamgefühl und Frauenehre
Versinken jetzt in des Vergessens Meere.

Ermattet und vom Kampf in Gluth gesetzt,
Gleich einem Vogel, zahm durch viel Betasten,
Gleich einem Rehe, das man lang gehetzt,
Gleich einem Kind das nach dem Spiel will rasten,
Gehorcht er jetzt, und gibt ihr alle Rechte;
Sie nimmt, so viel sie kann, nicht, als sie möchte.

Welch Wachs kann wohl der Wärme widerstehen,
  Die's jedem leichten Druck empfänglich macht?
Wer wagt, wird unverhofft am Ziel sich sehen,
  Zumal in Liebe, die der Schranken lacht;
Denn Liebe haßt des blassen Feiglings Beben,
Und kühner macht sie nur das Widerstreben.

Gab sie ihn auf ob seiner finstern Brauen,
  So hätte sie den Nektar nicht geschmeckt;
Vor Wort und Blick darf keinem Freier grauen,
  Man pflückt die Ros', ob auch der Dorn sie deckt;
Wenn Schönheit unter zwanzig Schlössern läge,
Die Liebe fände doch zu ihr die Wege.

Aus Mitleid kann sie ihn nicht länger halten,
  Den Armen, der hinweg sich sehnt mit Schmerz;
Drum läßt sie nach Belieben jetzt ihn walten,
  Empfehlend ihm beim Lebewohl ihr Herz,
Um das, sie schwört es bei Cupido's Bogen,
Durch seine Zauberkunst er sie betrogen.

„Ich wache," spricht sie, „diese Nacht in Sorgen,
  Mein krankes Herz läßt nicht das Auge ruhn.
O Theurer, sage, sehen wir uns morgen?
  Ha, sprich, besuchst du mich? Willst du es thun?"
Er sagt ihr: „Nein!" Denn bei dem ersten Tagen
Woll' er mit Freunden nach dem Eber jagen.

„Den Eber jagen!" sagt sie, und die Wange
  Wird plötzlich bleich wie Linnen bei dem Wort,
Das sie erbeben macht mit seinem Klange;
  Ihn zu umarmen reißt ihr Drang sie fort;
Sie sinkt, als sie ihn fest will an sich drücken;
Er fällt auf ihre Brust, sie auf den Rücken.

Jetzt ist sie in der Liebe wahren Schranken,
Zum heißen Kampfe sitzt ihr Ritter auf;
Doch wie sie die erfindrischen Gedanken
Auch spornen mag, zum Ziel führt nicht der Lauf;
Ja, ärger sind als Tantal's ihre Leiden,
Sie faßt Elysium ohne seine Freuden.

Getäuscht wie Vögel von gemalten Beeren,
Der Blick wohl satt, der Hunger nicht gestillt,
So mußte sie auch angelockt entbehren,
Der armen Vögel wahres Gegenbild;
Jetzt sucht sie zu den Gluthen, die ihm fehlen,
Durch ihrer Küsse Macht ihn zu beseelen.

Jedoch umsonst, o Liebeskönigin,
Ist Alles, was dein Eifer ein dir gibt;
Wohl bessern Lohn verdient so treuer Sinn;
Die Lieb' ist sie, liebt, und wird nicht geliebt! —
„Pfui! spricht er, pfui! du drückst mich! Laß mich frei!
Du hast kein Recht zu solcher Quälerei!"

„Schon," sagt sie, „würdest du mir ferne sein,
Wenn du nicht von der Eberjagd geredet;
Laß dich belehren, denn du siehst's nicht ein,
Was Einer wagt, eh' er den Eber tödtet,
Den es erfreut, die Hauer stets zu wetzen,
Um wie ein Metzger sich an Mord zu letzen.

„Ein Treffen droht auf dem gekrümmten Rücken
Von borstgen Speeren immer seinem Feind,
Des Glühwurms Feuer in den Flammenblicken
Wühlt er das Grab ihm auf, wo er erscheint;
Gereizt und zornig fällt er Jeden an,
Und wen er trifft, dem bringt den Tod sein Zahn.

„Mit Borsten sind verwahrt die dicken Seiten,
Durch diesen Panzer dringt dein Speer nicht ein,
Von seinem festen Nacken wird er gleiten;
Im Zorne wagt er selbst sich an den Leu'n;
Verwachsnes Buschwerk, dichtes Dorngestrick
Weicht, wenn er durchfährt, scheu vor ihm zurück.

„Ach, er beachtet nicht dein Angesicht,
Das angestaunt wird selbst von Venus Blicken;
Nach Hand, nach Lippen, Augen fragt er nicht,
Die als vollendet, alle Welt entzücken!
Glaub', o Entsetzen! wirst du ihm geboten,
Wie Saat und Blume tritt er dich zu Boden!

„O laß ihn sich im finstern Bette wahren,
Die Schönheit bleibe solchem Feinde fern!
Begib muthwillig dich nicht in Gefahren!
Wer klug ist, hört den Rath der Freunde gern.
Als du den Eber nanntest, ach, da schwebte
In Angst ich um dein Schicksal, und erbebte.

„Sahst du nicht meine Wange sich entfärben?
War nicht von Furcht mein Wesen ganz besiegt?
Und sank ich nicht dahin, als müßt' ich sterben?
In meiner Brust, an der die deine liegt,
Erbebt mein Herz, von mächt'ger Angst erschüttert,
Und schüttelt dich, wie wenn die Erde zittert.

„Denn Eifersucht, die Störerin der Liebe,
Bestellt zu ihrer Wache sich sofort,
Sieht rings umher Verrätherei und Diebe,
Und ruft in friedlich-stiller Stunde „Mord!"
Voll Wuth bemüht, die Liebe so zu dämmen,
Wie Luft und Wasser Feuersgluthen hemmen.

„Der lauernde, Streit brütende Spion,
Die Raupe, die der Liebe Blume nagt,
Der Mährchenträger, schnöde Lügensohn,
Der manchmal Wahres, öfter Falsches sagt,
Pocht an mein Herz und flüstert mir ins Ohr,
Es stehe dein Verlust mir bald bevor.

„Ja mehr, als dieß, er zeigt den bangen Blicken
Den wilden Eber, wüthend, aufgeschreckt,
Und unter ihm, gestürzt auf seinen Rücken,
Dein Ebenbild von frischem Blut bedeckt;
Es ist dein Blut; die Blumen seh' ich's tränken,
Die weinend all ihr Haupt vor Kummer senken.

„Was thät' ich, wenn ich so dich müßte schaun,
Da ich schon in der Phantasie erbebe,
Das Herz mir blutet, denk' ich's nur mit Graun,
Und ahnend in den höchsten Aengsten schwebe?
Ich weiß, du stirbst, o Gipfel meiner Sorgen,
Wenn du den Eber treffen solltest morgen.

„Doch muß gejagt sein, wolle nach mir geben,
Dann setze nach dem Hasen auf der Flucht,
Dem Fuchs, der nur durch List erhält sein Leben,
Dem scheuen Reh, das zu entrinnen sucht;
Die scheuen Thiere wähle dir zur Beute
Auf munterm Roß im Feld mit rascher Meute.

„Hast du den blöden Rammler aufgescheucht,
Sieh, wie er, seiner Qual sich zu entwinden,
Mit kluger List dem Strich des Windes weicht,
Und springend kreuzt die Wege auf den Gründen,
Wie er, um seine Feinde zu verwirren,
Gar manches Schlupfloch gerne mag durchirren.

„Manchmal versteckt er sich in eine Heerde
Von Schafen, und täuscht so der Hunde Spur,
Gesellt sich zu Kaninchen in der Erde,
Zu fliehen die Verfolger auf der Flur,
Und mischt sich in der Hirsche flüchtge Schaaren,
Denn Furcht lehrt Ränke, List dient in Gefahren.

„Hat er die Spur zu anderen gesellt,
Daß sie verloren ist den spähnden Hunden,
Dann suchen sie umher, kein einzger bellt,
Bis sie mit Müh' sie wieder aufgefunden;
Dann bellen sie aufs neu; von Berg und Klüften
Erschallt's, als gäb's 'ne Jagd noch in den Lüften.

„Der arme Narr lauscht nun indessen hoch
Auf einem Hügel auf den Hinterbeinen,
Ob ihn die Koppel wohl verfolge noch,
Der laute Lärm verkündet ihr Erscheinen;
Da fühlt er sich von einem Schmerz durchdrungen
Wie Kranke, wenn die Todtenglock' erklungen.

„Dann siehst du das von Schweiß bedeckte Thier
Rückwärts und vorwärts kreuzen auf der Bahn,
Der Dorn ritzt ihm die Läufe dort und hier,
Ein Schatten, ein Geflüster hält ihn an;
Denn Alles kommt dem Elend in den Lauf,
Jedoch kein Einzger hilft ihm wieder auf.

„O ringe nicht! Ich werde dich nicht lassen!
Du weißt, bewahrt ist besser als beklagt!
Damit die Eberjagd du lernest hassen,
Sei dieß und jenes jetzt dir noch gesagt;
An meiner Warnung soll es nicht gebrechen,
Denn Liebe wußte stets beredt zu sprechen.

„Wo ließ ich's?„ — „Das ist gleich," versetzt Adon;
„Laß mich nur jetzt, das wird das Beste sein.
Die Nacht ist hin!" — „Was thut's, wenn sie entflohn?"
Fragt sie. Er sagt: „Die Freunde warten mein;
Stockdunkel ist es; leichtlich könnt' ich fallen. —"
„Die Liebe," spricht sie, „sieht bei Nacht vor allen.

„Doch wenn du fällst, so denke, daß die Erde
Verliebt den Fuß zum Straucheln dir gebracht,
Daß ihr ein Kuß von deinen Lippen werde,
Weil Reichthum Reiche selbst zu Dieben macht.
Diana hüllt vor dir in Nacht sich ein,
Um, dich erschau'nd, meineidig nicht zu sein.

„Jetzt weiß ich erst, warum die Nacht so trübe;
Ihr Licht verhüllte Cynthia aus Scham,
Bis Rach' an der Natur Verrath sie übe,
Die Götterformen von dem Himmel nahm,
Und trotz dem Himmel dich so schön gemacht,
Phöbus bei Tag beschämend, sie bei Nacht.

„Darum hat sie die Parzen auch bestochen,
Zu schmälern dieses Wunder der Natur,
Daß Schönheit durch die Schwäche sei gebrochen,
Und die Vollendung durch des Mangels Spur,
Und daß es dem tyrannischen Geschicke
Sei unterthan mit seinem ganzen Glücke.

„Daher des Fiebers Hitze, Kälte, Bleiche,
Das Gift der Pestilenz, des Wahnsinns Wuth,
Daher des Lebens markverzehr'nde Seuche,
Sammt Uebeln, die erzeugt ein wildes Blut;
Daher Schmerz, Ekel und Verzweiflungsruf
In der Natur, weil sie dich reizend schuf.

„Und stark genug ist's schwächste dieser Leiden,
Zu tilgen aller Schönheit Reiz im Nu,
Woran der Blick erstaunt, sich möchte weiden;
Die frische Farbe, Heiterkeit und Ruh,
Sie alle müssen mit dem Leben zahlen,
Wie Schnee schmilzt an der Mittagssonne Strahlen.

„Darum, ihr liebermangelnden Vestalen,
Selbstsüchtge Nonnen, unfruchtbares Heer,
Die ihr der Erde nicht Tribut wollt zahlen,
Und gern die Länder machtet kinderleer,
Seid nicht so karg! Seht auf der Lampe Streben,
Die zehrt ihr Oel, um Licht der Welt zu geben!

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab,
In welchem künftige Geschlechter modern,
Die nur dein Eigensinn der Welt nicht gab,
Die Licht und Leben konnten von dir fodern?
Dann wird die Welt dich tadeln und dich hassen,
Weil du ihr schönstes Hoffen todt gelassen.

„Dann wirst du in dir selbst dich selbst vernichten;
O schlimmer, als zu stiften Bürgerkrieg,
Als auf die eigne Brust den Stahl zu richten,
Als wenn ein Vater seinen Sohn erschlüg'!
Verborgne Schätze wird der Rost verzehren,
Doch Gold im Umlauf wird sich stets vermehren."

„Ei," rief Adon, „mich dünkt, du mühst dich ab,
Schon Ausgelegtes wieder auszulegen;
Vergeblich war der Kuß, den ich dir gab;
Doch fruchtlos stemmst du dich dem Strom entgegen,
Denn bei der Nacht, der Amme der Begier,
Dein Schwatzen macht dich nur verhaßter mir.

„Lieh dir die Lieb' auch zwanzigtausend Zungen,
Und thät es jede Zunge dir zuvor,
Spräch schön sie, wie Sirenen nie gesungen,
Verhallte doch ihr Ton an meinem Ohr:
Denn vor dem Ohre steht mein Herz in Waffen,
Um jeden falschen Ton beiseit zu schaffen.

„Daß nicht betrüglich Harmonie sich schleiche
In die verschwiegne Klause meiner Brust,
Daß aus dem Herzen nicht der Friede weiche,
Und aus der Kammer fliehe Schlaf und Lust.
Mein Herz gelüstet's nicht nach Liebespein;
Gesünder schlaf' ich, wenn ich schlaf' allein.

„Wie leicht ist doch dein Wort zu widerlegen!
Der Pfad ist sanft, der zu Gefahren führt.
Mein Sinn stellt nicht der Liebe sich entgegen,
Der Frechheit nur, die ohne Scheu verführt.
Du thust's für die Vermehrung? Eitler Dunst!
Du machst Vernunft zur Kupplerin der Brunst.

„Nenn' das nicht Liebe! Denn die Liebe schwand,
Seit Wollust ihr den Namen abgestohlen,
Und, trügerisch gehüllt in ihr Gewand,
Die Schönheit strebt zur Beute sich zu holen,
Die der Tyrannin Macht weiß zu verderben,
Wie zarte Blätter, die durch Raupen sterben.

„Die Liebe labt wie nach dem Regen Sonne,
Doch Wollust ist ein Sturm nach Sonnenschein;
Frisch grünet fort des Liebesfrühlings Wonne,
Die Wollust wintert schon im Sommer ein;
Die Lieb' ist mäßig, Wollust praßt sich hin,
Die Lieb' ist Wahrheit, Wollust Lügnerin.

„Mehr könnt' ich wohl, doch will ich nicht mehr sagen;
Der Text ist alt, der Redner ist zu jung;
Drum will ich lieber scheiden, um zu jagen,
Mich röthet Scham, mein Herz hat längst genung;
Mir brennt das Ohr, das, deinen Reden offen,
Von schmählicher Verletzung ward betroffen."

So sprach Adon, worauf er los sich riß
Aus ihrem Arm, der ihn so fest umschlungen;
Nun eilt er heimwärts durch die Finsterniß,
Und läßt die Göttin dort, von Gram bezwungen;
So schießt vom Himmel eines Sternes Pracht,
Wie er aus Venus Blick zerrinnt in Nacht.

Sie starrt ihm nach wie Einer, der vom Strande
Nachschaut dem eben eingeschifften Freund,
Bis er entschwindet in dem Wogenbrande
Und mit den Wolken sich das Fahrzeug eint.
Also verschlang die Nacht, die mitleidslose,
Das Labsal ihres Blicks in ihrem Schooße.

Sie ist bestürzt, wie der, dem unversehen
Sank in die Fluth ein theurer Edelstein,
Verwirrt, wie nächtge Wandrer manchmal stehen,
Wenn losch im finstern Wald der Fackel Schein;
So liegt bestürzt sie in dem Dunkel da,
Als sie den schönen Fund verloren sah.

Nun schlägt sie an die Brust, daß sie erdröhnt,
Und Wald und Thal von ihren Schmerzen sagen,
Und wie die Leidenschaft nun einsam stöhnt,
Da wachet auf die Nacht, mit ihr zu klagen.
„Ach!" ruft sie, und ein zwanzigfaches Ach!
Hallt zwanzigmal das Echo wieder nach.

Sie fällt in Trauerton, da sie dieß höret,
  Und stimmt ein Lied an, tiefer Klage voll,
Wie Liebe Jugend fesselt, Alter thöret,
  Weis' ist in Tollheit, in der Weisheit toll;
Mit Weherufen schließt sie den Gesang;
Ein Chor von Echo's wiederholt den Klang.

Ihr Lied war lang, es dauerte die Nacht;
  Wie kurz die Stunden Liebenden auch scheinen,
Doch sind sie lang, was ihnen Freude macht,
  Soll Aller Freude sein, wie sie vermeinen;
Oft hört man Alles wieder sie erzählen,
Sie enden nicht, ob auch die Hörer fehlen.

Wen hat die Göttin zu der Nacht Genossen
  Als eiteln Schall, nachahmendes Getön,
Gleich Kellnern, die, wenn Wein genug geflossen,
  Dem Gast stets schmeichlerisch erwidern: „Schön!"
Sagt sie ein „Ja!" so stimmen alle ein;
Und spräch' sie „Nein!" so sagten sie auch „Nein!"

Doch sieh, der Ruhe müde, steigt die Lerche
  Aus ihrer feuchten Kammer in die Luft;
Der Morgen graut, und bald erhebt vom Berge
  Die Sonne sich voll Glanz aus ihrer Gruft,
Die ganze Welt mit Flammen überstrahlend,
Und zaubrisch Berg und Thal mit Golde malend.

Und grüßend so die Göttin zu ihm spricht:
  „O Gott des Lichts, Besieger du der Nacht,
Der jede Lampe, jedes fernste Licht
  Des Himmels leuchten läßt in heller Pracht,
Es lebt ein Erdensohn, dem du so ferne
An Glanze stehst, als dir des Himmels Sterne.

Drauf eilt sie schnell in einen Myrthenhain,
  Betrübt, daß in den ersten Morgenstunden
Sie noch nicht weiß, wo wohl Adon mag sein;
  Sie lauscht nach seinem Horn und seinen Hunden;
Da hört sie plötzlich muntre Töne klingen,
Und eilt dem Klange nach mit Sturmesschwingen.

Und wie sie läuft durch Dorn und Büsche dringend,
  Küßt der den Nacken ihr, der das Gesicht,
Der dritte, ihre Hüfte fest umschlingend,
  Wehrt ihr die Bahn, wehrt ihrer Eile nicht,
So mag das Reh wohl, dem die Euter brennen,
Durch Dorngewinde zu dem Kalbe rennen.

Jetzt hört sie Nothgebell, drob sie erschrickt,
  Dem Wandrer gleich, der eine Ringelschlange
Mit einemmal just an dem Weg erblickt,
  Und der sein Herz fühlt von Entsetzen bange;
So macht auch jetzt der Hunde furchtsam Bellen
Von banger Ahnung ihr die Seele schwellen.

Jetzt weiß sie, keine leichte Jagd sei dort,
  Sie gilt dem Bär, dem Eber oder Leuen,
Denn das Getöse bleibt an Einem Ort,
  Wo Hundebellen wird zum Hülfe Schreien;
Weil diese ihren Feind so wahrhaft sehn,
Will Keiner ihm zuerst zu Leibe gehn.

Der wilde Lärm schlägt schreckend ihr ans Ohr,
  Von wo sein Ton voll Grauen dringt zum Herzen,
Das, überwältigt, allen Muth verlor,
  Und alle Glieder füllt mit Furcht und Schmerzen,
Gleich Kriegern, die sobald der Feldherr fällt,
Entfliehn, und sich nicht wagen in das Feld.

So steht sie da in zitterndem Entsetzen,
Bis sie ermuntert den verstörten Sinn,
Ihm sagend, daß ihn leere Schrecken hetzen,
Und kind'sche Phantasie ihn riß dahin;
Schon fühlt das Herz sie weniger beklommen,
Da sieht sie den gejagten Eber kommen.

Von seinem Rachen rinnt es roth hernieder,
Wie Milch und Blut sich durcheinander ziehn;
Ein kalter Schauder läuft ihr durch die Glieder,
Daß sie nicht weiß, wohin sie soll entfliehn;
Jetzt läuft sie diesen Weg, jetzt hält sie ein,
Und kehrt zurück, den Eber Mords zu zeihn.

Da tausend Launen tausendfach sie drehen,
Weicht sie vom Wege, den sie kaum betrat;
Die Eile just zwingt oft sie, still zu stehen,
Gleichwie ein Trunkner weilt auf seinem Pfad,
Der voll Bedenklichkeiten nichts bedenket,
Und Welten lenkend, nichts zum Ziele lenket.

Im Busch erblickt sie einen von den Hunden,
Und fragt den müden, wo sein Herr wohl sei;
Dort leckt ein anderer an seinen Wunden,
Um sich von Blut und Schmerz zu machen frei;
Dem dritten jetzt begegnet ihre Eile,
Der ihre Frag' erwiedert mit Geheule.

Der hatte seine Klage kaum geendet,
Als wieder ein hängmäul'ger, schwarz und graus,
Die Klagestimme nach den Wolken sendet,
Zwei andre heulen in den Wald hinaus,
Die stolzen Ruthen auf dem Boden schleifend,
Mit aufgeschlitztem Ohr von Blute träufend.

So wie das Menschenvolk auf Wunder achtet
Und Zeichen und Gesichte aller Art,
Die es mit furchterfülltem Blick betrachtet,
Und scheu mit böser Vorbedeutung paart;
So ahnt sie, dieß erschauend, was ihr droht,
Und schwer erseufzend flucht sie auf den Tod:

„Mißgünst'ger Wüthrich, scheußlicher Tyrann,“
So schilt den Tod sie; „was ist dein Bestreben,
Daß du die Liebe trennst? Was ficht dich an,
Daß du die Schönheit raubst, und dem das Leben,
Deß Zauberhauch der Rose Glanz verliehen,
Und duftiger die Veilchen machte blühen?

„Er todt? — Doch nein! Es konnte nicht geschehen,
Daß du, den Helden schauend, ihn erlegt!
Und doch — kein Auge hast du ja, zu sehen,
Dein Arm wird von dem Zufall nur bewegt;
Auf Greise geht er aus, jedoch nicht minder
Trifft fehl er, und ermordet oftmals Kinder.

„O hättst du seiner Sprache Ton vernommen,
Dich hätte seiner Rede Macht besiegt;
Der Parzen Fluch wird über dich nun kommen,
Da, statt des Schilfes, todt die Blume liegt;
Der goldne Pfeil der Liebe sollt' ihn ritzen,
Und nicht dein Mordgeschoß für ihn sich spitzen.

„Lebst du etwa von Thränen, weil du Thränen
Erzeugst? Was hat der Schmerz für dich für Werth?
Warum doch ließest du den Abgrund gähnen
Den Augen, die die andern sehn gelehrt?
Natur wird sich um deine Kraft nicht kümmern,
Da du ihr Bestes konntest so zertrümmern.“

Hier schloß sie, von Verzweiflung überwunden;
Die Augenlieder, und die Schleuße schließt
Ein den Krystall, der, ihrem Aug' entbunden,
Sich im Kanal der schönen Brust ergießt;
Doch ist so stark der Silberfluth Erguß,
Daß endlich ihm die Schleuße weichen muß.

Wie Augen nun und Thränen leihn und borgen!
Augen in Thränen, Thränen in den Augen,
Krystalle beid' für wechselseit'ge Sorgen,
Die Seufzer freundlich sterben aufzuhauchen!
Wind kämpft und Regen so in rauher Nacht,
Wie ihrer Thränen, ihrer Seufzer Macht.

In steten Schmerzen wechseln die Gefühle,
Als gält's den Schmerz am besten auszuprägen;
Ein jedes drängt hervor aus dem Gewühle,
Und, wie's erscheint, ist's allen überlegen,
Doch siegte keins, bis sie zusammentraten,
Gleich schweren Wolken, die den Sturm berathen.

Indessen hört sie fern der Jäger Ruf;
O so vergnügt kein Kind der Amme Sang;
Die Schrecken, die ihr Phantasie erschuf,
Sie weichen alle bei dem Hoffnungsklang;
Denn neue Hoffnung spricht im Herzen leis,
Und ruft ihr zu, Adonis' Stimme sei's.

Jetzt hemmen ihren Lauf die Thränen wieder,
Gleich Perlen in Krystall im Aug' gefangen;
Wie sanfter Thau nur fallen sie hernieder,
Zerschmelzend schnell auf ihren heißen Wangen;
Ja, keine sinkt hinfürder mehr zur Erde,
Die, wenn auch reich getränkt, doch stets begehrte.

Ungläub'ge Liebe, ha, wie wunderbar,
Leichtgläubig sein so sehr, und doch nicht glauben!
Nur die Extreme sind dir immer wahr;
Wer kann da seinen Stoff dem Spötter rauben?
Die Hoffnung malt dir tausend Lichtgestalten;
Zum Tod erschreckt dich der Verzweiflung Walten.

Jetzt lös't sie reuig wieder das Gewebe;
Adonis lebt; was fällt dem Tod zur Last?
Sprach sie's, daß Tod zum Fluch der Erde lebe?
O nein, sie ehrt den Namen, sonst verhaßt,
Der Gräber und der Grüfte Fürst ihn nennend,
Als König ihn des Irdischen erkennend.

„Sieh," sprach sie, „lieber Tod, Scherz war's von mir
Und Bangigkeit nur, die mich überschlich,
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der stets erbarmungslos und mörderlich.
Du holder Schatten, hab' ich dich verklagt,
So that ich's nur, weil ich um ihn gezagt.

„Der Eber ist nur schuld an dem Verbrechen,
Durch ihn ward mir der Zorn im Busen wach;
An ihm, dem Schatten, mußt du, Herr, dich rächen,
Ich war nur Werkzeug, Anlaß er der Schmach;
O nie bezwang den doppelzüng'gen Schmerz
Ein armes, ein bethörtes Weiberherz."

So hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Bannt sie den raschen Argwohn aus der Brust,
Und seine Schönheit mehr noch zu erheben,
Ist jetzt dem Tod zu schmeicheln ihre Lust;
Sie spricht von Steinen, Statuen und Trophäen,
An denen seiner Siege Glanz zu sehen.

„O Zeus,“ rief sie, „wie war ich doch verwirrt,
So ganz dem schwachen Kleinmuth zu erliegen,
Daß ich für todt hielt ihn, der leben wird,
Bis Weltentrümmer durcheinander fliegen!
Ist todt er, sank die Schönheit mit ihm nieder,
Und starb die Schönheit, kehrt das Chaos wieder.

„Pfui, kind'sche Liebe, bist du doch so scheu,
Wie Goldbeladne, die vor Dieben zittern;
Ob's weder hörbar, weder sichtbar sei,
Ein Tand, ein Nichts macht deinen Muth zersplittern!“
Bei diesem Wort hört sie ein Horn erschallen;
Da eilt sie fort, dem Klange nachzuwallen.

Fort stürzt sie wie ein Falke nach der Beute,
Kaum biegt das Gras sich unter ihrem Fuß,
Als plötzlich auf dem Wege ihr zur Seite
Ein wohlbekannter Leichnam beut den Gruß;
Da kehrt ihr Auge, diesem Anblick offen,
Entsetzt sich abwärts, wie von Mord getroffen.

So wie am zarten Horn berührt die Schnecke
Mit Müh in ihr Gehäus zurück sich schmiegt,
Und, furchtsam eingeduckt in dem Verstecke,
Lang an des Tages Licht heraus nicht kriecht,
So zog ihr Augenpaar beim Blutanblicke
Tief in die dunkeln Höhlen sich zurücke.

Abtreten sie jetzt Dienst und Licht und Macht
An des Gehirnes irren, kranken Willen,
Das sie noch tröstet doch in ihrer Nacht,
Kein Blick soll fürder sie mit Schmerz erfüllen;
Das Herz bei ihrer Kunde ächzt erschüttert,
So wie ein König, dessen Thron erzittert.

Was unterthan ihm ist, erseufzt und bebt,
  Wie in der Erde Grund der Wind gefangen,
Den Ausweg suchend, ihre Berge hebt,
  Daß alle Erdgeborne drob erbangen.
So faßt der Aufruhr alle ihre Glieder;
Voll Kummer öffnet sie die Augen wieder.

Da schaut sie, weh! die weite offne Wunde,
  Tief in die Brust vom Eber ihm geschlagen,
Der Purpur mit der Lilie im Bunde
  Scheint ihn mit blut'gen Thränen zu beklagen;
Rings alle Blumen, jedes Rohr und Kraut,
Sind wie er selbst mit seinem Blut bethaut.

Ein Mitleid findet sie darin, die Arme;
  Auf eine Schulter jetzt das Haupt gesenkt,
Gibt sie dem Wahn sich hin im dumpfen Harme,
  Daß sie sich seinen Tod unmöglich denkt;
Die Stimm' ist matt, ihr starren alle Glieder,
Und wie im Wahnsinn blickt ihr Auge nieder.

Es weilt ihr starrer Blick auf seiner Wunde,
  Bis endlich sie drei Wunden glaubt zu sehn;
Dann schilt ihr Auge sie aus Herzens Grunde,
  Daß für Ein Weh es zeigt dreifache Wehn.
Sie sieht ihn zweimal, doppelt sind die Glieder;
Denn irr' ist's Auge, sank das Hirn darnieder.

„Der Zunge fehlen Klagen um den Einen,"
  Sagt sie, „und zwei Adone sind dahin!
Es starb mein Seufzer, ich kann nicht mehr weinen,
  Mein Auge ward zu Feur, zu Blei mein Sinn;
O Augen, warum schmelzt ihr nicht das Herz,
Daß mich ertödte meiner Liebe Schmerz?

„O Erde, welch ein Schatz ist dir entgangen?
Welch Angesicht ist noch des Schauens werth?
Weß Zung' ist noch Musik? Wie kannst du prangen
Mit Früherm, oder was noch wird bescheert?
Süß ist die Blume, schön und farbenhell;
In ihm versiegte wahrer Schönheit Quell.

„Tragt künftig keinen Schleier, keinen Hut;
Euch wird ja weder Wind noch Sonne küssen,
Denn ihr besitzet nicht der Schönheit Gut,
Und Sonne nicht, noch Sturm will von euch wissen;
Nur ihm zu rauben seiner Schönheit Wonne
Belauerten ihn diebisch Wind und Sonne.

„Er aber mußte wohl sein Haupt bewahren,
Und doch bot ihm der Strahl der Sonne Hohn,
Der Wind nahm ihm den Hut, mit seinen Haaren
Spiel treibend; aber weinte dann Adon,
Wetteiferten dann beide voll Verlangen,
Die Thränen ihm zu trocknen von den Wangen.

„Der Löwe barg, um sein Gesicht zu schauen,
Sich, um ihn nicht zu schrecken, hinterm Zaun,
Der Tiger sang Adon in Wald und Auen!
Er ward zu einem zahmen Thiere traun;
Hätt' er gesprochen, ließ' der Wolf die Beute,
Und drohte nicht dem schwachen Lamm für heute.

„Sah er nach seinem Bild in einem Bach,
So regten alle Fische sich vor Freude;
Ging er im Hain, so wurden Lieder wach,
Und Vögel brachten ihm von jeder Seite
Maulbeeren, reife Kirschen, ihn zu nähren;
Sie labte sein Gebild, ihn ihre Beeren.

„Doch jener wilde igelschnäuzge Eber
Sah meines Lieblings holde Schönheit nicht;
Er sieht nur nieder, und er wühlt nur Gräber,
Sein roher Sinn stellt seinen Sinn ans Licht.
Doch sah er ihn, so hat er ihn zerrissen
Wohl nur in dem Bestreben, ihn zu küssen.

„So ist's, so muß es sein, so fiel Adon
Den Eber griff er an mit scharfen Speeren,
Der suchte zu beschwichtigen sein Drohn,
Und strebte, ihn mit Küssen abzuwehren;
Die Seit' umwühlend schlug das wilde Schwein
Den Zahn unachtsam in die Weichen ein.

„War ich, wie er, bewaffnet, ich gestehe,
Nicht besser wohl bestand ich den Versuch;
Doch er ist todt, und seine Liebe, wehe!
Sie blieb versagt mir. Das ist nun mein Fluch!"
Bei dem Gedanken sinkt sie jetzt zu Boden,
Und netzt ihr Antlitz mit dem Blut des Todten.

Sie schaut nach seinem todtenbleichen Munde,
Sie nimmt ihn bei der eisigkalten Hand;
Sie flüstert ihm ins Ohr, als dräng' die Kunde
Von ihrem Leid ihm nach ins Todtenland;
Sie öffnet ihm die Augen, doch verdunkelt
Sind, ach! die Sterne die so hold gefunkelt.

Die Spiegel, drin sie selber sich gesehen
Wohl tausendmal, sie sind jetzt ohne Glanz,
Um ihre Zauberkraft ist es geschehen,
Verblüht ist seiner Schönheit holder Kranz!
„O Wunder aller Zeiten, darf's noch tagen,"
So ruft sie aus, „da du hier liegst erschlagen?

„Weissagen will ich, weil du starbst, der Liebe;
  Die Qual sei ihr Begleiterin fortan,
Die Eifersucht verbittre ihre Triebe,
  Süß sei ihr Anfang, herb' das Ziel der Bahn!
Zu nieder und zu hoch — von Stand nie gleich,
Sei sie an Freuden arm, an Leiden reich.

„Nur Falschheit und nur Trug soll sie bereiten,
  Vergänglich wie der Lufthauch sei ihr Glück;
Am Boden Gift, und oben Süßigkeiten,
  So täusche sie den allerschärfsten Blick;
Den stärksten Körper soll zumeist sie schwächen,
Stumm machen Weise, Narren lehren sprechen.

„Ersparen soll zugleich sie und verschwenden,
  Den Greis verlocken in des Tanzes Reich,
Den muntern Geist soll sie zur Trägheit wenden,
  Den Reichen arm, den Armen machen reich;
Aus Wahnsinn blind, und schwach aus Sanftmuth handeln,
Den Mann zum Greis, den Greis zum Kinde wandeln.

„Ohn' irgend einen Grund soll sie erbeben,
  Und da vertraun, wo Mißtraun wär' am Ort,
Halb allzuweich, zu streng halb, soll sie schweben
  Inmitten, neu betrügend fort und fort;
Hartnäckig soll sie sein beim sanftsten Schein,
Soll Muth erschüttern, Feigen Muth verleihn.

„Und Kämpfe soll und Unheil sie erregen,
  Soll Hader zwischen Sohn und Vater sä'n,
Soll jeder bösen Flamme glühn entgegen,
  Und, Brennholz gleich, ihr zu Gebote stehn;
Da er im Liebeslenz mir ward entrissen,
Soll Niemand mehr von Liebeswonne wissen."

Indem sie sprach, war schon in Duft zerflossen
  Der holde Freund, der da lag kalt und todt,
Und aus dem Blut, das dorten ward vergossen,
  Erblühte eine Blume, weiß und roth,
Dem Blute ähnlich und den blassen Wangen,
Auf die herab die rothen Tropfen drangen.

Da beugt sie sich, und schlürft den Duft der Blume,
  Im Wahn, Adonis' Hauch umwehe sie;
„O wohn' in meines Busens Heiligthume,"
  So ruft sie, „da er selbst mir kehret nie!"
Sie pflückt die Blum', und an dem Bruche scheint
Ein grüner Saft hervor, als ob sie weint.

„Arm Blümlein, das war deines Vaters Art,"
  Spricht sie, „du holdern Vaters holder Sproß,
Deß Auge leicht von Thränen feuchte ward,
  Er blühte, so wie du, sich selber bloß,
Doch, liebe Blume, sicher ist's so gut,
An mir zu welken, als in seinem Blut.

„Die Brust hier, sie war deines Vaters Bette;
  Des Vaters Recht ist dir nun zugedacht;
Mein Busen sei nun deine Ruhestätte,
  Und wiege dich vom Morgen bis zur Nacht:
Kein Augenblick des Tages soll verfließen,
Wo ich dich, liebe Blume, nicht will küssen."

So hört man Lebewohl dem Ort sie sagen;
  Sie schirrt die leichten Silbertauben an,
Hoch in die Lüfte steigt der Aetherwagen,
  Und hin nach Paphos lenkt sich seine Bahn;
Dort birgt die Göttin sich in stillen Mauern,
Um einsam ihren Liebling zu betrauern.

II.

Tarquinius und Lukretia.

Sr. Hochgeboren

dem

Herrn Grafen von Southampton und Baron von Tichfield,

Heinrich Wriothesley,

gewidmet.

Hochgeborner Herr Graf,

Meine Verehrung Eurer Lordschaft kennt keine Grenzen; durch die Zueignung dieses Gedichts vermag ich nur einen kleinen Theil derselben Ihnen auszusprechen. Es mag parador klingen, aber hier heißt es: Ein Anfang ohne Ende. Meine bisherigen, so wie meine künftigen Leistungen gehören Ihnen an. Sie sind nur ein Theil des Ganzen, das ich Ihnen weihte. Wenn ich mehr werth wäre, so würde ich größere Verbindlichkeiten auf mir haben; doch ich bin nun eben, was ich bin, und, und das, was ich bin, gehört Euer Gnaden an. Mit dem innigsten Wunsche, daß Sie recht lange leben, und stets recht glücklich sein mögen

Ew. Hochgeboren

ergebenster

William Shakspeare.

Sich der Belagrung Ardea's entschlagend,
Auf schnöden Schwingen falscher Liebeswuth
Enteilt Tarquin dem Römerheere, tragend
Hin nach Collatium die dunkle Gluth,
Die noch versteckt in bleicher Asche ruht,
Um dort Lukretia, Collatinus' Liebe,
Zu opfern seinem lustentbrannten Triebe.

Warum hört man sie doch die Keusche nennen?
Der Name spornt Tarquinius wilden Drang.
Warum läßt Collatin die Welt sie kennen,
Und spricht vom Reiz der Frau mit lautem Klang,
Der ihn erhebt zu eines Gottes Rang,
Zum Eigner eines Himmels, dessen Sterne
Mit ihrer Pracht und Huld ihm nimmer ferne?

Im Zelte des Tarquin am vor'gen Abend
Spricht er vom Schatz, den ihm verlieh das Glück,
Wie jeder Tag ihm schwinde froh und labend,
Weil sie ihm zugesellt ward vom Geschick,
Auf Kön'ge warf er ohne Neid den Blick;
„Denn mag ein Fürst auch höher sich vermählen,“
Sagt er, „wird ihm doch meine Wonne fehlen.“

O seltnes Glück, von Wenigen empfunden,
  Und wenn empfunden, o wie schnell dahin,
Dem Thaue gleich, der alsobald verschwunden
  Am Sonnenstrahle bei des Tags Beginn,
  Was bist du, als Verlust schon im Gewinn?
Denn er, der Rang und Schönheit hält im Arm,
Was hält er drin, als eine Welt von Harm?

Die Schönheit an sich selbst schon nimmt gefangen
  Des Mannes Herz und braucht des Redners nicht;
Wer wollte noch Apologien verlangen,
  Wo schon ihr Zauber für sich selber spricht?
  Warum bringt Collatinus an das Licht
Den Edelstein, den klug es galt zu wahren,
Anstatt den Dieben ihn zu offenbaren?

Nur, weil er so Lukretien erhoben,
  Entflammte sich vielleicht des Königs Blut,
Denn oft versetzt das Ohr das Herz in Toben;
  Vielleicht erregt den Neid das seltne Gut,
  In dem der Inbegriff des Höchsten ruht;
Der König denkt: „Soll diese Göttergaben,
Die mir gebrechen, ein Gering'rer haben?"

Kurz irgend ein unzeitiger Gedanke,
  War's dieser keiner, lag ihm in dem Sinn;
Und keine Rücksicht setzt' ihm eine Schranke,
  Ihn riß die Gluth der Leidenschaft dahin,
  Und er vertraute der Versprecherin,
Die sagte: „Diese Flamme kannst du kühlen!" —
Doch wer ihr folgt, muß baldigst Reue fühlen.

Als in Collatium er sich eingefunden,
  Das Römerweib ihm hold Willkommen bot;
Schönheit und Tugend eiferten verbunden

Um fern zu halten ihrer Ehre Tod.
Wenn Tugend prahlte, ward die Schönheit roth,
Und rühmte dann die Schönheit dies Erglühen,
Ließ Tugend gleich vor Weiß das Roth entfliehen.

Allein die Schönheit läßt, durch Venus Tauben
Dazu berechtigt, nicht von ihrem Weiß,
Und Tugend will das Roth der Schönheit rauben,
Sie gab es längst dem goldnen Alter preis,
Vergoldend seiner Wangen Silberweiß,
Und lehrte sie's gebrauchen im Gefechte,
Mit Schamroth schirmen auch des Weißen Rechte.

Die Wappenfarben führt das Angesicht
Lukretia's: Schönheitsroth und Tugendweiß;
Auch leistet keine auf ihr Recht Verzicht,
Denn Weltunmündigkeit ist ihr Beweis,
Und Ehrgeiz ringt in ihnen um den Preis;
Oft wechseln sie den Schauplatz ihrer Pracht,
So groß war einzeln ihre Herrschermacht.

Der stille Kampf von Lilien und von Rosen,
Den sah Tarquin in ihrem Angesicht,
Reißt in die Reih'n des Meuters Aug', des losen,
Erblinden sollt' es in dem Doppellicht;
Allein den Tod wagt solch ein Feiger nicht;
Und beide wollen gern sich überheben
So schlechten Siegs, und schenken ihm das Leben.

Jetzt denkt er, wie das seichte Lob des Gatten,
Des kärglichen Verschwenders, der sie pries,
Vielmehr noch ihre Reize hüllt in Schatten,
Da er im Lob unfähig sich erwies;
Was Collatin in Ohnmacht unterließ,
Ersetzt Tarquin, und schaut in süßem Wahn
Das holde Wunderwesen schweigend an.

Die Heilige, verehrt von einem Teufel,
  Nicht einen Funken hegt sie von Verdacht;
Denn reine Seelen hegen keine Zweifel,
  Ein nie gefangner Vogel hat aufs Netz nicht Acht;
  So kommt's, daß sie ihm hold Willkommen lacht,
Und alle Freundlichkeit dem Gast bezeigt,
Von dessen Inneren das Aeußre schweigt.

Sein hoher Stand verleiht ihm hohe Farben,
  Die Majestät verbirgt den niedern Sinn;
Nur seine Blicke die zu schmachtend warben,
  Sonst weiter nichts, führt hier zu Argwohn hin;
  Die überreichen streben nach Gewinn;
Doch eben überreich sind sie in Mangel,
Und werfen satt nach einem Mehr die Angel.

Doch weil sie nie nach fremden Augen schaute,
  So kam's, daß seinen Blick sie nicht verstand,
Nicht las, was er ihr heimlich anvertraute,
  Die Schrift an dieser Bücher Spiegelrand,
  Und keine Lockung, keine Angel fand;
Und schelten konnte seinen Blick sie nicht,
Weil er die Schönheit suchte wie das Licht.

Es strömt des Gatten Lob von seinem Munde,
  Deß Ruhm von allen Lippen rings erschallt,
Wie weit gepriesen seines Namens Kunde
  In tausend Jubelecho's wiederhallt,
  Und ihn Triumph begleitet, wo er wallt;
Sie hebt zum Himmel sprachlos Hand und Blick,
Und dankt den Göttern für so hohes Glück.

Als hätt' es nicht in seinem Sinn gelegen,
  Sucht er sich zu entschuld'gen, daß er da;
Kein Wölkchen scheint im Antlitz sich zu regen,

In dem man nur den reinen Himmel sah;
Bis finstre Nacht, der alle Schrecken nah,
Die Welt bedeckt mit Dunkelheit und Bangen,
Und sie in ihrem Kerker nimmt gefangen.

Jetzt wird Tarquin, von Müdigkeit beschlichen,
So gibt er vor, zum Lager nun gebracht,
Denn, mit Lukretien im Gespräch, entwichen
War nach dem Mahle schon ein Theil der Nacht,
Des Schlafes Blei erliegt des Lebens Macht,
Und nichts entbehrt der Ruhe bis zum Morgen,
Als Diebe nur und immerwache Sorgen.

Ein solcher liegt Tarquin, und überdenket
All die Gefahr, der er sich gibt dahin,
Und ob ihn auch der Zweifel abwärts lenket,
Auf dem Beschluß beharret doch sein Sinn;
Verzweiflung an Gewinn treibt nach Gewinn.
Denn Einer, der das Höchste will erstreben,
Geht seinen Gang, fragt nicht nach Tod und Leben.

Die allzu fest an ihren Gütern hangen,
Die setzen das, was sie schon haben, ein,
Um ungewisse Schätze zu erlangen,
Groß ist die Hoffnung, die Erfüllung klein;
Gewinnen sie, so wird Gewinn zur Pein;
Sie haben Schätze, um sie zu verschwenden,
Im armen Ueberfluß ihr Glück zu enden.

Darnach strebt Alles, mit Gemächlichkeit
Hinauszublicken zu den künftgen Tagen,
Und in dem Ziele liegt so wilder Streit,
Daß Eins für Alles, dieß für Eins wir wagen,
Um Ehre blutig uns im Kampfe schlagen,
Reichthum vor Ehre wollen, deß Erringen
Tod und Verlust von Allem oft mag bringen.

So wollen wir die Lust der Gegenwart
Um ungewisser Zukunft Wonne meiden,
Und dieser gier'gen Krankheit böse Art
Quält uns mit Mangel im Besitz der Freuden,
So daß wir das, was unser ist, vergeuden,
Und schnell wird unter'n Händen sich verzehren,
Was wir unklug getrachtet zu vermehren.

So muß in Liebe sich Tarquin vermessen,
Den Ruhm verpfändend für die Liebeslust,
Muß um sich selbst nur seiner selbst vergessen;
Wo ist noch Treu, wenn nicht in eigner Brust?
Wie wird er fremden Beifalls sich bewußt,
Wenn er sich selbst verräth, und böse Zungen
Die grausen Lieder lehrt, die er gesungen?

Jetzt schlich heran die todesmüde Nacht,
Dem Sterblichen die Ruhe zu ertheilen;
Kein froher Stern erschien in seiner Pracht,
Nur Eulen hört man rings und Wölfe heulen,
Weil es die Zeit, die Lämmer zu ereilen;
Todtstill sind Alle, die Gott lassen walten,
Indessen Lust und Mord beliebig schalten.

Da sprang Tarquin von seinem Lager auf,
Sein Mantel hängt nachlässig über'm Arm,
Angst und Begier begleiten seinen Lauf,
Die eine lockt, die ander droht mit Harm;
Es übertäubt der Lüste Zauberschwarm
Gerechte Furcht, die abzulassen hieß,
Wenn frevelnde Begier zurück sie wies.

Jetzt schlägt er seinen Dolch an einen Stein,
Der Feuerfunken alsobald entbindet;
So leuchtet ihm der Fackel heller Schein,

Als Führer, denn die Flamme hat gezündet,
Der so er seinen Entschluß jetzt verkündet:
„So wie ich Feuer schlug aus kaltem Steine,
So sicher wird Lukretia nun die Meine!“

Ihm bangt im Stillen, und er überlegt
Des Unternehmens drohende Gefahren,
Und während sich der Kampf im Geiste regt,
Sieht er Besorgniß seinem Plan sich paaren;
Er möchte sein Gewissen rein bewahren;
Drum schilt er jetzt die Wünsche seiner Brust,
Und Böses sagt er seiner bösen Lust.

„Lisch, Fackel!“ ruft er; „brauche nicht dein Licht,
Ihr Licht, das deines überstrahlt, zu schwärzen!
Unheilige Gedanken, wagt es nicht,
Zu trüben ihrer Unschuld Himmelskerzen!
Die Reine sei verehrt aus reinem Herzen!
O Scham und Scheu, erzittert vor der That,
Die sich dem reinen Schnee befleckend naht!

„O Schande für mein Schwert, mein Ritterthum!
O ewge Schmach dem Grabe meiner Ahnen!
O schnöde That, erzeugend faulen Ruhm,
Wenn Krieger sind der Wollust Unterthanen!
Stets ging der rechte Mann auf bessern Bahnen;
Doch so von Grunde schlecht ist mein Verbrechen,
Daß mir's wird lesbar aus den Mienen sprechen.

„Und sterb' ich, wird die Schmach mich überleben,
Ein Makel wird sie meinem Purpur sein;
Der Herold wird die Stimme laut erheben,
Und meine Schande durch die Gassen schrein;
Die Nachwelt selbst verflucht noch mein Gebein,
Und aus der Kinder Blicken wird man lesen:
„„O wär' doch unser Vater nie gewesen!““

„Ha, was gewinn' ich, sollt' ich glücklich fahren?
  Nur Traum, nur einen Hauch, nur Luft und Sand.
Wer zahlt den Lustmoment mit Schmerzensjahren?
  Wer gibt die Seligkeit um einen Tand,
  Den Berg um eine Traube aus der Hand?
Sagt, welcher Bettler will das Scepter tragen,
Würd' er damit im Augenblick erschlagen?

„O träumte Collatin von meinem Plan,
  Ha, würd' er nicht in Raserei erwachen,
Und rasch wie Sturm mir, dem Verbrecher, nahn,
  Um meine That im Keim zu nicht zu machen,
  Die bei dem Mord der Tugend noch kann lachen?
Die Frevelthat, ob der die Weisen trauern,
Und deren Schmach durch alle Zeit wird dauern?

„Welch eine Ausflucht ist mir noch gegeben,
  Wenn mir mein schwarzes Werk wird vorgerückt?
Werd' ich nicht stumm sein, werd' ich nicht erbeben,
  Wird nicht mein Auge blind, mein Herz erdrückt?
  Es steigt die Furcht, je mächt'ger ich berückt,
Und bleiche Furcht kann weder fliehn noch streiten,
Sie muß, ein Feigling sich zum Tod bereiten.

„Hätt' er mir Vater oder Sohn erschlagen,
  Und meinem Leben tückisch nachgestellt,
Wär' er mein Freund nur nicht, man könnte sagen,
  Den Busen habe Rache mir geschwellt,
  Die frevelnd nun auf seine Gattin fällt;
Allein er ist mir Freund und blutsverwandt,
Und selbst kein Scheingrund hält mir irgend Stand.

„Die That ist schmählich, kommt sie an den Tag,
  Und hassenswerth. Kann's Haß in Liebe geben?
Sie soll mich lieben, was sie nicht vermag;

Das Aergste ist's, will sie sich nicht ergeben;
Doch soll Vernunft nicht länger widerstreben.
Wer Prophezeihungen und Sprüche scheut,
Den schreckt am Ende ein gemaltes Kleid."

So seinen heißen Wunsch, sein kalt Gewissen
Hetzt er mit Frevelkünsten sich entgegen,
Daß bessere Gedanken schweigen müssen;
Er weiß den bösen Sinn so gut zu hegen,
Daß reinere Gefühle sich nicht regen;
Sein Vortheil will's, sie sterben im Entstehn,
Und Laster ist wie Tugend anzusehn.

Er sprach: „Sie reichte freundlich mir die Hand,
Die Zeitung meiner Augen zu erspähen,
Ein Unheil fürchtend aus des Krieges Land,
Wo fern ihr Collatin im Kampf muß stehen!
Wie machte Furcht die Farbe ihr vergehen!
Erst roth wie Rosen auf schneeweißen Linnen,
Dann weiß wie Leinwand, alles Roth von hinnen!

„Wie ihre Hand, von meiner Hand erfaßt,
Durch ihre Furcht die meine zwang zu beben!
Mit Furcht gesellt war der Erwartung Hast,
Bis sie vernahm von ihres Gatten Leben;
Dann erst sah Lächeln ich den Mund umschweben;
Narciß, wenn er sie so gesehen hätte,
Sank selbstverliebt nicht in das Wogenbette.

„Was jag' ich noch nach des Beschönens Farben?
Ein jeder Redner schweigt, wo Schönheit spricht.
Gewissenhafte Käuze mögen darben,
Das feige Herz genießt der Liebe nicht;
Nur ihrer Fahne folgen, sei mir Pflicht;
Denn da, wo ihre frohen Banner wehen,
Wird selbst der Feige wie ein Löwe stehen.

„Drum fort, du kind'sche Furcht, fort, Ueberlegen!
Sei alter Greise Zier, Bedenklichkeit!
Mein Sinn sei nimmer meinem Aug' entgegen;
Für Skrupel ist es noch im Alter Zeit;
Was fragt die Jugend nach Gewissensstreit?
Die Lust sei mein Pilot, Schönheit der Preis;
Wer denkt ans Scheitern, der solch Kleinod weiß?"

Wie Unkraut in dem Weizen drängt sich vor
Die ungezähmte Lust gerechtem Bangen;
Er stiehlt sich fort mit offnem Lauscherohr,
Voll Hoffnung und mißtrauendem Verlangen,
Und beide die am Frevel dienend hangen,
Sie kreuzen sich, indem sie bald ihm sagen,
Er soll es lassen, bald, er soll es wagen.

In seiner Seele wohnt ihr Himmelsbild,
Und in derselben Wohnung Collatin;
Er blickt, das Aug' auf sie gelenkt, so wild,
Sie blickt zu ihm voll reiner Unschuld hin,
Und ahnet nichts von seinem falschen Sinn,
Ja, sein Gemüth will sie noch Reinheit lehren,
Das, einmal schlecht, sich nimmer läßt bekehren.

Und dieß verhärtet grade seine Triebe,
Die, von so schönem Anblick angelockt,
Hoch angeschwellt von riesenstarker Liebe,
Und unter ihr als Führerin verstockt,
Den Schnee der Pflicht verspotten, welcher schwach nur flockt;
Und also zu Lukretia's Lager schreitet
Der Römerfürst, von schnöder Gier geleitet.

Die Schlösser zwischen ihr und seinem Willen
Sie weichen alle seiner Liebeswuth;
Doch alle stöhnen, seinen Lauf zu stillen,

Und sagen ihm: „Das endet nimmer gut!“
Die Schwelle macht der Thür ein böses Blut,
Es kreischen Wiesel auf, die ihn erschauen;
Er schrickt zusammen, doch bezähmt sein Grauen.

Unwillig gibt ihm jede Pforte Bahn,
Nur schwache Lüfte fühlet er sich regen;
Doch feindlicher weht jetzt der Wind ihn an,
Und bläst den Rauch der Fackel ihm entgegen,
Die Leuchte löschend auf den dunkeln Wegen;
Doch wird vom Hauch, der heißen Brust entsendet,
Der Fackel neue Flamme gleich gespendet.

Und er erblickt bei dieses Lichtes Tag
Lukretia's Handschuh, ihre Nadel drin;
Er nimmt ihn von den Binsen, wo er lag,
Und in den Finger sticht die Nadel ihn,
Als sagte sie: für diesen bösen Sinn
Lass' ich mich nicht mißbrauchen; geh, geh eilig;
Du siehst, auch meiner Herrin Schmuck ist heilig.

Doch was sich ihm auch will entgegen stemmen,
Es hält ihn doch in seinem Thun nicht auf;
Die Thür, der Wind, der Handschuh, die ihn hemmen,
Er nimmt sie für des Zufalls Prüfung auf,
Wie Hinderungen in des Zeigers Lauf,
Der zögernd weilt, bis jegliche Sekunde
Hat abgetragen ihre Schuld der Stunde.

Ha, ruft er aus, die Zögrung dient der Zeit,
Wie kleine Fröste, die dem Frühling drohn,
Um zu erhöhen seine Herrlichkeit
Und der gestörten Vöglein süßen Ton,
Die Mühe zahlt für den Genuß den Lohn;
Vor Klippen, Räubern und vor Ungewittern
Muß, eh er Schätze bringt, der Kaufmann zittern.

Jetzt hat er des Gemaches Thür erreicht,
  Die seiner Wünsche Himmel noch ihm wehrt;
Es birgt ein Schloß, das leicht dem Drucke weicht,
  Den Gegenstand den seine Lust begehrt,
  Des Lasters Wirken ist hier so verkehrt,
Daß für sein Glück er zu dem Himmel fleht,
Als würd' erhört ein sündiges Gebet.

Doch mitten in dem unfruchtbaren Beten,
  Wo er noch zu den ewgen Mächten fleht,
Daß seinem Plan nichts mög' entgegentreten,
  Halb hoffend schon, daß Alles glücklich geht,
  Ruft er erschreckt: „Ha, was Tarquin begeht!
Ihr Götter müßt die That mit Abscheu sehen;
Wie kann ich euch dazu um Beistand flehen?

„So seid denn meine Führer, Glück und Liebe!
  Mein Wille trieft von lastendem Entschluß.
Was wär' Gedanke, wenn Gedank' er bliebe,
  Als nur ein Traum? Ich fühle, daß ich muß;
  Verstandes-Eis erstirbt am Flammenkuß;
Der Himmel schließt das Aug', und Nacht verhüllt
Die Schande, die aus süßer Wollust quillt."

Er sprach's, und schob den Riegel sacht zurück,
  Die Thür geht auf, von seinem Knie berührt;
Es schläft die Taube vor des Uhu's Blick;
  So wirkt Verrätherei, eh man sie spürt;
  Es flieht, wer sieht, daß sich die Schlange rührt;
Sie liegt im Schlummer, frei von böser Ahnung,
Und fürchtet nicht des Todes nahe Mahnung.

Voll arger Tücke schleicht er ins Gemach;
  Jetzt steht er vor dem unbefleckten Bette,
Wo sie vom Vorhang überschleiert lag;

Sein Auge rollt — ihn fesselt keine Kette,
Er flüstert: „Ha, das ist die rechte Stätte!“
Ihm zuckt die Hand, sie kann nicht widerstreben,
Die Wolke vor dem Monde wegzuheben.

O sieh! Der Sonne gleich in ihrer Pracht,
Wenn sie im Aufgang alle Blicke blendet,
So liegt sie da — ihm ward es Tag aus Nacht —
Sein Aug' erblindet, zu ihr hingewendet;
Sei's, daß ihr Strahl zu hellen Schimmer sendet,
Sei's, daß ihn abermals die Scham berückte,
Und seinem Aug' des Sehens Kraft entrückte.

O starben sie im dunkeln Kerker da!
O wäre das der Ausgang ihrer Pein!
Dann dürft' im reinen Bett Lukretia
Und Collatin beisammen wieder sein.
Doch leider strahlt zu ewgem Weh ihr Schein;
Die unschuldsvolle Frau muß ihrem Blick
Verkaufen Leben, Lust und irdisch Glück.

Die Rosenwang' liegt auf der Lilienhand,
Und raubt dem Kissen den verdienten Kuß;
Da theilt es sich empor, von Zorn entbrannt,
Und bildet Hügel, gierig nach Genuß,
In deren Thal ihr Köpfchen ruhen muß;
So liegt sie da, ein Tugendmal dem Frechen,
Bewundert, angebetet vom Verbrechen.

Auf grünem Teppich ruhte hingesunken
Die andre Götterhand, so rein und weiß,
Wie eine Maaslieb, von dem Nachtthau trunken,
Auf frischem Rasen, sanft beperlt von Schweiß;
Die Augen, Ringelblumen, bargen leis
Ihr Licht, im Dunkel harrend so verborgen,
Geöffnet zu verschönen noch den Morgen.

Ihr Haar, Goldfäden gleich, spielt mit dem Oden;
O üpp'ge Scham! O keusche Lüsternheit!
Triumph des Lebens im Gebiet des Todten,
Und Todesblick in Lebens Sterblichkeit!
Die beiden sind nicht länger mehr in Streit,
Ihr Schlaf will Beiden gleiche Anmuth geben,
Das Leben lebt im Tod, der Tod im Leben.

Die Brüste, Kugeln gleich von Elfenbein,
Von Blau umgrenzt, zwei jungfräuliche Welten,
Sie waren dem Gemahl bekannt allein,
Zu welchem sich in Treue sie gesellten:
Ha, wie sie jetzt Tarquins Verlangen schwellten,
Der jetzt als Kronenräuber will mit Hohn
Den Eigner drängen von der Wonne Thron.

Was hätt' er ohne Staunen können sehen,
Und was mit Staunen, ohne zu entbrennen?
Was er erblickte, es war himmlisch schön;
Er glühte nur, es Alles sein zu nennen,
Und konnte von dem Anblick sich nicht trennen,
Den ihre Haut ihm bot, der Adern Blau,
Der Mund, das Kinn, des Leibes Götterbau.

Gleichwie der Leu beim Raub, der überwunden,
Vor Siegesfreude nicht mehr Hunger fühlt,
So steht Tarquin vor ihr, die Schlaf gebunden,
Vom Anblick schon ist seine Lust gekühlt,
Doch nicht bezähmt; was ihm im Herzen wühlt,
Erwacht, sein Auge statt dem Blut zu hadern,
Läßt wilder nur es toben durch die Adern.

Wie Sklaven, die um Raub zu kämpfen haben,
Gleich rohen Knechten, die nach Mord sich sehnen,
Und an Tyrannenworten sich erlaben,

Kalt für der Mutter Schmerz, des Kindes Thränen,
So wollen seine Adern stolz sich dehnen;
Die Lust gibt das Signal jetzt seinen Sinnen,
Die Beute nach Belieben zu gewinnen.

Sein pochend Herz läßt heißer nun erglühen
Sein Auge, das Befehl jetzt gibt der Hand,
Die ob dem Range stolz, der ihr verliehen,
Gleich eintritt in den angewies'nen Stand,
Die blose Brust, die Herz ist all dem Land,
Deß Linien blauer Adern, beim Erfassen
Der Hand die runden Thürm' erbleicht verlassen —

Und alsbald in die stille Kammer flüchten,
Wo ihre theure Frau und Herrin lebt,
Und dieser das Entsetzliche berichten,
Daß sie von ihrem Angstgeschrei erbebt;
Wie sie erstaunt die Augen nun erhebt
Sind diese flugs zum Gräßlichsten gewendet,
Verscheucht, und von der Fackel Schein geblendet.

Ha, denkt euch eine Frau, die in der Nacht
So schnell auf einmal grause Träume wecken:
Denkt, ein Gespenst vor ihr, wo sie erwacht;
Sagt, welche würde da wohl nicht erschrecken?
Sie aber muß weit Aergeres entdecken;
Was sie als Lugbild hätte mögen schauen
Sieht sie als Wahrheit vor sich stehn mit Grauen.

Da stürmen tausend Schrecken auf sie ein,
Sie zittert, wie ein Vöglein in dem Sterben;
Vor ihren Augen ziehen ganze Reihn
Gespenster, die zur Lilie sie entfärben,
Und sind es auch nur leerer Schatten Erben;
Arbeitendes Gehirn bei seinem Werke
Hat seltne Schnelligkeit und seltne Stärke.

Auf ihrer Brust (für diese weiße Mauer
 Zu roher Sturmblock weilt noch seine Hand,
Setzt's Herz (den armen Bürger) tief in Traüer,
 Das schon auf Tod und Leben widerstand,
 Und so sich regt, daß ihm erbebt die Hand;
Doch jezliches Erbarmen muß hier weichen,
Um nur der Festung Bresche zu erreichen.

Als Herold wird die Stimme abgeschickt,
 Zwiesprache mit dem zagen Feind zu halten,
Der aus dem weißen Bett noch weißer blickt,
 Und bangt, wie's weiter werde sich gestalten,
 Auch fragt, wie solch ein Lärm hier könne schalten.
Sie fleht ihn betend an, es auszusprechen:
„In welche Farbe kleidst du das Verbrechen?

Er sagt darauf: „Die Farbe deiner Wangen,
 Die Lilien aus Aerger macht erblassen,
Und Rosen blässer zwingt als sie zu prangen,
 Sie dienen mir zum Sprecher ohne gleichen;
 Die Farb' allein gebot mir, zu ersteigen
Die niebesiegte Burg; die Schuld ist deine;
Dein eignes Aug' verrieth dich an das meine.

„Ich sage dir, gedenkst du mich zu schelten,
 Dein Reiz bestrickte mich in dieser Nacht;
Genießen muß ich dich — um alle Welten! —
 Und fassen, was mir hold entgegenlacht;
 Ja, ich erobre dich mit Macht, mit Macht.
Schlägt auch Vernunft mich todt, bin ich verloren,
Durch deine Schönheit werd' ich neu geboren.

„Ich weiß, welch Unheil kann daraus entstehen,
 Und kenne an der Rose wohl den Dorn,
Den Stachel bei dem Honig kann ich sehen,

Verstand rieth mir den Zügel für den Sporn,
Doch mein Entschluß quilt stets aus neuem Born,
Er hat nur Augen deinen Reiz zu schauen,
Und Pflicht nicht, noch Gesetz erregt ihm Grauen.

„So eben trat mir's lebhaft vor den Blick,
Welch Unheil, Schmach und Leid die That gebiert,
Doch nichts hält Leidenschaft im Lauf zurück,
Der Dieb — er schleicht, wohin sein Zweck ihn führt;
Ich weiß, daß später mich die Reue rührt,
Daß mir Verachtung, Haß und Feindschaft droht;
Und doch vollführ' ich's, wär' es auch mein Tod!"

Nach diesem Worte wird sein Schwert entscheidet,
Das, wie der Falke, der empor sich schwingt,
Den Vogel unten schattend überbreitet,
Ihn, fliegt er auf, mit krummem Schnabel zwingt —
So unter seinem Droherstahle ringt
Die Keusche, fühlt ihr Blut in Adern stocken,
Ein Vöglein, lauschend auf des Falken Glocken.

„Lukretia," ruft er, „mein bist du für heute;
Gewalt brauch' ich, kein Sträuben kann dich retten,
Sonst wirst du Augenblicks des Todes Beute,
Ha, einen schlechten Sklaven will ich tödten,
Und ihn in deine todten Arme betten;
Dann schwör' ich, daß ich beide hab' erschlagen,
Weil mit einander sie der Wollust pflagen.

„So soll dein überlebender Gemahl
Dann da stehn vor der Welt mit Schimpf und Schande!
Man spricht dann von Bastarden ohne Zahl
Es spuckt dich an der nächste Blutsverwandte,
Du bist die Frau des Tags im ganzen Lande,
Die Bänkelsänger werden Lieder singen,
Die noch den Enkeln in die Ohren klingen.

„Gewährst du mir, bleib' ich dein stiller Freund,
Dann gleicht die That unausgeführtem Denken;
Ein klein Vergehn, wo groß der Zweck erscheint,
Durch das wir das Gesetz nicht einmal kränken.
Läßt Gift doch selbst zur Heilungskraft sich lenken
Durch eine Mischung, die sein tödtlich Wirken
Bei dem Erfolg kann ändern und bezirken.

„Drum, um des Gatten, um der Kinder Willen,
Gib nach, und bring' nicht Schande über sie,
In die sie jede künftge Zeit wird hüllen,
Die stets sich neu gebiert, und endet nie,
Dem Muttermal gleich, das Natur verlieh;
Denn Makel, die mit der Geburt entstehen,
Sie schänden nicht, sie sind Naturversehen.

Hier mit todschwangern Basiliskenblicken
Läßt er das Auge schweigend auf sie schauen,
Indeß die Reine, die nichts kann berücken,
Gleich einer Hindin in des Greifen Klauen
Im wüsten Wald, wo auf kein Recht zu bauen,
Mit Bitten rühren will das wilde Thier,
Das keine Regung fühlt, als die Begier.

Wie wenn die rabenschwarze Wolke dräut,
Und stolze Berge ringsumhüllt mit Nacht,
Und nun ein günstger Windstoß sie zerstreut,
Die Dünste jagt vom Throne ihrer Macht,
Zertheilend, ihren Fall unmöglich macht,
So halten ihre Wort' ihn auf am Ziele,
Verdrossen schaut Pluto bei Orpheus Spiele.

Er treibt mit ihr, gleich einer Katze, Scherz,
In deren Klaun das Mäuschen hat gelitten;
Ihr Flehn und Seufzen labt sein Geierherz,

Ein Schlund, dir darbt in Ueberflusses Mitten;
Ihr Flehn vernimmt sein Ohr — doch kann ihr Bitten
Den eisigkalten Busen nicht bewegen;
Die Thräne stählt die Lust, höhlt auch den Stein der Regen.

Auf seine mitleidslosen Züge blicket
Ihr Augenpaar, das um Erbarmen fleht;
Ihr sittsam Wort von Seufzern wird erstickt,
Das ihrer Rede Anmuth nur erhöht;
Auf seiner Stell' oft mancher Satz nicht steht,
Im Reden wieder so die Stimm' ihr bricht,
Daß zweimal sie beginnt, eh einmal spricht.

Beim hohen Zeus, bei edler Freundschaft Triebe,
Beim Ritterthum, Rang und des Rechtes Macht,
Bei ihren Thränen, bei des Gatten Liebe,
Bei Glaub' und Treu, von Niedersten geacht't,
Bei Erd' und Himmel, und bei beider Macht,
Fleht sie ihn an, daß er zum Lager kehre,
Und, statt der Lust, nur folge seiner Ehre.

„Vergilt die Gastfreundschaft," so spricht sie, „nicht
Mit diesem Frevel, den du willst verüben;
Bedenke doch, dich mahnt die heilge Pflicht,
Den Quell, der Labung bot dir, nicht zu trüben;
O liebe nicht da, wo du nicht sollst lieben!
Sieh an, kein Jäger wird so leicht in Tagen
Wo keine Jagd erlaubt, nach Wilde jagen.

„Mein Gatte ist dein Freund; nimm Rücksicht hier,
Du selbst bist stark — bedenke deine Pflicht,
Und ich bin schwach — drum bleibe fern von mir,
Trug scheint dir fremd, darum betrüg' mich nicht
Ha, thätest du's, du wärst der ärgste Wicht!
Wenn je ein Mann vom Weibe ward erschüttert,
Erbarme meiner dich, die vor dir zittert!

„All meine Seufzer, alle meine Thränen
Arbeiten an dem Felsen wie ein Meer,
Indem den Stein sie zu erweichen wähnen,
Damit der Stein im Wasser sich verkehr';
Der Stein ist hart; dein Herz ist es noch mehr,
Sonst würden Thränen dich zum Mitleid rühren;
Erbarmen dringt ja selbst durch ehrne Thüren.

„Du seist Tarquin, so glaubt' ich sicherlich;
Nahmst du sein Bild an, daß es so erbleiche?
Vor allen Göttern jetzt verklag' ich dich;
Mit welchem Ruhm gehst du zum Todtenreiche?
Du bist nicht, was du scheinst, und wenn der Gleiche,
Du scheinst nicht, was du bist, ein Gott, ein König,
Denn Gott und Fürst verehrt man tausendtönig.

„Was wird man in dem Alter von dir sagen,
Kannst du in deiner Jugend schon nicht ruhn?
Kannst du als Prinz schon solche Frevel wagen,
Ha, was — was wirst du erst als König thun?
Und trifft als schlechter That Lohn Niedre nun
Der ewgen Schande untilgbarer Flecken,
Was kann die Schuld der Könige bedecken?

„Die That macht dich allein aus Furcht geliebt;
Doch gute Fürsten fürcht't man bloß aus Liebe;
Und wer ein Gleiches übt, als du geübt,
Verzeihen mußt du seinem gleichen Triebe.
Aus reiner Furcht schon werde nicht zum Diebe!
Ein Fürst ist Schul' stets, Spiegel, Buch gewesen,
Woraus die Völker lernen, schauen, lesen.

„Willst du nun Schule sein, die Lust zu wecken,
Das Buch, das sie im Frevel unterweise,
Der Spiegel, drin die Vollmacht sie entdecken

Für Sünde, die ihr Sicherheit verheiße
Vor Schmach, weil sie dein Name adl' und preise?
Du führst den Tadel auf des Ruhmes Spur,
Und machst den guten Ruf zum Kuppler nur.

„Hast du Gewalt, durch ihn, der sie dir gab?
Von reiner Brust entferne bösen Willen,
Die Bosheit zu vertheidigen, laß ab,
Dein Schwert soll sie in Todesnacht verhüllen;
Wie kannst du je dein fürstlich Amt erfüllen,
Wenn dir nachsündigend, man sagen hört,
Daß du der Sünde Bahn zuerst gelehrt?

„Ha, welch ein schnödes Schauspiel wird man finden,
Wenn Andre deinen Fehl man sieht begehn!
Nicht Augen hat man für die eignen Sünden,
Denn Jeder nimmt Partei für sein Vergehn;
Der Bruder stürbe, wenn's von ihm geschehn;
O wie mit Schande sind sie doch beladen,
Die blind sind gegen ihre Missethaten!

„Nur dich, nur dich, die Lust nicht, die entbrannte,
Nur dich ruf' ich jetzt an mit Händeringen;
Denk deiner Majestät, ruf die verbannte
Zurück, um Ruhe deinem Sinn zu bringen,
Laß ihre Macht die schnöde Gier bezwingen;
Die Nacht wird vom bethörten Auge schwinden,
Dann wirst du mich bedauernswürdig finden."

„O schweig," versetzt er; „meines Stromes Lauf
Geht nicht zurück, durch Dämme nur erschwellend;
Ein Lichtlein bläst man aus, doch lodert auf
Ein großes Feuer, rings die Nacht erhellend;
Der kleinen Flüsse Schaar, die, spärlich quellend,
In Hast zum salzgen Souveräne eilen,
Sie können ihn vom Salzgeschmack nicht heilen."

„Du bist,“ sagt sie, „ein König, bist das Meer,
Und sieh in deine grundlos tiefe Fluth
Fällt Wollust, Schande, Schmach, und Gleiches mehr,
Was zu beflecken strebt dein reines Blut,
Und nimmst du all dies Böse auf als gut,
So ruht das Meer in einer Hand voll Schaum,
Und nicht das Meer im weiten Meeresraum.

„So wird der Knecht zum Herrn, und du zum Knecht,
Sie werden sich durch deinen Fall erheben,
Sie heißen übermüthig, und du schlecht,
Sie sind dein Grab, und du ihr schönes Leben;
Was klein ist, soll nicht nach dem Großen streben;
Zum Strauchwerk bückt sich nimmermehr die Eiche,
An ihrer Wurzel wird der Strauch zur Leiche.“

„Die Sinne, deine niedern Diener, laß —“
„Nicht,“ ruft er, „hör' ich länger auf dein Klagen;
Ergib dich! Sonst wird gleich entbrannter Haß,
Statt zartem Händedrücken dich erschlagen;
Dann will ich dich zum schlechten Lager tragen
Des schlechtsten Knechtes, der, wie du, soll sterben,
Und theilen deine Schmach und dein Verderben.“

Bei diesem Wort setzt er den Fuß aufs Licht,
Denn Licht und Wollust waren immer Feinde,
Wer Arges thut, der kommt zum Lichte nicht,
So hält's der Schlechten höllische Gemeinde.
Der Wolf nun mit dem Lamme sich vereinte,
Bis ihre weißen Linnen, ihn im Bund,
Der schwachen Beute siegelten den Mund.

Denn mit dem Nachtgewande, das sie trägt,
Verschließt er ihrer schönen Lippen Klagen;
Die Thränen, die der Sturm in ihr erregt,

Läßt kühlend er ins Angesicht sich schlagen,
Daß Lust sich an so reines Bett darf wagen!
O weinten Augen schnöde Wollust rein,
Die ihren würden nimmer trocken sein.

Verlor sie doch ein Theureres als Leben;
Was er gewann, wie gern büßt' er es ein,
Denn ach, jetzt muß er vor der Zukunft beben,
Für den Moment stellt monatlange Pein,
Für die Begierde sich der Ekel ein.
Wo Keuschheit ihren reichen Schatz verlor,
Ist Gier, der Dieb, weit ärmer als zuvor.

Sieh, wie ein satter Falke oder Hund,
Der seinen Schwung, der den Geruch verliert,
Wie beiden dann die Beute nicht mehr kund,
Nach denen sonst doch die Natur sie führt,
Solch eine Sattheit auch Tarquin verspürt;
Dem ekeln Gaum im Kosten schon verdorben,
Sind seine Flammenwünsche auch erstorben.

O Sünde, größer, als die Phantasie
Erfassen kann in ihren tiefsten Gründen!
Die Lust erbricht sich beim Recept, das sie
Sich selbst verschrieb, nicht reuig ihrer Sünden.
Wo könnte auch die Lust ihr Glück wohl finden?
Dem Rosse gleicht sie, das in seiner Wuth
Durchgeht, und dann, wenn es halbtodt erst, ruht.

Mit eingefallnen Backen, blaß, beklaget
Mit runzelreicher Stirn und hohlem Blick
Wollust, kraftlosen Schritts, entnervt, verzaget,
Gleich dem bankrotten Bettler ihr Geschick;
Ist stark das Fleisch, so ficht die Gier mit Glück,
Doch hat die Niederlage dies erlitten,
Muß die Empörerin um Gnade bitten.

So geht es Roma's schuldigem Gebieter,
Der seinen Sinn auf dieses Ziel gestellt;
Die Wände hallen rings sein Urtheil wieder,
Ihm klingt's, wie Richterspruch der künftgen Welt;
Der Seele heilger Tempel ist entstellt,
Um deß Ruin Gewissensbisse stehen,
Zu sehn, wie's der Bewohnerin mag gehen.

Die Seele sagt: „Empörte Unterthanen
Sie stürzten diesen mir geweihten Ort,
Sie rissen die Unsterbliche in Bahnen
Als Sterbliche zum tiefsten Abgrund fort,
Zur Pein auf Erden und zu Schmerzen dort."
Wohl hatte sie es ahnend vorbedacht,
Daß Vorsicht hier nicht wehre wilder Macht.

Seht, wie, so denkend, er bald schleicht, bald eilt; —
Gewinn war ihm Verlust, Sieg Niederlage, —
Die Wund' im Herzen, welche nimmer heilt,
Die tiefer frißt ins Mark von Tag zu Tage,
Die Beute lassend in noch größrer Klage;
Sie trägt das Blei der Lust, das er ihr ließ,
Er stöhnt um ein verlornes Paradies.

Er stiehlt sich fort, gleich einem diebschen Hunde;
Sie bleibt wie ein zerfleischtes Lamm zurück;
Er mordete sich gern zur selben Stunde;
Sie rauft das Haar sich aus ob dem Geschick;
Mit Angstschweiß flieht er weg von seinem Glück;
Sie jammert in die dunkle Nacht hinaus;
Er findt' vor Seelenangst fast nicht sein Haus.

Er geht, gleich einem düstern Convertiten;
Sie bleibt als hoffnungsloser Wegwurf da;
Er wünscht den Tag heran auf seinen Schritten,

Sie wünscht, daß sie den Tag nicht seh, noch sah,
„Denn Alles," ruft sie, „stellt er doppelt nach;
Der Augen Kunst kann Vieles zwar entfernen,
Doch ich — ich mag und kann sie nicht erlernen!

„Denn meine Augen denken, jeder Blick
Muß sehn dieselbe Schmach, die sie gesehen,
Drum sänken sie ins Dunkel gern zurück,
Wo unbesprochen die Verbrecher stehen.
Doch ihre Thränen werden's eingestehen,
Und so wie in den Stahl das Wasser frißt,
Mit dem mich zeichnen, was geschehen ist."

Jetzt schilt sie gegen alle Rast und Ruh,
Und wünscht den Augen ewiges Erblinden;
Sie schlägt sich an die Brust, und seufzt dazu:
„O möchte eine bessre Wohnstatt finden
Ein rein Gemüth, das fern von solchen Sünden!"
Und nun beginnt sie schwärmend und voll Zagen
Der Nacht geheimes Dunkel anzuklagen:

„Lustmörderin, o Nacht, du Höllenbild,
Register du, drin alle Sünden stehen,
Du trag'sche Bühne, dolch= und morderfüllt,
Chaos und Amme jeglicher Vergehen,
Du Haus der Schmach, wo Alles darf geschehen,
Du dunkle Todesschlucht! Verschwörerin
Mit dem leis flüsternden Verräthersinn!

„Verhaßte, dunst'ge, nebeligte Nacht,
Da mich, die Fleckenfreie, du beflecket,
So tritt nun vor der Sonne Thor mit Macht,
Daß sie von Dünsten werde überdecket;
Und wenn der Tag sie doch ins Leben wecket,
So hauche, eh' sie niedersinkt ins Meer
Nur lauter giftgen Athem um sie her!

„Verdirb mit faulem Dunst des Morgens Pracht;
  Sein pestumhauchter Athem sei dein Leben,
Der Unschuld schädlich, wie der Schönheit Macht;
  Eh sich die Sonne mag zum Mittag heben,
  Laß rings so dichte, dumpfe Nebel schweben,
Daß vor der trüben Schaar das Licht erschlafft,
Und ewge Nacht aus hellem Mittag schafft.

„Wär' Nacht Tarquin, wie er ein Sohn der Nacht,
  Dianen selbst, die Keusche, würd' er kränken,
Und wäre sie von ihm zu Fall gebracht,
  Die Nymphen schleirumhüllt die Häupter senken;
  Dann könnt' ich doch vereint zum Gram mich lenken,
Und in Gesellschaft ließ sich's leichter tragen;
Man ging, wie Pilger gehn an heißen Tagen.

„Jetzt hab' ich Niemand, der mit mir erröthet,
  Die Hände ringt, und an den Boden starrt,
Den Blick verstellt und alle Scham ertödtet;
  Ich bin's allein, die ihrer Zukunft harrt;
  So steh ich da, geworden, was ich ward,
Und alle meine Thränen, meine Klagen
Vertilgen nicht der Seele Höllenplagen.

„O Nacht, du Höllenschlund, von Dampf erfüllet,
  Laß nicht den eifersüchtgen Tag erspähn
Dies Antlitz, das dein Mantel jetzt umhüllet,
  Das ewig wird beweinen sein Vergehn!
  O bleib an deinem finstern Posten stehn,
Daß jede Sünd', in deinem Reich begangen,
Ein Grab in deinem Schatten mög' empfangen.

„O laß mich nicht zum Tagsgespräche werden!
  Sieht doch das Licht, wenn's meine Stirn bescheint
Gemord'ter Treu und Keuschheit Todsgeberden,

Sieht's doch, wie die entehrte Gattin weint,
Der rohste Mensch, der alles Lesens Feind,
Dem jedes Buch bisher verhaßt gewesen,
Mein Blick lehrt ihn das Buch der Schande lesen.

„Die Ammen werden's Kindern vorerzählen,
Und bei dem Wort Tarquin erschrickt das Kind,
Die Redner werden mich zum Beispiel wählen,
Wenn ihnen von dem Mund die Rede rinnt;
Und wenn bei einem Schmause Sänger sind,
So ruft man: Laßt die andern Melodien!
Singt von Lukretia und von Collatin!

„Laß meinen Ruf (ein Laut jetzt ohne Sinn!)
Doch unbefleckt um Collatinus Willen!
Denn gibt man mich der schnöden Lästrung hin,
So werd' ich Andre noch mit Schmach umhüllen
Am Reinsten wird man seine Spottlust stillen,
Der ganz so frei von Sünde ward erfunden,
Wie ich vorher war Collatin verbunden.

„O dunkle Schmach, o Vorwurf unsichtbar!
O Wund', an der ich nimmer kann genesen!
Das Angesicht Tarquins macht Alles klar,
Und Collatinus wird's von ferne lesen,
Daß Friede und nicht Krieg sein Tod gewesen.
Wie Manche gibt's, die solche Wunden tragen,
Die der allein nur kennt, der sie geschlagen!

„Lag deine Ehre in mir, Collatin,
Sie ist durch heftgen Angriff mir entwendet;
Mein Honig ist, ich arme Drohne! hin,
Die Freude meines Sommers hat geendet,
Ich bin von einem schnöden Dieb geschändet;
Die Wespe, die in deinen Stock sich schlich,
Sog aus den Honig, den ich trug für dich.

„Nur dir zu Ehren hieß ich ihn willkommen;
Soll ich nun des Verlustes Schande tragen?
Er kam von dir, drum ward er aufgenommen,
Nicht Ehre bracht's, den Zutritt ihm versagen;
Ich hörte über Müdigkeit ihn klagen;
Er sprach von Tugend. Niegeahnt Verbrechen,
Wenn solch ein Teufel kann von Tugend sprechen!

„Was soll der Wurm in Jungfrauknospen dringen?
Der Kukuk in des Sperlings Neste sein?
Die Kröte Schlamm in reine Quellen bringen?
Was schleicht sich Wahn in edle Herzen ein?
Was muß ein Fürst sich vom Gesetz befrein?
Ha, nichts Vollkommenes ist so vollendet,
Daß nicht ein böser Fleck es trübt und schändet.

„Der Greis, der Gold packt in des Koffers Raum,
Ihn plagen Krampf und Gicht und Podagra,
Sein Aug' sieht mit der Brill' die Schätze kaum,
Wie Tantalus, so steht er dürstend da,
Wo seines Witzes Frucht ihm doch so nah;
Bei allem Gelde fühlt er keine Freude,
Denn es kurirt ihn nicht von seinem Leide.

„So hat er denn, was er nicht kann gebrauchen;
Das Schicksal beut dem Erben gleichen Hohn,
In dessen Hand die Schätze schnell verrauchen;
Der Vater war zu schwach, zu rasch der Sohn,
Um lang zu schmecken den geerbten Lohn;
Erfüllt sich unser Wunsch, so schmeckt er sauer;
Ein Augenblick ermordet seine Dauer.

„Zu früher Lenz hat Stürme zu Begleiter,
Die Natter zischt, wo holde Vögel singen,
Bei duftgen Blumen wachsen giftge Kräuter,

Was Tugend zeugt, das Laster wird's verschlingen,
Nichts ist uns eigen von erwünschten Dingen;
Denn die Gelegenheit ist stets bewehrt,
Das Leben mordend, oder seinen Werth.

„Gelegenheit, o deine Schuld ist groß!
Du bist's, die dem Verlangen Vorschub leiht;
Du stellst das schwache Lamm dem Wolfe blos,
Dem Frevler zeigst du die bequemste Zeit,
Du höhnst, was Recht, Gesetz, Vernunft geweiht;
In deinem Schatten sitzt, nicht zu erspähen,
Die Sünde, packend, die vorübergehen.

„Vestalen lehrst du ihren Eid verletzen,
Schürst an die Zucht zu wilder Lüste Brande,
Sprichst, schnöde Kupplerin, Hohn den Gesetzen,
Ermordest Tugend, brichst der Treue Bande,
Zerstörst den Ruf, und sä'st, verleumend, Schande;
Du Räuberin, Verräthrin, falsches Wesen,
Gift wird dein Honig, und dein Gut zum Bösen.

„Dein still Vergnügen wird zu offner Schmach,
Dein heimlich Schwelgen öffentlich Entbehren,
Schimpfworte folgen deinen Titeln nach,
Dein Zucker wird in Wermuth sich verkehren;
Nie können deine Eitelkeiten währen;
Wie kommt's nur, tückische Gelegenheit,
Daß sie dich dennoch suchen weit und breit?

„Wann wirst du zu dem Flehenden dich wenden?
Wann seinem heißen Wunsch Erfüllung leihn?
Die Stunde finden, großen Streit zu enden?
Wann eine schmerzerfüllte Brust befrein?
Wann Armen Labsal, Kranken Doktor sein?
Es kriechen, hinken, schrein die Lahmen, Blinden,
Und können die Gelegenheit nicht finden!

„Indeß der Arzt schläft, muß der Kranke sterben,
Die Waise weint, indeß der Vormund schmaust;
Es zecht Justiz, wo Wittwen Hungers sterben,
Man höhnt Belehrung, wo die Schlechtheit haust,
Weil du an gutem Baue nie mitbaust;
Neid, Unrecht nur, Verrath und Mord und Raub
Liebst du — für alles Andre bist du taub.

„Wenn sich um dich bewerben brave Leut',
So kreuzest du sie rings auf allen Wegen;
Sie zahlen; Sünder geben keinen Deut,
Denn ihnen kommst du stets bereit entgegen,
Gewohnt zu dienen, wenn sie nur sich regen;
Mein Collatin wär' wohl zu mir gekommen,
Als kam Tarquin; du hast mir ihn genommen!

„Du bist ein Dieb und Mörder ohne gleichen,
Kennst Eid nicht, noch Subordination;
Der Schlecht'ste muß an Schlechtigkeit dir weichen,
Trug, Gift, Incest ist dir der liebste Ton;
Ein jeder Sünder ist dein rechter Sohn,
Was seit der Schöpfung Böses man begangen,
Von dir allein ist Alles ausgegangen.

„Du Krüppel, Zeit, du Freund in finstrer Nacht,
Du Eilpost aller schreckenden Geschichten,
Der Lüste Sklav, du Mord der Jugendpracht,
Welch ein Gericht soll zu gelind dich richten,
Die du nur Alles nährst, uns zu vernichten?
Erhör' mich denn, an meinem Tod (gib's zu!)
So wie an meiner Sünde schuld bist du!

„Zeit, was hat doch dein Sklav, Gelegenheit,
Mich jetzt betrogen um die Ruhestunden?
Was hat er mich zu endlos ewgem Leid

So ausgesucht, und so mich ausgefunden?
Der Zeit Pflicht ist's, zu fernen böse Wunden,
Verzehren soll sie Irrthum, falsches Meinen,
Nicht werfen nach dem keuschen Bett mit Steinen.

„Du sollst, o Zeit, der Kön'ge Hader wenden,
Verrath entlarven, hell die Wahrheit machen,
Das lang Verjährte sollst du siegelnd enden,
Den Morgen wecken, und beim Abend wachen;
Dir ziemt's, zur Bess'rung Sünder anzufachen,
Des Hochmuths Bau und seine goldnen Thürme
In Staub zu stürzen durch des Schicksals Stürme;

„Das prächtge Denkmal Würmern preiszugeben,
Vergessenheit mit dem Verfall zu speisen,
Lugvollem Buch zu rauben ewges Leben,
Dem Raben seine Federn auszureißen,
Und alte Eichen aus dem Wald zu weisen,
Den festen Stahl wie Flocken zu verwehn,
Des Schicksals schwindlicht Rund umher zu drehn;

„Der Mutter ihrer Tochter Sohn zu zeigen,
Das Kind zum Mann, den Mann zum Kind zu machen,
Des Löwen und des Einhorns Wuth zu beugen,
Zu bändigen des grimmen Tigers Rachen,
Mit schlauer Kunst die List zu überwachen,
Den Pflüger zu erfreun mit goldnen Aehren,
Mit Wassertropfen Marmor zu zerstören.

„Was wirkst du Unheil auf der Pilgerreise,
Und kehrst, es zu vergüten, nie zurück?
Rückkehrend in der Jahre weitem Kreise
Gäb' tausend Freunde dir ein Augenblick,
Denn Tausenden brächt' er Vernunft und Glück;
O arge Nacht, zurück nur eine Stunde,
Und ich entrönne dieser Wellen Schlunde!

„Rastlose Dienerin der Ewigkeit,
Such' Alles gegen Tarquins Flucht zu wecken!
Ersinne jenseits aller Möglichkeit
Ein Mittel, daß ihn die Gedanken schrecken
An diese Nacht, und böse Geister necken;
Erfülle seinen Sinn mit ewgem Zweifel,
Und mach' ihm jeden Busch zu einem Teufel!

„Laß Graungebilde seine Ruh verjagen,
Auf seinem Lager ächzen ihn und schrein,
Laß schrein ihn ob erbarmungswürdger Plagen,
Doch stelle jegliches Erbarmen ein,
Pein'g ihn mit Schmerzen, härter als der Stein,
Nimm milden Weibern gegen ihn die Mildheit,
Und leihe ihnen Tigerwuth und Wildheit!

„Gib Zeit ihm, daß er sich das Haar zerraufe,
Zeit für den Zorn, den gegen sich er kehrt,
Zeit, aufzugeben Hülf' im Zeitenlaufe,
Zeit, daß er als ein Sklave leb' entehrt,
Zeit, daß des Bettlers Brosam er verzehrt,
Und Zeit, zu sehn, wie, die von Gaben leben,
Für Schmach es halten, etwas ihm zu geben.

„Gib Zeit ihm, daß in Freunden Feind' er sehe,
Und lustge Spötter an ihm üben Hohn;
Zeit, zu empfinden, wie die Zeit träg gehe
Zur Zeit des Kummers, und wie schnell davon
Ihm Zeit der Lust und Schwelgerei entflohn;
Ha, seinem maaslos schändlichen Verbrechen
Gib Zeit vom Mißbrauch seiner Zeit zu sprechen.

„O Zeit, des Gut- und Bösen Pflegerin,
Leih deinem Schüler mir zu fluchen Muth,
Sein eigner Schatten irre seinen Sinn,

Zum Selbstmord treibe stündlich ihn die Wuth!
Von solcher Hand nur fließen darf solch Blut!
Denn wer noch wär' an Art genugsam schlecht,
Zu üben Henkersamt beim Henkersknecht?

„Gemeiner nur macht ihn sein hoher Rang,
Den er gemein macht durch gemeine Thaten,
Je höher Einer sich nach oben schwang,
So größer scheinen seine Missethaten;
Ein Fürst soll schon als Beispiel Allen rathen;
Verbirgt der Mond sich, wird man's gleich entdecken,
Ein kleiner Stern kann leichtlich sich verstecken.

„Die Krähe lasse sich im Kothe nieder,
Weil nicht den Koth ihr schwarzer Flügel zeigt,
Doch nicht der Schwan, von dessen Schneegefieder,
Von dessen Silberflaum der Fleck nicht weicht,
Da Nacht der Sklavin, Tag dem König gleicht,
Wo sie auch fliegt, beachtet man die Mücke.
Doch nach den Adler schauen alle Blicke.

„Fort, leere Worte, Diener seichter Thoren,
Ihr Richter grundlos, und voll Eitelkeit.
Die Schule sei zu eurem Reich erkoren,
Da streitet, wo zum Streiten Ort und Zeit!
Gebt Mittler ab in der Clienten Streit!
Ich trau' euch wenger als dem Stroh, dem Schilfe,
Mein Fall ist über des Gesetzes Hülfe.

„Umsonst verlästr' ich Zeit, Gelegenheit,
Tarquinius und die gräuelvolle Nacht,
Ich bin umsonst mit meiner Schmach im Streit,
Umsonst bekrieg' ich meiner Schande Macht;
Durchs Reden wird mir doch nicht Recht gebracht;
Das einz'ge Mittel, wirklich mir zu nützen,
Ist, mein vergiftet Blut selbst zu versprützen.

„Was macht dich, arme Hand, der Vorsatz beben?
Entziehst du mich dem Schimpf, bist du geehrt,
In dir wird, sterb' ich, meine Ehre leben;
Doch leb' ich, lebst auch du von Schmach beschwert,
Weil deiner Herrin du nicht Schutz gewährt;
Weil du dich an den Feind nicht wolltest wagen,
Mußt du dich selbst mit ihr zugleich erschlagen."

Darauf springt aus dem Bette sie heraus,
Und wünscht sich gleich ein Todesinstrument;
Doch bent sich keins — hier ist kein Metzgerhaus;
Wie gerne sie auch Luft gemacht schon hätte
Dem Hauch, der, zu gepreßt in seiner Stätte,
Hervorstrebt so, wie aus des Aetna Schlunde
Und der geladenen Kanone Munde.

„Vergebens," ruft sie, „leb' ich, und vergebens
Such' ich, was mich befreit vom schnöden Sein;
Vorm Schwert Tarquins fand ich kein Maas des Bebens,
Jetzt such' ich selbst den Dolch, mich zu befrein;
Als ich noch zitterte, da war ich rein;
Bin ich's nicht noch? — O nein! das hat geendet,
Seit mich Tarquin bewältigt und geschändet.

Dahin ist meines Lebens höchster Zweck!
Was brauch' ich vor dem Tode da zu beben,
Kann ich durch ihn vernichtend diesen Fleck
Der Schmach Livree den Schmuck des Ruhmes geben,
Lebendgem Schimpfe noch ein sterbend Leben?
Hülflose Hülfe! Wenn den Schatz man stiehlt,
Verbrennt ein Thor die Truh', die ihn enthielt!

Mein theurer Collatin, du sollst nicht kennen
Den ekelen Geschmack verletzter Treu!
Wie sollt' ich so dein Herz betrügen können,

Deß Liebe ward mit jeder Stunde neu?
Das Saaten-Feld verdorre jetzt zur Spreu;
Nicht soll's dem Schänder deines Stammes glücken,
Als Vater seiner Frucht dich zu erblicken.

„Er soll nicht bei sich selber dich belachen,
Noch in Gesellschaft witzeln über dich;
Doch Zeit und ich — wir werden's klar dir machen,
Daß Geld mich nur gewann — er stahl ja mich!
Mein Schicksal werd' ich lenken sicherlich;
Ich will mir nimmer meinen Fehl vergeben,
Und meine Schuld bezahlen mit dem Leben.

„Mit Gifthauch will ich nimmer dich beflecken,
Noch rein mich waschen von begangnen Sünden,
Was ich verbrach, das will ich nicht verstecken,
Was ich erlitten, das will ich verkünden,
Aus meinen Augen soll, wie aus den Gründen
Der Bergquell stürzt, ein Strom von Thränen brechen,
Und rein'gen, was Unreines ich muß sprechen."

Die klagenreiche Philomele schwieg,
Mit all den Wirbeln ihrer mächt'gen Sorgen,
Indeß die Nacht zur dunkeln Hölle stieg,
Mit leisem, schweren Tritt. — Da graut der Morgen,
Der Allen Licht verleiht, die gern es borgen;
Jedoch Lukretia, außer sich vor Scham,
Will, daß die Nacht sie deck' und ihren Gram.

Es will der Tag in jede Ritze tauchen,
Und scheint auch sie, die Weinende, zu blicken;
Sie aber ruft ihn an: „O Aug der Augen,
Du blickst mir in das Fenster? Laß dein Blicken!
Bestrahl' die Augen, die vom Schlafe nicken;
Mir schände dieser Strahl die Stirne nicht;
Nichts fragt nach nächt'gem Thun des Tages Licht."

So zürnt sie Allem, was sie sieht: ein Kind
  Ist Gram, von Thorheit und von Laun' erfüllt,
Das, einmal trutzig, man durch Nichts gewinnt;
  Alt Leid, nicht junger Schmerz bezeigt sich mild;
  Die Zeit zähmt jenes, während dieser wild,
Ein ungeübter Schwimmer, taucht und sinkt,
Bis er aus Mangel an Geschick ertrinkt.

So streitet, in ein Sorgenmeer verloren,
  Mit Allem sie, was sich dem Blick nur beut,
Sie wähnt zu jedem Jammer sich erkoren,
  Und findet nichts, was nicht noch mehrt ihr Leid;
  Entweicht ein Schmerz, der andre ist nicht weit,
Bald macht ihr Gram sie stumm im halben Wort,
Bald reißt er sie mit neuen Wogen fort.

Die Vöglein, die den Morgen froh begrüßen,
  Vermehren nur den Schmerz in ihrer Brust.
Wie oft doch jubeln Freuden in die Sorgen!
  Wie oft sitzt Gram umsungen von der Lust!
Wohl dem, der nie von Herzeleid gewußt!
Leid liebt des Leides Bund, und wird sich kühlen,
Wenn gleich betrübte Seelen Gleiches fühlen.

's ist doppelt Tod, dem Ufer nah ertrinken,
  's ist zehnfach Hunger, hungernd Speise sehn,
's ist zwölfmal Wunde, Salben sehn zu winken,
  Wenn die Chirurgen damit ferne stehn;
  Das höchste Heil erschafft die größten Wehn;
Das tiefste Weh gleicht der gedämmten Welle
Die ihren Damm durchbricht mit Blitzesschnelle.

„Spottvögel," ruft sie, „schließet eure Töne
  In eure hohle Federbrust doch ein!
Verstummet doch, indessen ich hier stöhne;

Des Busens Mißlaut haßt die Melodein:
Kein Gast kann lieb der traur'gen Wirthin sein;
Ein lustig Ohr mag euer Sang ergötzen;
Gram hält den Takt mit Thränen, die ihn netzen.

„Komm, Philomele, die von Schändung singt,
Bau dir ein Nest in meinem wirren Haar;
Wie Thau bei deinem Lied der Erd' entdringt,
So will dabei ich weinen immerdar,
Begleitend dich mit einer Seufzerschaar;
Wenn du von Tereus singst in süßen Tönen,
Will von Tarquin ich Unglücksel'ge stöhnen.

„Indessen du, um bei dem heißen Schmerz
Stets wach zu sein, dich drückst an Dornenhecken,
Will ich, dir nachzuahmen, an mein Herz
Den Stahl bewegen, und mein Aug' erschrecken,
Das nur im Sinken soll den Stahl entdecken;
So werden unsres Schmerzes Melodieen
Gleichstimmig aus der wunden Brust entfliehen.

„Und weil der Sang bei Tag dich nicht erfreut,
Aus Scham, daß dich ein Auge möcht erspähn,
So laß uns fliehen in die Einsamkeit,
Wo nicht die Sonne brennt noch Stürme wehn;
Dort wollen wir zu wilden Thieren gehn;
Denn da die Menschen sich in Thiere wandeln,
So mögen milder nun die Thiere handeln!"

So wie das arme Wild erschrocken blickt,
Zweifelnd, auf welchem Weg es soll entrinnen,
Wie Einer in ein Labyrinth verstrickt,
Mit Mühe nur den Ausgang wird gewinnen,
So bringt auch sie das Schwanken fast von Sinnen,
Ob Leben vorzuziehn sei, oder Tod,
Da beide eine gleiche Schmach bedroht.

„Was wär's," ruft sie, „hier Selbstmord zu begehen,
Als, wie die Seele, so den Leib zu schänden?
Wer halb verliert, der wird gefaßter stehen,
Als der, bei welchem Alles mußte enden.
Ab wird der Mutter sich das Mitleid wenden,
Die, wenn man einen Sohn zu Grab getragen,
Den andern auch dazu noch würd' erschlagen.

„Leib oder Seele? — Was war mehr mir theuer,
Die eine göttlich und der andre rein?
Ob beide ich geliebt mit gleichem Feuer,
Als ich sie Gott durft' und dem Gatten weihn?
Das Blatt verwelkt, die Säfte trocknen ein,
Schält man die Rinde von den hohen Fichten;
Ach, meine Seele sah ich so vernichten.

„Geplündert ist ihr Haus, die Ruh gestört,
Vom frechen Feind zertrümmert ihr Gemach,
Ihr Heiligthum verderbt, befleckt, entehrt.
Und rings umlagert von der freveln Schmach;
Man rede deßhalb mir nichts Böses nach,
Wenn ich umher nach einer Oeffnung spüre,
Durch die ich dich, o Seel', ins Freie führe.

„Doch sterben will ich nicht, bis Collatin
Den Grund zu meinem frühen Tod vernommen,
Und bis ich hörte Rache schwören ihn
An dem, der mir mein höchstes Gut genommen;
Mein unrein Blut soll auf Tarquinius kommen;
Von ihm befleckt, um ihn vergossen, nennt
Davon als Erben ihn mein Testament.

„Der Dolch mag Erbe meiner Ehre sein,
Der den entseelten Körper soll verwunden;
Ist's doch ein Ruhm, von Schande sich befrein;

Die Ehre lebt, wenn ich dem Tod verbunden;
Aus Asche wird das Licht dann aufgefunden;
Mein Tod ermordet alle Lästerungen,
Dann tönt für Schmach mir Lob von allen Zungen.

„Du Herr des Kleinods, das mir ging verloren,
Welch ein Vermächtniß hinterlass' ich dir?
Mein Ruhm sei, Theurer, dir als Ruhm erkoren,
Nach seinem Beispiel räche du dich hier;
Wie man Tarquin begegne, lern's von mir,
Die Freundin tödtet sich als Feindin nun;
Um mich magst an Tarquin du Gleiches thun.

„Ja, also will mein Testament ich fassen:
„„Luft, Erde, nehme Leib und Seel' mir hin!
Mein Muth sei dir als Erbtheil hinterlassen;
Du wirst dich rächen, hast du meinen Sinn;
Tarquin muß sterben, schaust du, was ich bin,
Und denen will all meinen Ruhm ich schenken,
Die nach dem Tod noch Gutes von mir denken.““

„Vollziehe denn, o Gatte, meinen Willen,
Verzeih, daß ich dazu dich auserſehn;
Mein Blut soll meines Unglücks Schande stillen,
Rein durch den Tod will ich von hinnen gehn;
Zag' nicht, mein Herz! O sprich: „„es muß geschehn!““
Ergib dich meiner Hand; auch sie erliegt
Im Tod, und beide habt ihr dann gesiegt.“

Als so dem Tod erkoren sich ihr Sinn,
Und sie erdrückt der Thränen heft'ge Welle,
Ruft sie tonlosen Tons der Dienerin,
Und die begibt sich alsobald zur Stelle,
Denn Pflicht beflügelt mit Gedankenschnelle.
Dem Mädchen schienen ihrer Herrin Wangen
Gleich Winterwiesen, wenn der Schnee zergangen.

Sie beut der armen Herrin guten Morgen,
Mit leise lispelnder Bescheidenheit,
Ihr Blick stimmt ganz zu der Gebietrin Sorgen,
Denn ihr Gesicht trug ihres Kummers Kleid;
Doch dünkt zu fragen sie Vermessenheit,
Weßhalb die Sonne Wolken rings umhüllen,
Warum die Wangen sich mit Gram erfüllen.

Wie weint die Erde nach der Sonne Scheiden,
Und jede Blum' ein nasses Auge scheint,
So auch der Dien'rin Augen jetzt entgleiten
Die Tropfen, die sie um die Soñne weint,
Die an der Herrin Himmel nicht mehr scheint,
Im salzgen Meer ertränkt des Lichtes Pracht;
Drum weint die Zofe gleich bethauter Nacht.

Ein Weilchen so das holde Paar hier stand
Gleich Wasserröhren, die Cisternen füllen;
Die weint mit Grund; jedoch die Andre fand
Nichts Andres auf, als um Gesellschafts willen;
Drum kann die Thrän' oft dies Geschlecht nicht stillen;
Denn wenn das Weib sich härmt um Andrer Schmerz,
Und weint ihr Auge nicht, so bricht ihr Herz.

Die Fraun sind Wachs, die Männer marmorhart,
Drum müssen ihnen sich die Frauen schmiegen;
Das Weiche wird dem Eindruck fremder Art,
Dem Trug, der Kraft, der Kunst sich willig fügen;
Sagt nicht, daß ihres Unglücks Schuld sie trügen,
Nicht schuldger sind sie dran, als Wachs, geballt
Zu einer teufelgleichen Mißgestalt.

Wie eine reiche Au liegt ihre Milde
Und Zartheit keinem Ungeziefer da;
Der Mann hingegen ruht in seiner Wilde

Unruhig, wie im Busch man Drachen sah;
Der ehrnen Stirn ist kein Verbrechen nah,
Und nichts entreißt ihm seiner Schuld Bekenntniß;
Beim schuldgen Weib ist jeder Blick Geständniß.

Wer schilt die Blume wohl, die welkt und sinkt?
Den Mörder Winter wird dann Tod er schmähn;
Nicht was getrunken wird, was selber trinkt,
Trifft Haß. Der Frauen einziges Vergehn
Ist, daß zur Sünde sie der Mann ersehn;
Der Mann kann Fraun erniedrigen und adeln,
Und wenn er sie beschimpft, ist er zu tadeln.

So ward zur Nacht Lukretia überfallen,
Wo jeder Umstand gegen sie verschworen,
Ihr drohte rascher Tod, und Scham vor allen;
Bei ihrem Tod selbst war ihr Mann verloren,
Weil ihre Schmach ihm größre Schmach geboren;
Es tödten ihren Leib des Todes Schrecken;
Und wer wagt's nicht, den Leichnam zu beflecken?

Und jetzt begann Lukretia sanft zu sprechen
Mit ihrer Schmerzen Ebenbild: „Mein Kind,
Was läßt die Thrän' dir aus dem Auge brechen,
Die regnend über deine Wange rinnt?
Wenn ihre Quellen meine Leiden sind,
So bringen sie mir wenigen Gewinn,
Denn hälfen sie, so reichten meine hin.

„Doch sage mir, o Mädchen, wann Tarquin," —
Hier hielt sie seufzend inne — „schied von hier?"
„Noch eh ich aufstand;" sprach die Dienerin,
„Und drum klag' ich mich doppelt an vor dir;
Trotz dem jedoch wirst du verzeihen mir;
Auf stand ich vor des Tages erstem Graun,
Und da war von Tarquinius nichts zu schauen.

„Darf, Herrin, deine Magd zu fragen wagen,
Welch tiefer Kummer deine Seel' umflicht?"
„Schweig!" ruft Lukretia; würd' ich dir's auch klagen,
Die Klage ändert das Geschehne nicht,
Das zu gestehn der Athem mir gebricht;
Welch eine größre Qual wohl kann es geben,
Als, eine Hölle in der Brust, stumm fortzuleben?

„Geh, hol' mir Dinte, Feder und Papier! —
Doch sieh, da ist's! Drum spare deine Schritte!
Ruf einen Diener aus der Nähe hier,
Und sag' ihm, daß ich ihn inständig bitte,
Zu Collatin zu gehn mit raschem Tritte
Mit einem Brief; o mach', das Werk hat Eile!
Wie Blitz auf Blitz, so schreib' ich Zeil auf Zeile."

Das Mädchen eilt hinweg; sie schreibt den Brief,
Bei dem ihr Alles vor dem Auge flittert,
Bei dem der Gram dem Sinn zuwiderlief,
Wo ihre Stimmung allen Witz zersplittert,
Wo sie bei jedem Worte schwankt und zittert,
Wo, wie bei Volksauflauf, sich die Gedanken
Im Drange um die besten Plätze zanken.

Am Ende dann beginnt sie: „Mein Gemahl,
Du Würdiger der höchst unwürd'gen Frau,
Sei mir gegrüßt! Bewegt dich meine Qual,
So komm zu mir, der Leidenden, und schau,
Was ich dir nicht verkünden mag genau!
Sieh deines Hauses jähen Untergang!
Kurz ist mein Wort, jedoch mein Jammer lang."

Nun faltet sie den Trauerbrief zusammen,
Der Räthsel ihm, kein Räthsel ist für sie;
Er sagt ihm nur von ihres Schmerzes Flammen,

Doch liest er ihn, so fragt er: „Was?" und: „Wie?"
Da sie dem Wort nicht klaren Ausdruck lieh,
Weil er sie nicht für schuldig sollte halten,
Bevor sie müßt' im eignen Blut erkalten.

Mehr, als ihn hören, rührt's, den Jammer sehn,
Weil dann das Aug den Schmerz, der es bewegt,
Dem Ohre kann entziffern und gestehn;
Wenn jedes einen Theil von Kummer trägt,
Ist's auch ein Theil nur, der ans Ohr uns schlägt,
Der Strom rauscht minder oft, als seichte Orte,
Und Kummer ebbt, verweht vom Wind der Worte.

„An den Gemahl in Ardea" ist der Brief,
Dazu: „Mit größter Eile!" überschrieben,
Sie reicht dem Boten ihn, den sie berief;
Der Sauertopf wird jetzt zur Hast getrieben
Der Vögel, die vorm Nordwind schnell zerstieben.
Hast mehr als Hast erscheint ihr schwer und träg;
So geht die Leidenschaft auf seltnem Weg.

Der Bote beugt, ein bäurischer Geselle,
Sich tief, indem er glotzend auf sie blickt,
Nimmt ohne Ja und Nein den Brief zur Stelle,
Zu einem Bild der Unschuld recht geschickt;
Doch wessen Brust geheime Schuld bedrückt,
Späht auch des blöden Auges Blicken nach;
So wähnt sie, er erröth' ob ihrer Schmach.

Und doch, Gott weiß, ob nun dem schlichten Knecht
Gesunder Sinn, ob Lebensart gebricht;
Oft setzt die Ehre dran auch dies Geschlecht,
Durch That zu reden. Klüglich wohl verspricht
Ein Andrer mehr, und hält nachher es nicht;
So dieses Alters abgenutzt Exempel
Zahlt treue Blicke, doch kein Wort zum Stempel.

Pflichteifer macht ihn, Argwohn sie erglühn,
Ein Doppelfeuer brennt auf Beider Wangen;
Sie wähnt, er wisse, was verbrach Tarquin,
Mit ihm erröthend; ihre Blicke hangen
So ernst an ihm, daß es ihn macht erbangen;
Je mehr er roth wird, um so mehr zu sehn
Glaubt sie, er wisse Alles, was geschehn.

Bis daß er wiederkehrt, währt ihr zu lang,
Obwohl der treue Knecht noch kaum geschieden;
Sie harrt auf den Moment; schon wird ihr bang,
Und keine Seufzer stellen sie zufrieden,
Weh muß das Weh und Thräne Thrän' ermüden;
Wenn sie ein Weilchen auch die Klagen spart,
So sinnt sie nur auf Klagen neuer Art.

Am Ende fiel ihr ein Gemälde ein
Von seltner Kunst — es zeigte Troja nah,
Bevor's eroberten der Griechen Reihn,
Und schilderte den Raub der Helena;
Die thurmbekränzte Stadt — hier stand sie da
Mit solcher Majestät, mit solchem Prangen,
Als ob sie des Olympus Kuß empfangen.

Da lieh die Kunst zum Hohne der Natur
Viel tausend Dingen lebenloses Leben;
Da vor dem Aug der Frau, der Thräne Spur
Sieht man um den erschlagnen Gatten beben,
Es dampft das Blut — das war des Malers Streben —
Und Augen zuckten da in Todesqual
Gleich ausgebrannter Kohlen mächt'gem Strahl.

Da sah man Männer an den Schanzen graben
Mit Raub und Blut besudelt ganz und gar;
Da sahn von Troja gleich scharfsichtgen Raben

Der Krieger Augen durch die Ritzen klar
Mit wen'ger Freude auf der Griechen Schaar;
So sorglich ausgeführt war dieses Bild,
Daß selbst so ferne Augen Trauer füllt.

An großen Führern sah man Würdigkeit
Und holde Anmuth in den edeln Mienen,
An Jünglingen den Muth und Schnelligkeit,
Auch Feige waren hier und da erschienen,
Die furchtsam bebend wankten unter ihnen;
Sie glichen Bauern, alles Muthes baar,
Man nahm ihr Zittern und ihr Schlottern wahr.

An Ajar und Ulyß — o welch Geschick
Entfaltet da der kluge Maler nicht!
Denn beider Sinn entziffert schon ihr Blick,
Und ihre Art verräth ihr Angesicht.
Wie wilde Kraft aus Ajar Augen bricht!
Und in dem mildern Blick des Andern liegt
Die Politik, die lächelnd gern betrügt.

Dort ist der greise Nestor zu erschauen,
Der zum Gefecht, so schien's, die Griechen schaart,
An dem umher sich Alle so erbauen,
Daß Aug' und Sinn, durch ihn bezaubert ward.
Im Sprechen wogt sein silberweißer Bart
Bald auf, bald ab; von seinem Munde floß
Das Wort, das süßer als der Honig sich ergoß.

Es scheint um ihn der Gaffenden Gedränge
Den klugen Rath des Weisen zu verschlingen,
Und mit verschiednen Mienen lauscht die Menge,
Gedrängt, als hörte man Sirenen singen;
Ser Maler wußte kunstreich anzubringen
Viel Köpfe, die sich zeigen und verstecken,
Und hüpfend schienen dann den Blick zu necken.

Hier liegt auf Eines Kopf des Andern Hand,
Die Nas' im Schatten vor des Nachbars Ohr;
Dort Einer, der sich dem Gewühl entwand,
Ein Andrer schwebt halb athemlos empor;
So grimme Mienen zeigt der wirre Chor,
Als wollten um die Lehren jenes Weisen
Sie selbst sich morden mit dem scharfen Eisen.

Die Phantasie erschließt ihr Zauberland,
Aus dem so reiche Bilder sich entfalten,
Daß statt Achill nur seine Lanze stand,
Von einer nerv'gen Manneshand gehalten;
Ihn selber mag der Geist hier sich gestalten;
Man schaute Hand, Fuß, Antlitz oder Haupt
Für jenes Ganze, das zu sehn man glaubt.

Und auf den Wällen steht, als nun zum Streite
Der tapfre Hektor, ihre Hoffnung, zieht,
So manche Mutter Troja's, die mit Freude
Den jungen Sohn die Waffen schwingen sieht;
Doch schreckt so düstre Ahnung ihr Gemüth,
Daß gleich dem Rost auf strahlendem Geschmeide
Die Furcht hervorblickt durch die leichte Freude.

Und vom dardan'schen Strande, wo sie fochten,
Rann nach dem Simois ein Strom von Blut,
Die Schlacht nachahmend wie im Spiegelbilde;
Der Fluß erschwoll mit ungezähmter Wuth,
Die Krieger kämpften mit erhöhter Gluth,
Und stemmten sich, bis eine größre Menge
Von Blut sie fortriß in des Stroms Gedränge.

Indem Lukretia das Stück betrachtet,
Steht jetzt das größte Jammerbild ihr da;
So Manche sieht von Schmerzen sie umnachtet,

Das Trübste doch von Allem, was sie sah,
Es war, in der Verzweiflung, Hekuba,
Die zu des stolzen Siegers Pyrrhus Füßen
Des theuren Gatten Priam Blut sieht fließen.

In ihr vereinigte des Künstlers Hand
Der Zeit Ruin, des Reizes Tod, die Qual;
Ihr Antlitz war ein tief gefurchtes Land;
Nichts übrig, was der Lauf der Jahre stahl;
Schwarz Blut lief ihr durch aller Adern Zahl,
Die Quelle fehlt, die ihre Adern nährt,
Der Tod ist, scheint's, beim Leben eingekehrt.

Auf ihrem Schatten weilt Lukretia's Blick,
Ihr Leid gesellt sie der Matrone Leiden.
Wie lebt das Bild! Nichts weiter blieb zurück,
Als daß ins Wort die Qual es könnte kleiden.
Dies Einzge mußt' ein Gott dem Maler neiden;
Drum rief Lukretia: „Unrecht war's allein,
Den Schmerz zu malen, und ihm Sprache nicht zu leihn!"

Sie spricht: „Du Werkzeug ohne Tones Kunde,
Mit Klaglaut stimm' ich deine Leiden an,
Und träufle Balsam in des Priam Wunde,
Verfluche Pyrrhus, der ihm Leid gethan;
Mit Thränen will ich löschend Troja nahn,
Und mit dem Messer will ich stechen aus
Des Feindes Augen, der vertilgt dein Haus!

„Zeig mir die Metze, die den Streit entfachte;
Von meinen Nägeln wird ihr Reiz verheert;
Indessen Paris liebelte und lachte,
Ward Ilium erobert und zerstört.
Dein Aug' entflammt die Glut, die es verheert.
Für deine Sünde muß die Stadt verderben
Und Vater, Mutter, Sohn und Tochter sterben.

„Warum soll eines Einzigen Vergnügen
Für alle Andre zeugen Höllenpein?
Der Sünder mag sich in sein Schicksal fügen,
Die Strafe komme auf sein Haupt allein,
Und frei mag Jeder, wer nicht schuldig, sein;
Warum soll denn ob Einem, der gefallen,
Auf alle das Gericht herniederfallen?

„Sieh, hier weint Hekuba um Priams Tod,
Dort sinkt Held Hektor, Troilus daneben,
Hier bei dem Freund der Freund von Blute roth,
Freund muß dem Freund die Todeswunde geben,
Um Einen Mann, ach, enden so viel Leben!
O hätte Priam sie gezähmt, so wäre
Der Glanz der Stadt nicht Gluth jetzt, sondern Ehre."

Hier weint sie, durch gemalten Schmerz bewegt;
Der Gram gleicht einer Glocke schwerem Fall,
Die in den Gang gebracht sich selber regt,
Die kleinste Kraft entlockt ihr dann den Schall;
So auch Lukretia, bewegt einmal,
Spricht von gemaltem Leid, getünchten Sorgen,
Leiht ihnen Wort', um ihren Blick zu borgen.

Sie sieht auf dem bemalten Rand umher,
Beklagt die Leidenden, die sie erblickt,
Und sieht ein Bild in Fesseln, kummerschwer,
Das flehnde Blicke hin nach Troja schickt,
Mit fester Haltung, aber doch gedrückt,
Er folgt den Schäfern nach der Stadt in Stille,
Als höhnte seinen Gram sein fester Wille.

An ihm bot alle Kunst der Maler auf,
Den Trug des Manns im Aeußern zu verstecken;
Gesenkter Blick, schlecht Kleid, ein matter Lauf,

Ein Antlitz ganz voll Furcht vor drohnden Schrecken,
Und Wangen, die noch Roth, noch Weiß will decken,
Daß Argwohn weder starkes Roth erregt,
Noch Weiß die Furcht verräth, die Falschheit hegt.

Ganz einem eingefleischten Teufel gleich
Weiß er die rechte Fassung zu behaupten,
An jeglichen Verstellungskünsten reich,
Die selbst dem Mißtraun das Vertraun nicht raubten,
So daß Verrath und Meineid selbst ihm glaubten;
So hellen Tag kann Sturm mit Wolken decken,
So heilge Bildung sich mit Schmach beflecken!

Der wackre Künstler malte so den Trug
In Sinon, dem Verräther, dessen Mähr
Den leicht bethörten Priam dann erschlug,
Und Troja's Pracht vertilgt' im Feuermeer,
Drob trauerte des Himmels Raum umher,
Und kleine Stern' entweichen ihrer Bahn,
Der Spiegel brach, worin ihr Bild sie sahn.

Sie schilt, als sie das Bild genau betrachtet,
Daß sich des Malers Kunst so falsch bemüht;
Die Schönheit hab' in Sinon er verachtet,
Denn in ihr wohne nicht ein schlecht Gemüth.
Sie blickt ihn scharf und schärfer an und sieht
Mit Staunen solche Wahrheit im Gesichte.
Daß sie vereint die Wahrheit der Geschichte.

„Unmöglich ist's, daß solche Schändlichkeit" —
Sie wollte sagen: „berg' ein solcher Blick,"
Als ihrem Geist Tarquins Gestalt sich beut,
Und auf der Zunge bleibt das Wort zurück;
Sie ändert es, bedenkend ihr Geschick:
„Unmöglich ist's, wie ich's auch überlege,
Daß nicht Verrath ein solches Antlitz hege!"

„Denn wie der schlaue Sinon hier erscheint,
Bekümmert, matt, erfüllt von sanftem Leid,
Als sie mit Gram noch Müdigkeit vereint,
So kam Tarquin; die äußre Züchtigkeit
Verhüllte seines Innern Häßlichkeit;
Wie Priam hier den Sinon pflegt und ehrt,
So that ich ihm, und Troja ward zerstört.

„O sieh, wie Priam schärft der Augen Licht,
Um Sinons stille Thränen zu erspähn!
Was, bist du, Priam, alt und weise nicht?
So viel Trojaner wirst du fallen sehn!
Feurballen sind's, die seinem Aug' entwehn;
Die Tropfen, die jetzt keinen Antheil fodern,
Sind Flammen, die bald deine Stadt durchlodern.

„Der Höll' entstehlen solche Teufel Muth;
Drum faßt den heißen Sinon frostges Beben,
In dieser Kält' ist wieder heiße Gluth,
Nach Einheit so die Gegensätze streben,
Zu schmeicheln Thoren, ihren Muth zu heben:
So schmeicheln Priams Mitleid Sinons Zähren,
Damit als Gluth sie Ilium verheeren."

Hier wird sie so von Leidenschaft durchwühlt,
Daß die Geduld aus ihrem Busen weicht,
Der todte Sinon ihre Nägel fühlt,
Jedem sie ihn dem bösen Gast vergleicht,
Um dessen That sie vor sich selber fleucht;
Zuletzt lacht schmerzlich sie des Wahns, und spricht:
„Ich Thörin! Solche Wunden schmerzen nicht!"

So ebbt und fluthet ihrer Sorge Meer,
Und Zeit ermüdet Zeit mit ihren Klagen;
Erst wünscht sie Nacht, und dann den Morgen her,

Die schläft zu lang, der will zu lange tagen;
Die Zeit währt ewig dem, den Sorgen plagen;
Es schläft, wie müd' es sei, nicht oft das Leid,
Dem Wachenden geht träg und faul die Zeit.

Und dennoch hat mit milder Kunst die Zeit
Sie aufgehalten unter jenen Bildern;
Es scheint ihr eignes, schwer gefühltes Leid
Durch Mitgefühl mit fremdem sich zu mildern,
Es weicht der Schmerz den Farben, die ihn schildern;
Beruh'gend ist's, kann's Wunden auch nicht heilen,
Daß Andre unsre Schmerzen mit uns theilen.

Jetzt kehrt der treue Bot', und im Geleit
Der Waffenbrüder kommt sein Herr gezogen;
Lukretia findet er im Trauerkleid,
Und ihr verweintes Auge rings umzogen
Von einem himmelblauen Regenbogen,
Der zu den schon vergoss'nen Regengüssen
Mit neuen Stürmen droht und neuen Güssen.

Dieß sehend blickt der trauernde Gemahl
Bestürzt in ihr betrübtes Angesicht,
Die Augen roth geweint, von Todesqual
Vernichtet ihrer hohen Schönheit Licht;
Nach ihrem Leid zu fragen wagt er nicht.
Gleich Freunden stehn sie, die in fernen Landen
Nach manchem Wechsel des Geschicks sich fanden.

Dann ihre Hand, die blut- und lebenslose,
Erfassend, spricht er: „Welch ein schrecklich Leid
Befiel dich, daß du zitterst, meine Rose?
Sprich, welch ein Gram hat all dein Roth zerstreut?
Was hüllt dich in so tiefe Traurigkeit?
O lege diese Trauer ab, und sage
Dein Leid, damit wir helfen deiner Klage!"

Dreimal durch Seufzer kündet sie den Gram,
Eh einmal sie zu sprechen angefangen;
Beschwicht'gend endlich ihre keusche Scham
Genügt sie sittsam Collatins Verlangen:
Daß ihre Ehre sei vom Feind gefangen,
Und Collatin und seine Freunde zeigen
Des Antheils Achtsamkeit in tiefem Schweigen.

Im feuchten Nest erhebt der bleiche Schwan
Das Klagelied von seinem sichern Ende.
„Nur wenig Worte," sagt sie, „stehn mir an,
Mein Schmerz ist endlos, wie ich auch ihn wende;
Daß ich ihn doch im Wort verkünden könnte!
Doch viel zu lang sind alle meine Klagen
Mit Einer armen Zunge sie zu sagen!

„Drum, Theurer, sollst du dieß nur von mir wissen:
Ein Fremder hat das heil'ge Recht geraubt
Von deinem Bett, und warf sich auf das Kissen,
Worauf zu ruhn gewöhnt dein müdes Haupt:
Was kühner Frevel immer sich erlaubt,
Was du kannst denken, daß geschehen sei,
Davon ach! ist Lukretia nicht frei!

„Denn in der Mitternacht tief dunklem Tod
Kroch ein Geschöpf zu mir mit Fackellicht,
Das mit dem Mörderschwerte mich bedroht:
„„Sei mir zu Willen! Widerstrebe nicht!
Sonst hält die Fama über dich Gericht;
Wenn du dich weigerst, wisse was dir droht,
Nichts minderes, als deiner Ehre Tod!

„„Den schlechtsten deiner Knechte will ich tödten,
Wagst meinem Willen du zu widerstehn,
Darauf mein Schwert mit deinem Blute röthen,

Und schwören, daß ich euch dabei gesehn,
Als das Abscheuliche von euch geschehn,
Und euch ermordet. Dieß wird mir zum Schein
Des Ruhms, und dir zur ew'gen Schande sein.""

„Laut schreiend sucht' ich jetzt mich loszuringen,
Jedoch er setzt mir auf die Brust den Stahl,
Und schwört: Ließ ich mich nicht geduldig zwingen,
So tage mir des letzten Tages Strahl,
Und ewig daure meiner Schande Qual,
Man werde von des Knechts, was mein Verbrechen,
Bis Roma einst in Trümmern falle, sprechen.

„Mein Feind war stark, und ich, die Arme, schwach,
Ha, schwächer noch in dieser Schreckenslage;
Mein Urtheil schlug mich todt auf Einen Schlag,
Und wo blieb hier des Richters rechte Wage?
Er war ja schon bereit, am nächsten Tage,
In bester Form es heilig zu beschwören,
Daß er nur kam, die Sünd'rin zu verhören.

„Sag, Collatin, wie soll ich für mich sprechen?
Zeig' mir für meine Schuld nur ein Asyl!
Nenn' es ein bloßes leibliches Verbrechen,
Und sprich, daß nicht zugleich die Seele fiel,
Die, widerstrebend solchem schnöden Ziel,
Aus Zwang nur nachgab, aber die das Gift
Der schweren Schuld doch wie den Körper trifft!"

Hier senkt der Herr des Schiffes, das gescheitert,
In düstrer Hoffnungslosigkeit sein Haupt,
Die Arme kreuzend; — nichts, was ihn erheitert,
Wie Alles, Alles er verloren glaubt,
So daß der Schmerz der Sprache ihn beraubt;
Er kann sein schweres Unglück niemand klagen;
Sein Athem schluckt, was Athem möchte sagen.

Wie mächtig brausend durch den Brückenbogen
Dem Blick die Fluth entflieht mit Stromsgewalt,
Doch von des Strudels Macht zurückgezogen,
Zur Enge wieder, die sie jagte, prallt,
In Wuth entsandt in Wuth zurück sie wallt;
So strebt sein Schmerz sich wüthend zu ergießen,
Und wüthend muß ins Herz zurück er fließen.

Sein stummes Leid bemerkend, strebt sie bald
Aus dem unzeit'gen Gram ihn aufzuregen;
Sie sagt: „Dein Schmerz gibt meinem neu Gewalt,
Denn keine Fluthen mindern meinen Regen;
Mein allzugroßes Leid wird dich bewegen
Zu größerm Schmerz. Drum mag's genug dir scheinen,
Ein Leid zu tränken, daß zwei Augen weinen.

„Um meinetwillen, denn ich — war ja dein,
Um derentwillen, die Lukretia war,
Laß jetzt dein Ziel die Rach' am Feinde sein,
Mir Feind, dir, und sich selbst. Die Hülfe zwar,
Hilfst du mir nach bestandener Gefahr,
Sie kommt zu spät. Doch tödte den Verräther!
Ein milder Richter nährt die Uebelthäter.

„Doch eh'r nicht, Edle," sagt die Todtbetrübte
Zu Collatins Geleit, „kann ich ihn nennen,
Bis ihr mir thut das heilige Gelübde,
Zur Rächung meiner Schande zu entbrennen;
Denn schön und edel ist die Pflicht zu nennen,
Die es vom Ritter fordert, mit den Waffen
Unrecht zu hindern, Frauen Recht zu schaffen!"

Als sie die Forderung an sie gerichtet,
Versprechen Alle Hülfe mit der That,
Durch Ritterschaft und Adel ihr verpflichtet,

Und schwören sämmtlich: „Rache dem Verrath!“
Doch sie, die noch nicht an dem Ziel vom Pfad,
Gebeut zu schweigen. „Erst müßt ihr entdecken,
Wie ich vertilge meiner Ehre Flecken!

„Worin besteht das Wesen meiner Sünde?
Ist's möglich, daß im Schreck, der mich umgeben,
Ich die Entschuldigung des Unfalls finde?
Darf ich mir je die schnöde That vergeben?
Wird meine Ehre je sich rein erheben?
Von Schmutze reint sich die getrübte Quelle,
Warum nicht ich, die sturmgepeitschte Welle?“

Jetzt sagen Alle, ihres Leibes Fleck
Sei rein durch ihre fleckenlose Seele,
Doch schmerzlich lächelnd wendet sie sich weg,
In ihrem Antlitz stand die tiefe Fehle,
Daß ewig sie die Qual der Thränen quäle.
„Nein,“ sagt sie, „keine Frau soll künftig meinen,
Mit meines Fehls Entschuldgung sich zu reinen.“

Jetzt droht ein Seufzer ihr das Herz zu brechen,
Sie stammelt leis den Namen des Tarquin;
„Er, er“ — ach mehr vermag sie nicht zu sprechen,
Bis ihr nach vielem Stocken und Bemühn
Die abgebrochnen Worte schwer entfliehn:
„Er, er, ihr Edlen, ist es, der den Muth
Mir leiht, zu baden mich in meinem Blut.“

Bei diesem Wort sticht sie den blosen Stahl
Sich in die Brust mit mörderischem Stoß;
So wird ihr Geist befreit von seiner Qual,
Und losgekauft vom dunkeln Kerkerschoos;
Ein müder Seufzer haucht die Seele los,
Den Wolken zu; und wie der Wund' entquillt
Das Leben, ist auch ihr Geschick erfüllt.

Versteint ob dieser That, sammt den Genossen,
  Steht Collatin; kaum sieht der Tochter Herz
Das Blut entströmen, das sie selbst vergossen,
  Ihr Vater, als er auf sie stürzt voll Schmerz;
  Der Purpurquell vom mörderischen Erz
Macht Brutus frei; kaum ist's herausgezogen,
So fließen, Rache rauschend, blutge Wogen.

Und wie aus ihrer Brust hervor es schießt,
  Theilt in zwei Ströme sich das Purpurblut,
Das rechts und links um ihren Leib sich gießt,
  Der, einer Insel gleich, die Feindes Wuth
  Verheerte, wüst liegt in der grausen Fluth;
An ihrem Blute ein'ges Roth erschien,
Schwarz aber war, was ihr befleckt Tarquin.

Und in das trauernde, gestockte Blut
  Zog sich ein wässeriger Kreis hinein,
Gleich Thränen über das entehrte Gut;
  Seitdem, aus Mitleid mit Lukretia's Pein,
  Zeigt schlechtes Blut stets wässerigen Schein,
Und unbeflecktes Blut ist roth und hell,
Erröthend über des befleckten Quell.

„O Tochter," ruft Lukretius schmerzerfüllt,
  Mein war das Leben, das du hingegeben!
Lebt in des Vaters Kind sein Ebenbild,
  Und lebt Lukretia nicht, was soll ich leben?
  Nicht dazu hab' ich Dasein dir gegeben!
Wo Kinder früher als die Väter sterben,
So müssen unsre Erben wir beerben.

„Du arm zerbrochen Glas, ich sah in dir,
  Dem holden Bild, mein Alter sich erneuern;
Doch dunkel liegt der Spiegel nun vor mir,

Und schreckt mich nur, anstatt mich zuerfreuen!
Erst mußt' ich dir Gestalt und Wesen leih'n,
Und dann hast du den Spiegel mir zertrümmert,
Worin mein Ich nicht mehr mir wiederschimmert.

„O Zeit, hemm' deinen Lauf, wenn früher sterben
Die Theuern, die uns sollten überleben!
Soll denn der Tod den Stärkeren verderben,
Und dem, der ihn ersehnt, sich nicht ergeben?
Bei Bienen sterben alte, junge leben;
Drum lebe wieder, theures Kind! Sieh mich,
Den Vater sterben, nicht dein Vater dich!"

Wie aus dem Traum erwacht jetzt Collatin,
Und heißt Lukretius seinem Kummer weichen,
Dann fällt er in den Strom des Blutes hin,
Und badet seine Wangen drin, die bleichen,
Als wünscht er selbst den Tod auch zu erreichen;
Doch seine Mannheit heißt ihn sich erheben,
Und, bis er ihren Tod gerächt, zu leben.

Die mächtige Erschütterung seiner Seele
Hielt seine stumme Zung' in langer Haft,
Die endlich, zürnend, daß das Wort ihr fehle,
Durch Rede Herzerleichtrung sich verschafft,
Und spricht — jedoch nur Worte sonder Kraft,
So zahlreich für sein armes Herz vereint,
Daß Keiner kann verstehen, was er meint.

Zwar manchmal klang es deutlicher Tarquin,
Doch so, als ob den Namen er zerbisse;
Die Fluth des Regens, hemmen Stürme ihn,
Dann sammelt er sich nur für stärkre Güsse,
Und endlich schweigt der Wind beim Wolkenrisse.
Nun weinen Sohn und Vater um die Wette,
Wer größres Recht, um sie zu weinen hätte.

Der Eine, wie der Andre nennt sie sein;
Doch Keinem kann sein Anspruch Früchte tragen.
Der Vater ruft: „Mein ist sie! Sie ist mein!“
Der Gatte: „Laß mir den Besitz der Klagen,
Und Keiner, welcher trauert, dürfe sagen,
Er wein' um sie. Mein war sie, einzig mein,
Drum wein' um sie auch Collatin allein!“

„Oh,“ ruft Lukretius, „ich gab ihr das Leben,
Das in der schönsten Blüthe sie verlor!“
Der Gatt': „Ich durfte sie als Weib umweben,
Mein war sie, mein, was sich der Tod erkor!“
Und Weib und Tochter klingt in jedem Ohr,
Ja, selbst die Luft, wie mit Lukretius' Leben
Erfüllt, schien „Tochter!“ „Weib!“ zurückzugeben.

Als Brutus, der den Dolch nun aus der Seite
Lukretia's zog, sieht Beider gleiche Pein,
Deckt seinen Witz er mit der Würde Kleide,
Und wirft von sich der Narrheit äußern Schein,
Den Römern flößt' er mehr nicht Achtung ein,
Als jene Narren, welche Große lieben,
Die scherzhaft reden, Narrentheidung üben.

Jetzt wirft als schlecht er ab nun dies Gewand,
Das er bisher aus Schlauheit angethan,
Um mit dem lang verborgenen Verstand
Trostreich dem armen Collatin zu nahn.
„Auf, du gekränkter Held!“ spricht er ihn an;
„Ich, den für einen Narr'n man hielt, will zeigen
Als Lehrer mich, du sollst als Schüler schweigen!“

„Sprich, Collatin, ist Weh das Heil für Weh?
 Macht Gram den Gram und Schmerz die Schmerzen gut?
Wenn du vergehst, wird das zur Rache je
 An dem, weßhalb dort fließt dies reine Blut?
 So kind'sche Laune zeigt von schwachem Muth.
Dein Weib schon hatte Unrecht, sich zu tödten,
Anstatt sich in des Feindes Blut zu röthen.

„Laß, mutherfüllter Römer, nicht dein Herz
 In Feigheit und in Klagen untergehn;
Knie nieder! Hilf mir tragen deinen Schmerz,
 Und laß uns zu den hohen Göttern flehn,
 Daß sie nicht straflos dulden solch Vergehn,
Daß sie uns beistehn, diese Schmach zu rächen,
Um Rom zu sühnen für ein solch Verbrechen!

„Jetzt bei dem Capitol, das wir verehren,
 Und bei dem keuschen hier vergossnen Blut,
Ja, bei des Himmels Sonne laßt uns schwören,
 Bei jedem Rechte, das in Roma gut,
 Und bei dem Blut der Frau, die ewig ruht,
Bei diesem Stahl, von ihrem Blut noch roth:
„„Wir rächen des unselgen Weibes Tod!““

Bei diesem Eid schlägt er an seine Brust,
 Und küßt, den Schwur bekräftigend den Stahl;
All seine Freunde spornt die gleiche Lust,
 Sie preisen seiner Worte kluge Wahl,
 Und sinken auf die Kniee allzumal,
Und jenen schweren Eid, den Brutus nur
Allein zuvor beschwor, jetzt Jeder schwur.

Und als sie nun mit Herz und Mund geschworen,
Beschlossen sie, durch Rom die blutge Leiche
Lukretias nach den Gassen und den Thoren
Zu tragen, daß Tarquinius Schmach sich zeige.
Als dieß geschehn, war es im ganzen Reiche
Einstimm'ger Schluß des Römervolks, von dannen
Auf ewig die Tarquinier zu verbannen.

III.

Sonette.

1.*

Von schönen Wesen wünschen wir Vermehrung,
Damit der Schönheit Rose nicht ersterbe,
Und muß sie welken durch der Zeit Verheerung,
Wie hold erscheint dann ihres Reizes Erbe!

Doch du kehrst in dich selbst nur deinen Strahl,
Trinkst bloß aus Quellen, die dir selbst entrannen,
Machst aus dem Ueberflusse Hungerqual,
Und wirst so an dir selber zum Tyrannen.

Du, prangend in dem Reiz der Jugendsonne,
Bestimmt zum Herold von des Lenzes Reizen,
Ermordest in der Knospe deine Wonne.
Verschwender, o wie lange willst du geizen?

Hab' Mitleid mit der Welt! Sonst geht die Habe,
Die du ihr schuldest, mit dir selbst zu Grabe.

---

* Es ist zu bemerken, daß sich Shakspeare an die eigentliche strengere Sonettform in seinen Sonetten nicht gebunden.

2.

Umlagern vierzig Winter deine Brauen,
Und zeigen tiefe Furchen ihre Spur,
Dann wird dein Jugendkleid, so blank zu schauen,
Verschossenen Livreen gleichen nur.

Fragt Einer dann, „wohin dein Reiz geschwunden,
Wo deiner frohen Tage ganzer Schatz?“
In hohlen Augen würd' er nur gefunden,
Und schmachvoll wäre dann der Augen Platz.

Wie höher steigt doch deiner Schönheit Preis,
„Kannst du erwidern: Dies mein holdes Kind,
Soll thun, was ich nicht thun kann einst als Greis!
„Es zeige, daß mein Blut neu in ihm rinnt.“

Dann ging das frische Blut dir nie verloren,
Dann würdest du im Alter neu geboren!

3.

Zum Spiegel geh, und sprich, dein Bild erschauend:
Ein Abbild thut hier Noth von Seel und Leibe,
Weil, an dem neuen Baue jetzt nicht bauend,
Du trügst die Welt, und Schmach thust einem Weibe.

Denn welcher Schönen unbestellter Schoos
Wird deines Pfluges Anbau wohl verschmähen?
Und wessen Thorheit wäre wohl so groß,
Daß er gern möchte in sich selbst vergehen?

Du bist der Mutter Spiegel, und den Mai
Des Lebens hielt sie fest in deinem Bilde;
So werde denn auf gleiche Weise neu!
Schaff dir ein holdes Bild der Lenzesmilde!

Lebst du allein, Vergessenheit zu erben,
Stirb einsam, und dein Bild wird mit dir sterben!

4.

O unfruchtbarer Reiz so mußt du nur
Auf dich der Lieblichkeit Vermächtniß wenden?
Uns schenket nichts, uns leiht bloß die Natur,
Und leiht, freigebig selbst, nur freien Händen.

Warum mißbrauchst du, schöner Geizhalz, dann
Das schöne Gut, zum Geben dir gegeben?
Was brauchst du, unbelohnter Wuchersmann
Die höchste Summe, und kannst doch nicht leben?

Sieh! Treibst du Handel bloß mit dir allein,
So wirst dein Selbst du um dein Selbst betrügen;
Wie kann dann deine Rechnung richtig sein,
Wenn einst die Parzen über dich verfügen?

Dein ungebrauchter Reiz wird mitbegraben,
Den du, gebraucht, zum Anwalt würdest haben.

5.

Dieselben Horen, die sich einst bemühten
Um dein Gebild, das jedes Aug entzückt,
Sie werden gegen dich tyrannisch wüthen,
Bis ihre Macht ihr eignes Werk zerpflückt.

Denn rastlos eilt der Sommer zu dem Winter,
Der ihn erbarmungslos dem Morde weiht;
Es welkt der Hain, es sterben Flora's Kinder,
Und die Natur hüllt sich ins Leichenkleid.

Und bänden wir der Sommerblüthe Kraft
Nicht als Gefangnen in krystall'ne Mauern,
So wäre alle Schönheit hingerafft,
Selbst ihr Gedächtniß würde dann nicht dauern.

Doch abgezogne Blumen, ob auch Winter
Sie bleicht, ihr Wesen duftet drum nicht minder.

6.

Laß nicht des Winters rauhe Hand verderben
Die Blüthe, die dir blüht, und nichts entrichtet;
Eine Phiole würzen, und vererben
Laß deine Schönheit, eh' sie sich vernichtet!

Zins, nicht verbotner Wucher, wird geheißen,
Was der gutwillig Leihende gewinnt;
Zeugst du ein andres Ich, wird man dich preisen,
Und zehnfach nur, wenn's zehn für eines sind.

Zehnfach beglückter wärst du, als du bist,
  Wenn zehn der Deinen zehnfach dich erneuten;
Was wirkte dann des Todes Macht und List?
  Du lebtest fort in allen künft'gen Zeiten.

O sei nicht störrisch! Viel zu schön zum Sterben
Erwähl' dir Würmer nicht zu deinen Erben!

7.

Erhebt im Orient in Strahlenpracht
  Der Tag sein Haupt — andächtig mit Verehrung
Folgt jeder Blick dem Gott, der neu erwacht,
  Und huldigend der heiligen Verklärung.

Und hat er auch den steilsten Himmelsplan,
  Gleich rüst'ger Mitteljugend schon beschritten,
Noch beten Menschen seine Schönheit an,
  Noch lauschen sie des Gottes goldnen Tritten.

Doch wenn er von den Höhn mit mattem Rade
  Sinkt alterschwach, und es dann dämmert grauend,
Da läßt der Blick, einst dienstbar seinem Pfade,
  Solch niedre Fahrt, nach andern Welten schauend.

Du, der du stirbst in deinem Mittag schon,
Stirbst unbemerkt, erzeugst du keinen Sohn.

8.

Du selbst Musik dem Ohr, fliehst vor den Tönen?
Süß kriegt mit Süß nicht, Lust freut sich der Lust.
Liebst du etwas, damit dich's mag verhöhnen?
Drückst du den Schmerz mit Jubel an die Brust?

Stört dich der Einklang wohlgestimmter Saiten,
Die sich zu schöner Harmonie vermählt?
Sie schelten dich nur, weil dein Widerstreiten,
Da du als Einzelner verharrst, sie quält.

Sieh! Eine Saite, als der andern Gatte,
Greift ein' in andre wechselseitig ein,
Und ist des Manns, des Kinds, der Mutter Schatte,
Und alle singen gleiche Melodein,

Was Viele singen, scheint als säng's nur Einer,
Und tönt dir wortlos: „Einzeln wirst du Keiner.“

9.

Geschieht's aus Furcht vor einer Wittwe Thränen,
Daß du dahinlebst einzeln und allein?
Nicht darfst du unbeweint zu sterben wähnen,
Die Welt wird deine Trauerwittwe sein!

Die Welt wird dich beseufzen und beklagen,
Weil du gelassen ihr kein Bild von dir,
Und was auch andre Wittwen mögen sagen,
Die Traurigste ist heiter noch vor ihr.

Was der Verschwender größter je verschwende,
Ist's heute fort, so lebt es morgen dort.
Doch Schönheits-Mißbrauch find't schon hier sein Ende,
Weil, wenn man sie nicht brauchte, sie verdorrt.

Und kann die Brust wohl einen Menschen lieben,
Der, ach, sich selbst so grausam kann betrüben?

10.

O Schmach, vermeinst du irgend wen zu lieben,
Du, der du auf dich selbst so unbedacht!
Gib zu, du seist das Ziel von Vieler Trieben,
Doch daß du Niemand liebst, ist ausgemacht.

Den solchem Todeshaß bist du ergeben,
Daß du dich könntest gegen dich verschwören,
Das schöne Haus selbst zu vernichten streben,
Das neu zu bau'n, du solltest heiß begehren.

O ändre deinen Sinn, und meine Meinung!
Birgt Haß in holder Liebe Wohnung sich?
Sei hold, wie deine liebliche Erscheinung!
Sei mindestens barmherzig gegen dich!

Thu mir's zu Liebe, zeuge Töchter, Söhne,
Damit du selbst fortlebst in deiner Schöne!

11.

Verwelkst du dann, so wirst du neu erblühen
In deinen Kindern, wirst dann neu geboren.
Der Jugend frisches Blut, das du verliehn,
Nennst du dann dein, wenn Jugend dir verloren.

In ihm lebt Weisheit, Reiz und Blüthe fort,
Sonst Thorheit, Alter, eisiges Gerinnen;
Dächt' Alles so, die Zeit wär' längst verdorrt,
In sechzig Jahren diese Welt von hinnen.

Mag, was Natur wüst, ungestalt und roh,
Zur Mehrung nicht erschuf, unfruchtbar sterben;
Dir, dem sie gütig war, that sie nicht so,
Dir gab sie Schönheit, Schönheit zu vererben.

Sie machte dich zu ihrem Stempel, sprach:
„Laß ihn nicht untergehn! Präg' ihn nach!"

12.

Die Glocke hört' ich, wie sie mißt die Stunden,
Ich sah den Abend untergehn in Nacht,
Die Blüthe der Viole hingeschwunden,
Und weiß gesilbert schwarzer Locken Pracht;

Sah stolze Bäume, deren Blätter starben,
Die einst vor Sommersgluth geschirmt den Hirten,
Sah mit dem weißen starren Bart in Garben
Des Sommers Grün auf eine Bahre gürten;

Da kam mir deine Schönheit in den Sinn,
Daß du der Zeiten Trümmer mußt vermehren,
Weil Reiz und Jugendschmuck sich selbst entfliehn,
Sich selbst so schnell, als Andre blühn, zerstören,

Und Nichts schützt vor dem Sensenschwung der Zeit,
Als ein Geschlecht, das, stirbst du, Trotz ihr beut.

13.

O wärst du doch dein eigen! Doch du bist
Es länger nicht, als du wirst selber leben!
Sieh vor dem Ende, das zu fern nicht ist,
Ein Bild von dir in einem Sohn zu geben!

So wird die Schönheit, die du trägst zu Lehn,
Heimfallen nie; und mußt du selber sterben,
Wärst wieder dein du, wenn du könntest sehn,
Dein holdes Bild in einem holden Erben.

Wer ließ verfallen ein so edles Haus,
Das Wirthlichkeit in Ehren halten könnte,
Gesichert gegen Wintersturmes Graus,
Und ew'gem Todeskampf der Elemente?

Verschwendung nur! — Dich zeugte, wie du weißt,
Ein Vater; mach', daß dich ein Sohn so heißt!

14.

Nicht will ich Rath mir holen von den Sternen,
Und doch glaub' ich ein Astrolog zu sein,
Obgleich ich diese Kunst erst müßte lernen,
Um Wetter, Krieg und Pest zu prophezeihn.

Zwar weiß ich nicht, in welcher Stund von allen
Wohl Sturm es gebe, Regen oder Wind,
Weiß nicht, wenn Fürsten von dem Throne fallen,
Denn darin bin ich für den Himmel blind.

In deinen Augen les' ich nur mein Wissen,
Und les' in diesen wandellosen Sternen,
Nie würden Schönheit wir und Treue missen,
Wollst du dem Eigensinn entsagen lernen;

Wogegen ich dir dieses prophezeihe:
Mit deinem Ende enden Schön' und Treue.

15.

Bedenk' ich, wie so ringsum alle Dinge
Erblühen und verwelken im Moment,
Wie jede Creatur im großen Ringe
Den Einfluß der Gestirne anerkennt;

Seh ich die Menschen gleich den Pflanzen wachsen,
Genährt und auch verzehrt von gleicher Luft,
Wie sich um Stehn und Fallen dreh'n die Achsen,
Und Alles endlich sinkt in Eine Gruft;

Ha, wenn ich diesen Wechsel überdenke,
Und seh dich, prangend in der Jugend Pracht,
Dann zur Tyrannin Zeit die Blicke lenke;
So scheint der Wechsel mir wie Tag und Nacht;

Um deinetwillen mit der Zeit in Fehde
Verkündet deine Schönheit meine Rede.

16.

Doch sprich, warum doch willst du nicht erklären
Den Krieg der blutigen Tyrannin Zeit,
Mit bessern Mitteln dem Verfalle wehren,
Als sie mein unfruchtbarer Vers dir leiht?

Du stehst noch in dem Mai von deinen Tagen,
Und manches Mädchens Garten ist noch leer,
Der gerne möchte schöne Früchte tragen,
Die ähnlich dir, als Bilder wären mehr.

Das Leben nur gebiert ein neues Leben;
Des Malers Pinsel und mein junger Kiel
Sie können dir nicht längres Leben geben
Durch innern Werth und äußrer Farben Spiel.

Dich zu erhalten, mußt du weg dich geben;
Nur deine süße Kraft erhält dein Leben.

17.

Wer wird wohl künftig meinen Reimen trauen,
Die so erheben deinen hohen Werth?
Doch sind sie nur als eine Gruft zu schauen,
Die, Leben bergend, nicht dein Sinn erklärt.

Säng ich die Schönheit deiner Augenlichter,
All deiner Anmuth Zauber im Gedicht,
Die Nachwelt rief: „Ein Lügner ist der Dichter!
So himmlisch strahlt kein irdisch Angesicht.“

Dann würde dieses Buch, gelb und veraltet,
Verhöhnt gleich einem alterschwachen Mann;
Ein Dichterwahnsinn würde draus gestaltet,
Den ein verrückter Träumer sich ersann.

Doch hättest du ein Kind um jene Zeit,
Wärst du in ihm und meinem Reim erneut.

18.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?
Weit milder und weit lieblicher bist du;
Des Lenzes Blüthen müssen Stürmen weichen,
Und ach! der Sommer geht zu bald zur Ruh!

Oft scheint zu heiß des Himmels Auge nieder,
Oft hüllet sich sein Gold in Wolken ein;
Denn alles Schöne wechselt hin und wieder,
Jedoch dein Sommer soll von Dauer sein.

Was du besitzest, soll er dir nicht stehlen,
  Mit deinem Schatten prahle nicht der Tod,
Da ewig dich zum Stoff das Lied wird wählen,
  Weil du erprangst in frischem Lebensroth. —

So lange Menschen athmen, Augen sehen,
So lang soll deine Schönheit fortbestehen.

19.

Verwüstrin Zeit, stumpf' ab des Löwen Klauen,
  Der Erde gib zum Fraß der Kinder Brut,
Reiß aus des Tigers Schlund der Zähne Grauen,
  Den Phönixgreis verbrenn' in seinem Blut!

Bring Stürme oder goldne Frühlingssonnen,
  Thu, wie du willst, und lasse nichts bestehn
Von allem Glück der Welt und ihren Wonnen —
  Nur Ein Verbrechen darfst du nicht begehn!

O furche nicht die Stirne meines Lieben,
  Grab nicht mit deinem Griffel Runzeln drein,
Ihn wolle nicht in deinem Laufe trüben!
  Er soll hinfort der Schönheit Muster sein.

Doch nein! Thu, was du willst! Trotz deinem Walten
Wird er in meinem Liede nie veralten.

20.

Ein Mädchenantlitz gab dir die Natur,
  Aus welchem Mann und Weib zugleich entzücken;
Weib bist du, mit dem Unterschiede nur,
  Daß du nicht durch Betrug suchst zu berücken.

Dein Aug' hat Mädchenblick, doch nicht so trügend,
  Vergoldend Alles, was er rings erschaut,
Ein Mann in Farb' ob allen Farben siegend —
  Von solchem Blick wird Mann und Weib erbaut.

Ein Weib zu werden wurdest du geboren,
  Bis dich Natur, verliebt, als du vollendet,
Durch einen Zusatz machte mir verloren,
  Der keinen Nutzen meinem Entzweck spendet;

Da sie für Fraun dich bildete, mag sein
Der Liebe Lust den Fraun, die Liebe mein.

21.

Ich mag fürwahr nicht jenem Dichter gleichen,
  Der aus gemalten Reizen Lieder saugt,
Der Himmel selbst muß Schmuck zum Lied ihm reichen,
  In seine Schönheit alles Schöne taucht:

Stolz bieten Sonn' und Mond ihm Aehnlichkeiten,
  Die Erd' und Schätze auf des Meeres Grund,
Des Lenzes Blüthen, all die Herrlichkeiten,
  Die rings umspannt des Himmels weites Rund.

O laß mich, treu in Lieb', auch treu nur schreiben!
Doch glaube mir: so reizend ist mein Freund,
Wie je ein Muttersohn, wenn er die goldnen Scheiben
Des Sternenplanes gleich nicht überscheint.

Mehr sage, wer da gern sich selbst will hören,
Ich lobe nicht, weil ich nicht will bethören.

22.

Der Spiegel sage nichts von Alter mir,
So lange du und Jugend sich vertragen,
Doch find' ich Furchen einst der Zeit an dir,
Dann wird das Ende nahn auch meinen Tagen.

Denn da die Schönheit, welche dich umschwebt,
Das Prachtgewand nur meines Herzens ist,
Im Busen dir, wie deins in meinem lebt,
Wie könnt' ich älter sein, als du es bist?

Darum denn nimm auch dein du also wahr,
Wie ich's für mich nicht, doch für dich verlange,
Mit deinem Herzen! Dies will ich fürwahr
Gleich einer Mutter hüthen zärtlich bange!

Vertrau nicht auf mein Herz, sinkt meins darnieder,
Du gabst mir deins, und nimmer geb' ich's wieder.

23.

Wie auf der Bühne ein Akteur sich nimmt,
Den Angst ergreift, ihn aus der Rolle bringend,
Oder ein Tobender zu sehr ergrimmt,
Fürchtend die eigne Kraft und mit ihr ringend;

So ich vergess' es, zaghaft, auszusprechen,
Was von mir fordert voller Liebe Pflicht;
In eigner Liebe schein' ich mich zu schwächen,
Zu Boden drückt mich eigner Gluth Gewicht.

Nimm meine Blicke dann als Redekünste
Und stumme Diener der beredten Brust,
Die flehn um Lieb' und schmachten um Gewinste,
Mehr, als ein Mund mit Worten je gewußt.

O lerne nur verstehn der Sprache Schweigen!
Mit Augen hören ist der Liebe eigen.

24.

Mein Auge war ein Maler, der geprägt
Dein holdes Bild in meines Herzens Tiefe;
Mein Leib dient ihm zum Rahmen, der's umhegt,
Und köstlich glückt' ihm auch die Perspektive.

Denn durch ihn selbst hindurch siehst du hinein,
Wo er dein Bild, sein Kunstwerk, aufgestellt,
Das drinnen hängt in meines Busens Schrein,
Den, als sein Fenster, klar dein Aug erhellt.

Sieh nun, wie gut ein Auge dient dem andern!
Meins malt dein Bild; dafür in meiner Brust
Wird deins zum Fenster, wo die Strahlen wandern,
Durchblickend dich belauschen drin mit Lust.

Doch Eines fehlt dem Aug'; es malet deinen
Reiz treu, jedoch nicht deinen Sinn, den reinen.

25.

Laß jene, denen strahlen günst'ge Sterne,
Mit Ehren und mit stolzen Titeln prangen;
Ich, den Geschick stellt solchem Glanze ferne,
Erfreu' mich an still-seligem Verlangen.

Wie bunte Primeln an der Sonne Blick,
Entfalten Fürstengünstlinge die Blume,
Begraben in sich selbst ihr stolzes Glück,
Ein Zürnen mordet sie in ihrem Ruhme.

Der tapfre Held, an Ruhm der Thaten reich,
Nach tausend Siegen Einmal nur bezwungen,
Wird aus der Ehre Buch gestrichen gleich,
Vergessen ist, wofür er hat gerungen.

O glücklich, wer, wie ich, geliebt im Lieben,
Sich nie braucht über Wechsel zu betrüben.

26.

Herr meiner Liebe, dem zu fester Treue
  Ob deines Werths ich dienend ward zu eigen,
Die Botschaft, die ich schriftlich hier dir weihe,
  Soll meiner Treue Huldgung nur bezeugen.

So große Pflicht macht, daß mein Geist, der arme,
  Das Wort entbehrend, schwach sich nur erweist,
Doch hoff' ich, daß sich deine Güt' erbarme,
  Den nackten Worten Schmuck verleih dein Geist;

Bis das Gestirn, das meine Tage lenkt,
  Wie's immer heiße, mit versöhntem Strahl
Mir winkend zarter Liebe Kleidung schenkt,
  Mich werth zu zeigen deiner süßen Wahl.

Dann rühm' ich, wie dein Lieben mich erhob;
Bis dahin schweig' ich, spendest du mir Lob.

27.

Ermattet sink' ich auf mein Lager nieder,
  Um meine müden Geister auszuruhn;
Doch dann beginnt im Haupt die Reise wieder,
  Und ruht der Leib, so hat der Geist zu thun.

Denn dich nur, dich dann suchen die Gedanken,
  Zu dir geht ihre fromme Pilgerschaft,
Ob auch an Müdigkeit die Augen kranken,
  An dich zu denken fühl' ich doch noch Kraft.

Wenn dann die Phantasie mit holder Macht
 Vor meinen innern Sinn dein Bildniß bringt,
Das, dem Karfunkel gleich in dunkler Nacht,
 Die Nacht verschönt, ihr alt Gesicht verjüngt;

So rauben meine Mühen und mein Kummer
Um dich und mich tyrannisch mir den Schlummer.

28.

Wie soll wohl beßre Zeit mir wiederkehren,
 Wenn mir der Ruhe Wohlthat bleibt versagt?
Wenn Tag und Nacht sich nur die Sorgen wehren,
 Und Tag an Nacht, und Nacht am Tage nagt?

Und ob in stetem Haß sich beide scheiden,
 Sie bieten sich die Hand zu meiner Pein,
Mit Mühen er, und sie mit bittern Leiden,
 Wie ich auf ewig dir muß ferne sein.

Dem Tag zu Liebe, sag ich, du bist klar,
 Du zierst ihn, wenn am Himmel Wolken dunkeln;
Dann schmeichl' ich auch der Nacht im Rabenhaar,
 Daß du den Abend stirnst, wenn keine Sterne funkeln.

Doch täglich zieht der Tag mein Leid noch länger,
Und seine Länge macht die Nacht noch bänger.

29.

Wenn ich von allen Menschen ausgeschieden
Mein weggeworfnes Dasein still beweine,
Und mit dem Schicksal breche allen Frieden,
Ihm fluchend, daß er mich so läßt alleine;

Und wünsch', ich wär' an Lust und Glück so reich,
Wie Der und Jener, der beglückt geboren,
In Kunst, in Freiheit Dem und Jenem gleich,
Den das Geschick zum Günstling auserkoren:

Wenn ich in solchen Selbstverachtungsträumen
An dich gedenke, jauchzt mein ganzes Leben
Wie Lerchen, welche von den niedern Räumen
Mit Jubel zu dem Himmel sich erheben.

Denn deine Liebe macht so reich und groß,
Daß ich nicht neide Königen ihr Loos.

30.

Gedenk ich oft in schweigend stiller Nacht
An schönere, an längstentschwundne Zeiten,
Dann packt der Schmerz mich an mit Macht, mit Macht,
Und zu den alten kommen neue Leiden.

Obschon kein Freund des Weinens muß ich weinen,
Um manchen Freund, der längst im Grabe liegt,
Dann ruf' ich aus: „Ich such', und finde Keinen
Von Allen mehr! Der Tod hat sie besiegt!"

Dann strömt mir Blut aus mancher alten Wunde,
  Und wie sich Weh an Weh um mich vereint,
Geb' ich mir bald all jener Thränen Kunde,
  Die ich nun weine, wie nicht vor geweint,

Doch, theurer Freund, gedenk ich dein dabei,
Ersetzt ist Alles, und ich athme frei.

31.

In deinem Busen leben alle Herzen,
  Die missend ich beweinte längst als todt;
Ich sehe tausendfacher Liebe Kerzen,
  Du lachst mir nach der Nacht als Morgenroth.

Wie manche Thräne stahl von meinen Augen
  Die Liebe und die heilge Freundschaft schon!
Doch neu seh auf ich alle Todten tauchen
  In dir; sprichst du, so hör ich ihren Ton.

Du bist das Grab, wo lebt begraben Liebe,
  Behängt mit der Geschiedenen Trophäen,
Die dir vermachten alle meine Triebe;
  In dir kann ich vereint sie Alle sehen;

Ihr Aller Bild erschau' ich jetzt in dir,
Und du (sie All) hast Alles ganz von mir.

32.

Lebst du, wenn ich das Ziel der Tage fand,
Der Tod mit Staub umhüllte mein Gebein,
Und kommen diese Blätter dir zur Hand,
Die kunstlosen, die Liebe schrieb allein;

So miß sie an der Zeiten Vorwärtsstreben,
Laß, ob dann jeder Kiel auch höher steigt,
Aus Liebe sie, nicht um der Kunst fortleben,
Die nicht begabter Geister Höh' erreicht.

Dann denke liebend nur von mir: Ach wäre
Des Freunds Talent in beſſ'rer Zeit erblüht,
Wohl eine köstlichere Frucht gebäre
Mir seine Lieb', und stolzer klang sein Lied,

Doch da er starb, und Dichter höher gehn,
Will ich an ihnen Kunst, an ihm nur Liebe sehn.

33.

Wie manchen Göttermorgen sah ich schon
Mit Herrscherblick der Berge Gipfel grüßen;
Sein goldnes Antlitz küßt den bleichen Strom,
Mit Himmel=Alchymie vergoldet er die Wiesen.

Und sieh, die Wolke kam, vom Sturm geweckt,
Mit Wettern seinen Himmelsglanz umschauernd,
Die Erde lag tief unten nachtbedeckt,
Und unter ging der Gott, im Abend trauernd.

So traf auch meiner Sonne Strahlenschein
Mein Angesicht an einem frühen Morgen,
Doch ach, sie war nur Eine Stunde mein,
Nun halten sie die Wolken mir verborgen.

Allein, wie könnt' ich wohl die irdsche schmähen,
Wenn selbst des Himmels Sonnen untergehen?

34.

Warum verhießest du so heitre Tage,
Und ließest ohne Mantel mich verreisen,
Daß unterwegs mich trifft des Wetters Plage,
Die deine Pracht mit faulem Dunst umkreisen?

Nicht ist's genug, daß du den Regen mir
Durch Wolken brechend hauchst von sturmgepeitschen Wangen,
Denn Keiner dankt wohl für den Balsam dir,
Der Wunden heilt, und nicht des Unglimpfs Bangen.

Auch dein Erröthen kann den Schmerz nicht heben;
Ob du bereust, ich habe doch den Schaden;
Des Kränkers Leid wird schwachen Trost dem geben,
Der mit der Kränkung Kreuz ist schwer beladen.

Und doch, die Thränen, Perlen deiner Huld,
Sind überreich und tilgen jede Schuld.

35.

Beklage ferner nicht, was du begangen;
Schlamm trübt den Quell, und Dornen hat die Rose,
Der Mond, die Sonne muß in Dunkel hangen,
Und Stürme toben in der Blüthe Schoose.

Wie Alle fehlen, sieh, so fehl' auch ich,
Daß ich mit Beispiel nähre dein Vergehn,
Den Fehl beschön'gend, selbstbestechend mich,
Entschuld'gend mehr, als je du konntst begehn.

Mein Sinn vertritt den Fall von deinen Sinnen,
Dein Gegner selbst ist dein Vertheid'ger hier,
Und muß den Rechtsstreit wider mich beginnen;
So heftgen Krieg führt Lieb' und Haß in mir,

Daß ich des süßen Diebs Genoß erscheine,
Um dessen Raub an mir ich Thränen weine.

36.

Wir Beide führen doch ein doppelt Leben,
Wie auch untheilbar unsre Herzen schlagen,
So will die Flecken auch, die an mir kleben,
Allein ich ohne deine Hülf' ertragen.

In unsern Herzen lebt nur Ein Gefühl,
In unserm Leben zwistiger Verdruß;
Zwar irrt er nicht der Liebe reines Ziel,
Doch süße Stunden raubt er dem Genuß.

Ich will dich nie, an keinem Orte kennen,
Wo mein beweint Vergehn dir Schmach zu bringen schien,
Noch magst du öffentlich mich rühmend nennen,
Willst du nicht deinem Namen Ehr' entziehn.

Doch thu' es nicht! Ich halte dich so werth,
Daß, wie du selbst, mein auch dein Ruf gehört.

37.

So wie es einen alten Vater freut,
Des jungen Sohnes Regsamkeit zu schauen,
So freut es mich, den lahm gemacht die Zeit,
An deinem hohen Werth mich zu erbauen.

Ob Geist, Geburt, ob Reichthum oder Schöne,
Eins dieser, ihr Verein, ja mehr noch, dich
Mit Ehren oder edlen Gaben kröne,
Dem Tugendheer propf' ein mein Lieben ich.

Dann bin ich nicht mehr lahm, nicht arm, verstoßen,
Wenn so der Schatten mir zum Wesen sich verkehrt;
Wenn deines Ueberflusses Mitgenossen
Mir schon ein Theil von deinen Gütern nährt.

Sieh, was es Bestes gibt, das wünsch' ich dir,
Und zehnfach Glück bringt die Erfüllung mir.

38.

Wie könnt' es meiner Mus' an Stoff gebrechen,
So lang du athmest, der du mein Gedicht
Durchströmst mit deines Wesens holden Bächen,
Das jeden niedern Kiel weit überfliegt?

O danke du dir selbst, wenn lesenswerth
In deinen Augen etwas scheint an mir,
Wer wär' so stumm, den du nicht Schrift gelehrt?
Leiht nicht Erfindung selbst ihr Licht von dir?

Sei denn die zehnte Mus', und zehnmal sei
Mir's mehr, als jene oft beschwornen neun,
Und laß den Sänger, der dich anfleht treu,
Was ich gesungen, unvergänglich sein!

Behagt mein leichter Sang der feinen Zeit,
Sei mein die Müh, dein die Zufriedenheit.

39.

Wie soll ich doch geziemend dich besingen,
Wenn du mein eigen, beſſ'rer Theil doch bist?
Was hilft es, Huldigung dir darzubringen,
Wenn Eigenlob doch wird, was deines ist?

Laß eben darum uns gesondert leben,
Laß zwei für eine treue Liebe sein;
So kann ich dir in dieser Trennung geben,
Was dir, dem Einzigen gebührt allein.

Entfernung, welche Qual, wenn Trost nicht bliebe,
  Daß deine herbe Muse mild beglückt,
Zu schwelgen im Gedankenreich der Liebe,
  Der Zeit, der Schwermuth Leiden mild entrückt,

Und daß du lehrst, wie Eins in Zwei man theilt,
Verherrlichend den hier, der ferne weilt.

40.

Nimm alle meine Lieben, mein Gespiele,
  Welch neues Eigenthum erwirbst du dran?
Nicht Liebe, die als Liebchen dir gefiele,
  Denn meine war schon längst dir unterthan.

Nicht tadl' ich, wenn du, meiner Liebe liebend
  Gepflogen, da du ihr vertrauen magst,
Doch tadl' ich wohl, wenn du, dich selbst betrübend,
  So eigenwillig nimmst, was du versagst.

Verziehn soll, süßer Dieb, dein Raub dir sein;
  Zwar stahlst du meiner Armuth letztes Gut,
Und, Liebe weiß es! Liebestyrannei'n
  Sind schmerzlicher als Hasses offne Wuth.

O du, in dem sich alle Anmuth eint,
Darfst tödten mich mit Haß, doch sei mein Freund!

41.

Die losen Streiche, die dein froher Muth
  Zuweilen, mein vergessend, wohl begeht,
Stehn deiner Schönheit, deinen Jahren gut,
  Weil, wo du gehst, Versuchung mit dir geht.

Du bist zu gut, und drum leicht zu gewinnen,
  Du bist zu schön, und drum wirst du bekriegt;
Kein Sohn des Weibes weis't des Weibes Minnen
  Mit Rauheit ab, und wird von ihr besiegt.

Mögst fortan, Milder, du dich härter zeigen,
  Der Schönheit und der Jugend widersprechen,
Die hin dich ziehn in ihrem wilden Reigen,
  Wo du gezwungen, zwiefach Treu zu brechen.

Ihr, die durch deine Schönheit ward gefangen,
Dir selbst, da du mich also hintergangen.

42.

Daß du Sie hast, ist nicht mein ganzer Schmerz,
  Ob wahr, daß immer treu ich sie geliebt;
Daß Sie dich hat, ist meines Kummers Herz,
  Ein Liebesraub, der tiefer mich betrübt.

Doch holde Feinde, denk' ich so im Stillen,
  Du liebst sie, weil du weißt, daß ich sie liebe,
Und untreu wurde sie um meinetwillen,
  Geneigt dem Freund, daß ich geneigt ihr bliebe.

Verlier' ich dich, hat Liebchen den Gewinn,
  Verlier ich sie, dann that den Fund mein Freund;
Ihr findet Beid' euch, mir sind Beide hin,
  Beid' um mich selbst zu meinem Leid vereint;

Doch nun der Trost! Eins sind' ich und mein Freund;
O Schmeichelei! — Ich bin es, den sie meint!

43.

Nie sollt' ich meinem Aug', als Nachts, vertrauen;
  Denn was gewahr ich, was am Tag es sieht?
Entschlummert mag ich dich im Traum erschauen,
  Der glanzvoll durch die Nacht vorüberzieht.

Du, dessen Schatten Schatten hellt der Nacht,
  Wie schmückte deines Schattens schönes Bild
Den hellen Tag mit hell'rem Lichtes Pracht,
  Wenn so dein Schatt' umsehend Aug' erfüllt?

Wie selig, sag ich, wär' mein Auge nun,
  Hätt' ich am hellen Tag dich erst gewahrt,
Wenn öde Nacht den Augen, welche ruhn,
  Dein schönes bleiches Trugbild offenbart!

Der Tag ist Nacht, wenn mir dein Bild entweicht,
Und Nacht wird Tag, wenn dich ein Traum mir zeigt.

44.

Wär' meines Fleisches zäher Stoff Gedanke,
Ich mäße wohl die ungemess'ne Bahn,
Dem Raum zum Trotz entflöh ich jeder Schranke,
Und würde dir vom fernsten Orte nahn.

Dann wär' mir's gleich, ob auch am fernsten Strande
Mein Fuß stünd', weit von dir; denn unumschränkt
Springt der Gedanke über Meer und Lande,
So schnell, als er den Ort, wohin er fliehn will, denkt.

Doch denk' ich, daß Gedank' ich nicht, mit Wehe,
Kann lange Meilen nicht zu dir mich schwingen,
Daß ich aus Erd und Wasser nur bestehe,
Die träge Zeit in Trauer muß verbringen,

Nichts von den trägen Elementen beiden
Empfah'nd, als Thränen, Zeichen unsrer Leiden.

45.

Doch Flamm' und Aether wollen dich umfangen,
Wo ich auch sei, die beiden folgen dir;
Mein Wunsch ist Eins, das Andre mein Verlangen,
Sehnsüchtig irrend, nah und ferne mir.

Wenn sie, die leichten Elemente, eben
Mit zarter Liebesbotschaft zu dir ziehn,
Sinkt mein aus vieren gleichgeschaffnes Leben
Mit zween allein in Todesschwermuth hin.

Bis sich die Lebensbringer neu vereinen,
  Und jene heitern Boten wiederkehren,
Die eben jetzt in meiner Brust erscheinen,
  Und frohe Kunde deines Wohls gewähren.

Dann freu' ich mich, doch lange nicht, sie gehen
Gleich wieder fort, und traurig muß ich stehen.

46.

Mein Herz und Auge brennen zwiegespalten
  Um deines Anblicks Beute zum Gefecht.
Das Auge will dein Bild dem Herzen vorenthalten,
  Dem Auge wehrt das Herz dies freie Recht.

Mein Herz gibt vor, du wohnst in ihm, dem Schrein,
  Den kein krystallnes Auge noch gespalten;
Dagegen sagt der Widersacher, nein,
  Dein schönes Gleichniß sei in ihm enthalten.

Und die Gedanken kamen zur Beeidung,
  Als Richter, all dem Herzen viel verpflichtet;
Die haben, nach einmüthiger Entscheidung,
  Zwischen dem Aug' und Herzen so gerichtet:

Daß dein auswendig Theil dem Herzen bliebe,
Wenn sich das Herz erfreut der Herzensliebe.

47.

Im Bund sind Aug' und Herz nun; jedes achtet
Das andre treuer Liebesdienste werth;
Denn wenn das Aug' um einen Blick verschmachtet,
Das Herz in tiefem Grame sich verzehrt.

Darum mein Auge, deines Bildes froh,
Lädt es das Herz zu heitern Festen ein,
Oder es lädt das Herz mein Auge so,
Und läßt's in seinen Träumen selig sein.

So wirst du, wenn auch fern, doch mit mir weilen,
Ob es in Bild, ob's in Erinnerung sei,
Denn dem Gedanken magst du nicht enteilen,
Dem ich so folge, wie er dir getreu:

Und schlummerte auch er, so strahlt dein Bild,
Weckend das Herz, in Aug' und Seele mild.

48.

Wie sorglich barg ich stets, eh' ich gegangen,
Selbst Tand, an dem nichts lag, vor Diebeshand,
Daß frei es blieb' von raubendem Verlangen,
Und ich es wiederfänd' im alten Stand!

Und, gegen den gering mir die Juwele,
Mein Liebstes und doch schwerste meiner Sorgen,
Mein Trost und größter Schmerz doch meiner Seele,
Du wärst nicht vor gemeiner Gier geborgen?

Dich schließt kein Koffer mir noch Kasten ein,
Als der, wo du nicht bist — und fühl' dich drinnen
Doch in der Brust, dem trauten Kämmerlein,
Wo du nach Lust kannst kommen und entrinnen;

Und dort selbst fühl' ich Angst um deine Liebe,
Denn um den Lohn wird Treue selbst zum Diebe.

49.

Für jene Zeit, wenn je die Zeit erschiene,
Wo ich dich säh auf meine Mängel schmollen,
Du vor mir stündst mit einer Klägermiene,
Um dir die Rechnung richtig abzuzollen;

Für jene Zeit, wenn fremd an mir dahin
Du wandeln wirst, dein Sonnenauge kaum
Noch hergewandt, entflohn der Liebe Sinn,
Gemessne Förmlichkeit an ihrem Raum;

Für jene Zeit dann sei ich vorgesehen
Mit meines Werthes ganzer Wissenschaft,
Und gegen mich will ich die Hand erhöhn,
Dein Recht erkennend nach Gesetzeskraft.

Du kannst mir deine Lieb entziehn; ich kann
Nicht darthun, daß ein Recht ich d'rauf gewann.

50.

Wie schwer mein Weg mich dünkt, wenn selbst der Lohn,
  Die Ruh und Rast am Reiseziel des Müden
Mir zuruft: So viel weite Meilen schon
  Bist du von deinem theuern Freund geschieden!

Nur langsam geht mein Thier mit meinem Gram,
  Es däucht mich fast, daß seine Last es drücke,
Und daß ihm wohl geheime Kunde kam,
  Wie schwer ich zieh, stets ferner meinem Glücke.

Mein Sporn vermag's zur Hast nicht anzuregen,
  Wie scharf und zornig ich ihn eingesetzt;
Nur Unmuthstöne wiehert mir's entgegen,
  Was mehr mich, als der Sporn das Thier verletzt.

Denn dies Gestöhn erinnert meine Brust,
Leid liege vor mir, hinter mir die Lust.

51.

So kann ich meines Trägers trägen Muth
  Liebreich entschuldgen, trägt er mich von dir;
Wo du weilst, fortzueilen ist nicht gut,
  Was soll die Eil als bei der Rückkehr mir?

Wie soll Entschuldgung denn mein Klepper finden,
  Wenn mir zu langsam scheint der schnellste Flug?
Ich würde spornen, säß' ich auf den Winden,
  Des Blitzes Eile schiene mir Verzug.

Dann hält kein Roß mit meiner Sehnsucht Schritt,
 Und Sehnsucht, die der höchsten Lieb' entsproß,
Nicht träges Fleisch, wiehrt feuerathmend mit,
 Und Lieb' um Lieb' entschuldigt so mein Roß:

Weil er von dir gegangen ist so faul,
Eil ich zu dir, laß langsam gehn den Gaul.

52.

So gleich' ich einem Reichen, der sich still
 Am Schlüssel freut zu heimlichem Besitze,
Den er nicht jede Stunde zählen will,
 Um nicht zu stumpfen seltnen Reizes Spitze.

So ist nicht jeder Tag ein Tag der Freude,
 Nur wen'ge Feste bringt das lange Jahr;
Der Künstler spart am glänzenden Geschmeide,
 Ein Edelstein nur schmückt es wunderbar.

So ist die Zeit, die dich mir birgt, der Schrein
 Und Kasten, der ein gut Gewand verwahrt,
Um für ein Fest erles'ner Schmuck zu sein,
 Wenn's alten Glanz von neuem offenbart.

Heil dir und deinem Werth! Denn du beseelst
Zum Jubel, wo du bist, zum Hoffen, wo du fehlst.

53.

Woraus bist du erzeugt? Woraus dein Leben,
Daß tausend Schatten folgen deiner Bahn?
Wie, da sonst Einem Einer nur ergeben,
Ziehst du allein jeweden Schatten an?

Beschreibt Adonis, und das Conterfei
Gleicht dürftig dir! Haucht auf Helenens Wangen
Den ganzen Farbenschmelz der Malerei,
Und neu wirst du im Schmuck der Griechin prangen.

Rühmt Frühling oder Jahres Ueberfluß,
Sie sind die Schatten deiner Schönheit bald,
Bald deines Reichthums fröhlicher Erguß;
Dich kennen wir in jeder Wohlgestalt.

Und ob an dich sich alle Schönheit reihe,
Doch gleichst du Keinem, Keiner dir an Treue.

54.

O wie viel holder strahlt die Schönheit doch,
Ist ihr die Zier der Treue beigegeben!
Die Ros' ist schön, und dünkt uns schöner noch,
Wenn süße Maiendüfte sie umschweben.

Die Hagebutten sind so zart gemalt,
Wie duftger Rosen hohe Purpurgluth;
Bedornt, wie sie; am West entfaltet prahlt
Ihr Knösplein mit demselben Uebermuth.

Doch weil ihr äußrer Schimmer nur besticht,
Welkt sie so unbegehrt, als sie erblüht;
Sie stirbt sich selbst; die ächte Rose nicht,
Aus der man, starb sie, Wohlgerüche zieht;

So lebst du, schöner Freund, auch fort im Lied,
Wenn deine Schönheit uns der Tod entzieht.

55.

Nicht Marmor, nicht das Gold an Königssäulen
Kann überdauern dieses Reimes Macht;
Denn heller strahlst du einst in meinen Zeilen,
Als grauer Stein, den Zeit unkenntlich macht.

Wenn Statuen zerschlug des Krieges Wuth,
Empörung niederriß, was Baukunst schuf,
Lebt, unversehrt von Mavor's Schwert und Glut,
In dauernder Erinnerung fort dein Ruf.

Nicht soll der Tod, noch soll vergess'nes Grauen
Bedecken deinen Ruhm, noch dich bezwingen;
Ihn sollen künftige Geschlechter schauen,
Und hin zur Stätte des Gerichtes bringen.

So bis der Richter dich wird wecken drüben,
Lebst du in ihm, und Herzen, die dich lieben.

56.

Erneue, Liebe, deine Macht! Man schilt
  Dich stumpfer sonst, als Hungers Leidenschaft,
Die heute zwar mit Speise wird gestillt,
  Doch morgen wiederkehrt in alter Kraft.

So sei auch du! Ob du dein sehend Auge
  Genährt auch heute bis zur Sattheit eben,
So sieh doch, daß es morgen wieder tauge,
  Und siechen lasse nie der Liebe Leben!

Die trübe Zwischenzeit sei wie ein Meer,
  Das Ufer sondert, wo zwei Neuverbundne
Sich täglich sehn, der Liebe Wiederkehr
  Zu feiern, zweifach froh um die gefundne;

Benenne Winter sie, der doppelt macht
Erfreulich und erwünscht des Sommers Pracht.

57.

Da ich dein Sklave bin, was dürft' ich trachten,
  Als immerdar nur deinen Wunsch zu hören?
Als theuer hab' ich keine Zeit zu achten,
  Noch irgend einen Dienst, als dein Begehren.

Nie schalt ich jene endlos langen Stunden,
  Die Nachts, dein harrend, Herr, mich oft geplagt;
Dein Weggehn hab' ich nicht so schwer empfunden,
  Wenn Lebewohl dem Diener du gesagt.

Noch forscht' ich eifersüchtig nach der Spur,
Wohin du gehst, was deine Absicht ist;
Still harrend sinnt der arme Diener nur,
Wie alle froh sein werden, wo du bist.

So treu ist meiner Liebe Narrheit, sieh,
Daß ich, was du auch treibst, schlimm denke nie.

58.

Gott, der zu deinem Sklaven mich gemacht,
Verhüt' es, daß ich deine Freuden richte,
Noch eine Stunde, die du hingebracht,
Als frevelnder Vasall, vorwitzig richte.

Laß mich, so oft es dir gefällt zu scheiden,
Wie ein Gefangner deine Ferne tragen;
Gern in Geduld will Alles ich erleiden,
Und dich um deine Härte nicht verklagen.

Sei, wo du willst, dein Freibrief ist so groß,
Du kannst zum Voraus dir die Stunden wählen.
Thu', was dir nur beliebt, dir ward das Loos,
Von selbstbegangner Schuld dich frei zu zählen.

Knecht bin ich, wär' ich's auch in Höllenpein;
Wie könnt' ich deiner Freuden Richter sein?

59.

Wenn neu nichts ist, wenn, nur Vergangnes bringend,
  Die Gegenwart sich um uns herbewegt,
Wie schwindelt's dem Gehirn, das nach Erfindung ringend,
  Uralter Kinder Bürden wieder trägt!

O daß zu mir sich die Geschichte neigte,
  Rückwälzend fünfmalhundert Sonnenkreise,
Und mir dein Bild in ihren Büchern zeigte,
  Seitdem die Schrift verewigt Sängerweise,

Um, was die Alten sprachen, da zu lesen,
  Von deiner Schönheit reich und wunderbar,
Ob besser wir, ob besser sie gewesen,
  Ob Alter sich vielleicht nur neu gebar?

Ich weiß nur das, man hat in früh'rer Zeit
Geringere Bewunderung geweiht.

60.

Gleich Wellen, die an Kieselufern bersten,
  So eilen unsre Stunden an das Ziel;
Die folgende tritt an den Platz der ersten,
  Und rastlos vorwärts drängt sie das Gewühl.

Ist einmal die Geburt ans Licht getreten,
  So blüht und reift sie; kaum ward ihr dies Glück,
So wird das Dunkel ihren Glanz befehden,
  Und was die Zeit gab, nimmt die Zeit zurück.

Denn Zeit verheert die Zier der Jugendblüthe,
  Durch Falten macht die Schönheit sie erbleichen,
Zerstört, was die Natur gepflegt mit Güte,
  Und Alles, Alles muß die Sens' erreichen.

Und dennoch dauert, deinem Ruhm geweiht,
Mein Lied, trotz ihrer Wuth, durch alle Zeit.

61.

Ist es dein Wille, daß in schweren Nächten
  Dein Bild mein müdes Auge wach erhält?
Willst du im Schlaf mit einem Schatten rechten,
  Der deinem Ebenbilde gleich sich stellt?

Ist es dein Geist, den du aus fernem Lande
  Mir nachgeschickt, verfolgend meine Flucht,
Um mich zu schauen da in Schmach und Schande,
  Dem Ziel und Trachten deiner Eifersucht?

Doch nein! So glühend liebst du nicht, wie brav
  Auch immer meine Liebe heißt mich wachen,
Mein eignes treues Herz raubt mir den Schlaf,
  Um mich zu deinem Wächter stets zu machen;

Für dich hier wach' ich, und du wachest da,
Mir allzufern, und Andern allzunah.

62.

In Aug' und Seel' und allen meinen Theilen
Bin ich der Eigenliebe mir bewußt,
Und diese meine Sünd' ist nicht zu heilen,
Die wurzelt schon zu tief in meiner Brust.

So schön dünkt mir kein Antlitz, als das meine,
Kein Wuchs, wie meiner, keine Treu so ächt,
Ich schätze mein Verdienst für mich alleine,
Als wär' sonst in der Welt kein andres recht.

Doch seh im Spiegel ich mein wahres Bild,
Wie ich entstellt, vom Alter aufgerieben,
Wird mir sogleich das Gegentheil enthüllt,
Und Sünd' scheint mir's, mich selber so zu lieben.

Du bist das Ich, das mich so hoch entzückt,
Und das mich selbst so reich mit Schönheit schmückt.

63.

Wenn einst die Zeit, wie jetzt an mir sie thut,
An meinem Theuern wird vernichtend walten,
Wenn Jahre ausgesogen ihm das Blut,
Und in sein Antlitz gruben tiefe Falten;

Wenn seiner Jugend Morgen that gelangen
Zur Nacht des Alters, schwindet, oder schwand
Der Reiz, in dem er jetzt mag fürstlich prangen,
Und seines Lenzes Blüth' ihm ward entwandt;

Gerüstet steh ich dann zu seiner Seite,
Daß, wird der Zeiten Sense Tod ihm geben,
Nicht aus der Welt Erinnerung sie schneide
Der Liebsten Schönheit mit des Liebsten Leben.

Fortpflanzen sollten meines Liedes Töne
Auf immer deine wunderbare Schöne.

64.

Sah ich der Alten Majestät und Pracht
Durch Tyrannei der Zeit gestürzt verwittern,
Der Erde hohe Thürme gleich gemacht,
Unsterblich Erz vor Menschenwuth erzittern;

Sah ich, wie der gefräßge Ocean
Vortheil vom Strand des Reichs zu ziehn gewußt,
Das Festland wieder von dem Wasserplan,
Gut durch Verlust gemehrt, durch Gut Verlust,

Wenn ich dies Wechselleben übersah,
Und Leben selbst zum Untergang getrieben,
Trat unter Trümmern mir das Grübeln nah:
Was bleibt am Ende dir von deinem Lieben?

O Todespein, wenn uns nur Thränen blieben,
Und Furcht, das zu verlieren, was wir lieben!

65.

Wenn Erz, wenn Stein, und wenn des Meeres Fluth
 Der trüben Sterblichkeit Gewalten weicht,
Wie mäße Schönheit sich mit solcher Wuth,
 Sie, deren Kraft der Blume Kräften gleicht!

Wie soll des Frühlings Kind dem Wellenschlag
 Der sturmbewegten Jahre denn entgehn,
Wenn ihm der sichre Fels nicht trotzen mag,
 Die ehrne Pforte nicht ihm widerstehn?

O Bild des Grauens! Wo soll vor dem Sarge
 Der Zeit ihr best Juwel gesichert sein?
Wer hält am schnellen Fuß zurück die arge?
 Wer steuert ihren Schönheitsräuberein?

O nichts, wenn nicht das Wunder sich erzeigt,
Daß ihre Wuth vor meinem Liede schweigt.

66.

Deß Alles müde wünsch' ich mir den Tod;
 Verdienst zum Bettler sehn geboren werden,
Und hohle Dürftigkeit in Grün und Roth,
 Und wie sich reinste Treu entfärbt auf Erden;

Und goldnen Ehrenschmuck auf Sklavenhaupt,
 Und jungfräuliche Tugend frech geschändet,
Und Hoheit ihres Herrscherthums beraubt,
 Und Kraft an lahmes Regiment verschwendet,

Und Kunst im Zungenbande der Gewalt,
  Und Schulen-Unsinn, den Vernunft entgeistert,
Und schlichte Wahrheit, die man Einfalt schalt,
  Und wie vom Bösen Gutes wird gemeistert;

Müd' von dem Allen wäre Tod mir süß,
Nur daß ich sterbend den Geliebten ließ.

67.

Ach warum soll er an dem Uebel hangen,
  Und durch sein Beispiel ehren die Verstellung,
Daß Vortheil mög' ein arger Fehl erlangen,
  Und schmücken sich durch seiner Schuld Gesellung?

Wie borgte seine Wange falschen Schein,
  Da ihn des Lebens frischer Hauch umfließt?
Wie sollte er der Rose Schatten leihn,
  Da seine Schönheit selber Rose ist?

Wie fehlt' ihm, ob verarmt auch die Natur,
  In seinen Adern zum Erröthen Blut,
Nicht andern Schatz hat sie, als seinen nur,
  Und lebt, auf Manche stolz, von seinem Gut.

Vor dieser schlechten Zeit gab sie ihm allen
Besitz, um dann verarmt ins Grab zu wallen.

68.

Sein Antlitz ist die Karte andrer Zeiten,
Da Reiz, wie jetzt die Blumen, lebt' und starb;
Eh man um jene falschen Außenseiten
Für Stirnen Lebender sich noch bewarb;

Eh goldne Locken, die dem Grab verfallen,
Noch Einer aus dem Todtenhaupte riß,
Damit sie nun ein fremdes Haupt umwallen,
Und Zier dem Leben sei des Todten Vließ.

In ihm sehn alte Zeit wir neu erblühn,
Entstellt von falschem Schmuck nicht ihre Treue,
Die nicht sich Frühling schafft aus Andrer Grün,
Nicht Alles raubt, daß sich ihr Reiz erneue.

Er ist bestimmt, der falschen Kunst zu zeigen,
Was ächter Schönheit war vor Zeiten eigen.

69.

Was Aeußeres an dir das Auge schaut,
Kann selbst des Herzens heißer Wunsch nicht mehren;
Dir huldigt jedes Herz und jeder Laut,
Und selbst die Feinde müssen dich verehren.

So wird für äußern Reiz dir äußrer Lohn;
Jedoch derselbe Mund, der, was dein eigen,
Dir gab, zerstört dies Lob mit anderm Ton,
Und spürt viel weiter, als die Augen reichen.

Die Welt erschaut dein innerstes Gemüthe,
Und mißt nach deinem Thun ganz ihren Spruch,
Da denkt sie arg, spricht auch der Blick voll Güte,
Mit Unkraut mischt die Blume den Geruch.

Stimmt so Gestalt und Duft nicht überein,
So scheint ihr Ausspruch dir: Du wirst gemein.

70.

Was kann der Tadel deiner Würde schaden;
Stets war das Schöne ja des Tadels Spiel;
Stets ging Verdacht mit auf der Schönheit Pfaden,
Der beste Vogel ist des Raben Ziel.

Bist du zu gut, nur desto höhern Werth
Gibt Tadel dir; — die Welt begehrt ja dein,
So wie der Wurm die beste Frucht begehrt;
Und wohl strahlt deine Blüthe hell und rein.

Der Jugend Lockung hast du widerstanden,
Und galt es Kampf, so siegtest du im Streit;
Doch ist dein Ruhm so stark nicht, daß in Banden
Er immer wohl gefesselt hielt den Neid.

Wenn du von jedem Fleck dich kannst befrein,
So wirst du König aller Herzen sein.

71.

O traure länger nicht, wenn ich verblichen,
Als einer Leichenglocke dumpfer Schlag
Der Welt es sagt, daß ich von ihr gewichen;
Und künftig unter Würmern wohnen mag.

Ja, liesest du dies Wort, vergiß die Hand,
Die's niederschrieb; denn also lieb' ich dich,
Daß ich mich gern aus deinem Sinn verbannt',
Empfändest du ein Herzeleid um mich.

Ruht einst dein Auge dann auf diesen Zeilen,
Wenn ich dem Staube bin dahingegeben,
Dann lasse doch dein Herz nicht bei mir weilen!
Todt sei dein Lieben, wie dahin mein Leben!

Damit die kluge Welt nicht spotte mein,
Daß du nach meinem Tod noch nennst mich dein.

72.

Daß doch die Welt dich nie zu sagen triebe,
Welch ein Verdienst du in mir lieben können,
Vergiß mich lieber ganz nach meinem Tod;
Denn nicht Vollkommnes kannst du an mir nennen,

Es wäre denn, daß frommer Lügen du
Erfändest mehr, als mein Verdienst ertrüge,
Mit Kränzen schmücktest meine letzte Ruh,
Die geizge Wahrheit gern zu Boden schlüge.

Dein Lieben wird den Schein der Lüge haben,
Da es für den Geliebten Lüge sprach;
Sei mein Gedächtniß denn mit dir begraben,
Und sterb' in meiner Schande deine Schmach!

Mich schimpft mein Name, weil ich nichts von Werth
Erzeugt, und dich, weil du es hoch geehrt.

73.

Du kannst die Zeit des Jahres an mir sehen,
Wenn, kaum mit wenig gelbem Laub behangen,
Die Zweige zittern in der Fröste Wehen,
In denen lieblich jüngst die Vögel sangen.

Des Tages Zwielicht magst du mich vergleichen,
Das, wenn im West verglüht der Sonne Ball,
Bald muß dem zweiten Selbst des Todes weichen,
Der finstern Nacht, die Ruh gebeut dem All.

Du siehst das Flämmlein, welches zuckt und gleitet,
Und von der Asche seiner Jugend lebt,
Die ihm als Todtenbette ausgebreitet,
Und die es, statt zu nähren, still begräbt.

Du siehst es ein, und deine Lieb' umfaßt
Noch feuriger, was du nicht lang mehr hast.

74.

Doch fürchte nicht! Wenn jenes Schergen Wuth,
 Der keinen Bürgen annimmt, mich vertreibt,
So lebt etwas von meiner Lebensgluth
 In dieser Schrift, die nicht mit Staub verstäubt.

Einst, wenn du dies in deinen Händen siehst,
 Erkennst du wohl, geweiht war dir mein Sein;
Die Erde nimmt nur hin, was irdisch ist,
 Jedoch mein Geist, mein beßrer Theil, ist dein.

Nur meines Lebens Spreu, das Würmermahl,
 Verlierst du, wenn sie meinen Leib versenken,
Die leichte Beute jedes Schurken Stahl,
 Zu schlecht, als daß du seiner mögst gedenken.

Sein Werth ist, was in ihm gereift zum Leben,
Und so wird ewig dich mein Lied umschweben.

75.

Was Brod dem Munde, was ein Frühlingsregen
 Dem Erdreich ist, das bist du meinem Geist;
Solch Kämpfen führ' ich deines Friedens wegen,
 Wie's bei dem Geiz und seinem Gut sich weist.

Bald jauchz' ich freudenvoll, bald muß ich sorgen,
 Ob nicht ein Dieb mein Kleinod mir entrückt,
Bald wär' ich gern allein mit dir geborgen,
 Bald wünsch' ich, Alles säh, was mich entzückt.

Jetzt mehr noch als beglückt von deinen Blicken,
Und bald nach ihnen sehnsuchtglühend schmachtend,
Begehrend nichts, und selig kein Entzücken,
Als das, was ich als deines fühle, achtend;

So trifft mich Tag für Tag bald Wohl, bald Wehe,
Daß ich vor Lust und Schmerzen schier vergehe.

76.

Warum doch ist mein Lied so arm und stumm?
So leer an Abwechs'lung und an Erfindung?
Was seh ich nicht mich mit den Zeiten um
Und wähle neuer Weisen Kunstverbindung?

Warum doch schreib' ich stets dieselben Züge,
In dem gewohnten Kleid das alte Lied,
Daß jedes Wort fast meinen Namen trüge,
Und Jeder leicht, woher es käm' errieth?

O wiss' es, daß ich deiner nur mich freue,
Von dir und Liebe stets allein mag singen;
So kleid' ich alte Worte gern aufs neue,
Und pflege Vorgebrachtes vorzubringen.

So wie die Sonn' geht täglich auf und nieder,
Sagt meine Liebe stets Gesagtes wieder.

77.

Dein Spiegel zeigt dir deiner Schönheit Flucht,
Die Sonnenuhr, wie schnell die Stunden schwinden,
Das weiße Blatt hegt deines Geistes Frucht,
Und diese Weisheit mag dies Buch verkünden.

Die Falten, die dein Spiegel treu dir zeigt,
Die mahnen dich, daß du dem Grab verfallen,
Die Uhr, wie so geheimnißvoll entschleicht
Die Zeit zur Ewigkeit in leisen Wallen;

Was dein Gedächtniß nun nicht bergen kann,
Wirf es in diese Tafeln, und du findest,
Wie du die Kinder, die dein Herz ersann,
Durch Seelen-Wiedersehn dir neu verbindest.

Ein neu Gedächtniß hast du dann an ihnen,
Und treu und wahrhaft werden sie dir dienen.

78.

So oft rief ich dich schon als Muse an,
Und meinem Liede wurde solches Heil,
Daß fremde Schwingen folgten meiner Bahn,
Und ihrer Dichtung ward dein Schutz zu Theil.

Dein Auge, das die Stummen frohe Lieder,
Beschränkte Trägheit Himmelsflug gelehrt,
Gab Dichterflügeln neues Schwunggefieder,
Der Anmuth Majestät und Siegeswerth.

So sei denn stolz auf das, was ich gesungen,
Es ist aus dir geboren und erzeugt;
Wohl hat durch dich sich manches Lied erschwungen,
Und deiner Anmuth manche Kraft geneigt:

Doch meine ganze Kunst bist du; sie beut
Mir alle Schätze der Gelehrsamkeit.

79.

Als ich allein dich anrief noch aus Allen,
Da mochte meinem Lied kein andres gleichen;
Doch jetzt ist seine Anmuth all verfallen,
Und mein Gesang muß einem andern weichen.

Laß mich's gestehn, du holder Gegenstand,
Wohl würdig wärst du bessrer Meister Streben,
Doch was dein Dichter je von dir erfand,
Er nahm's von dir, um's dir zurückzugeben.

Er leiht dir Tugend, und von deinem Werth
Stahl er dies Wort, rühmt deiner Schönheit Prangen,
Das ihm dein Antlitz bot; wie er dich ehrt,
So war's in dir lebendig aufgegangen.

Drum dank' ihm nicht für das, was er gemalt,
Was er dir schuldig, hast du selbst gezahlt.

80.

Wie fehlt, dich zu besingen, mir der Muth;
Ich weiß wie dich ein Besserer erhob,
Daß höhre Kraft zu deinem Preis nicht ruht,
Daß ich verstummen muß mit meinem Lob.

Doch da dein Werth, reich wie der Ocean,
Den Nachen, wie das stolze Schiff mag tragen,
So soll, weit unter ihm, mein frecher Kahn
Sich in die Fluthen deiner Größe wagen.

Und sieh, mich hält die schwächste Woge flott;
Er fährt durch bodenloser Tiefe Grauen,
Und sink' ich, sinkt mit mir ein schwaches Boot,
Doch er ist reich geziert, und stolz zu schauen.

Wenn ihm die Fahrt gelingt, und ich verderbe,
So tröstet mich's, daß ich durch Liebe sterbe.

81.

Leb ich vielleicht, die Grabschrift dir zu dichten?
Lebst du vielleicht, wenn ich schon lange Staub?
Sei's, wie es sei! Tod kann dich nicht vernichten,
Werd' ich auch der Vergessenheit zum Raub.

Dein Name soll hinfort unsterblich prangen,
Gedenkt auch nach dem Tode Niemand mein;
Nur ein gemeines Grab wird mich umfangen,
In Menschenaugen wird dein Grabmal sein.

Dein Denkmal sei, was ich bewegt gesungen,
Daß dich noch ungeborne Augen lesen;
Von künftgen Zungen soll dein Ruhm noch tönen,
Wenn Alle, die jetzt athmen, längst verwesen;

Stets sollst du — denn die Macht ist mir gegeben,
Wo Athem athmet, bei den Menschen leben.

82.

Es kettet dich kein Band an diese Lieder,
Und glaube, nimmer werd' ich's tadeln, blickt
Das Auge freundlich auf die Weise nieder,
Die mancher Dichter sang, von dir entzückt.

Dein Aeußres ist gleich deiner Seele schön,
Und ich vermag's nicht, deinen Werth zu preisen;
Drum ziemt's dir, dich nach Bessern umzusehn,
Daß sie dich feiern in erhabnen Weisen.

O thu es Theurer! Aber wenn sie wild
Auf dich geschüttet ganze Blumenbeete,
Bleibt deiner wahren Schönheit Gegenbild
Doch deines wahren Freundes schlichte Rede.

Ihr grobes Schminken wäre gut verwendet
An bleicher Wang'; an dir ist es verschwendet.

83.

Nie sah ich, daß dir Schminke Noth gethan,
Und ließ drum deine Schminke ungeschminkt;
Du hast mich herrlicher, vielleicht im Wahn,
Als unfruchtbarer Sängergreis gedünkt!

So mocht' ich wohl in deinem Lobe säumen,
Denn da du bist, lebendge Schönheit bist,
Sag an, wer mag ihn auszusprechen träumen
Den Werth, der reinste Blume in dir ist?

Zur Sünde machtest du mein Schweigen mir,
Und doch mein Stolz ist's eben; denn verkleinert
Wird vom Verstummenden kein Reiz an dir,
Wenn Mancher, der beleben will, versteinert.

Eins deiner Augen hat lebendger Leben,
Als deine beiden Sänger könnten geben.

84.

Wer sagt nun mehr? Wer kann noch Höhres sagen,
Als dieses reiche Wort: du bist nur du?
Wer an den Hort vermessen will sich wagen,
Der trete an die Pforte nur herzu!

Armseligkeit ist eines Dichters Loos,
Der seinen Stoff durch Kunst nicht noch verklärt;
Doch wer von dir will schreiben, sage bloß,
Daß du bist du, so ist sein Wort geehrt.

Er schreibe ab, was sich geschrieben findet
  An dir, damit nichts Höchstes werd' entstellt;
Doch solche Abschrift seinen Ruhm begründet,
  Sein Lied wird die Bewundrung aller Welt.

Du fluchst der Schönheit Segen, dir gefällt
Lob, das dein Lobenswerthes nur entstellt.

85.

Noch immer bleibt die Muse still bescheiden,
  Wenn goldne Federn in ein Prunkgewand
Des Ruhmes dich mit stolzen Zügen kleiden,
  In Schmuck, gewebt von aller Musen Hand.

Ich denke gut, wenn gut ist Andrer Klang,
  Gleich ungelehrten Küstern ruf' ich Amen,
Erschallt begabten Geistes Lobgesang
  In glatter Formen kunstgerechtem Rahmen.

Hör' ich dich loben, sag ich: so ist's gut,
  Ist wahr! — Zum höchsten Lob muß ich noch etwas schreiben:
Doch thu' ich's in Gedanken, deren Gluth
  Vergeht, wie's Wort auch mag zurückebleiben,

Drum ehr' die Andern um der Worte willen,
Und mich um das, was tief ich fühl' im Stillen.

86.

War dieß vielleicht sein Segel stolz und weit,
Zum Ruhm des Allzutheuren aus sich breitend,
Was die Gedanken mir so wild zerstreut,
Die Wiege ihnen schon zum Grab bereitend?

War es sein Geist, von Geistern aufgeschlossen
Zu überirdscher Kunst, die mich besiegt? —
Nein, weder er noch seine Nachtgenossen,
Die ihm geholfen, lähmten mein Gedicht.

Nicht er, noch jener traute Geist, der willig
Allmächtig ihn mit Eingebung bethört,
Rühmt sich als Sieger meines Schweigens billig;
Die Furcht vor diesen hat mich nicht verstört.

Dich sah ich, dich an seinen Liedern feilen;
Da schwieg ich, da erloschen meine Zeilen.

87.

Leb wohl! Du bist mir zum Besitz zu theuer,
Zudem hast du ja deinen Werth erkannt;
Der Schutzbrief deines Werths wird dein Befreier,
Vernichtet ist, was je an mich dich band!

Wie könnt ich, als durch Duldung dich besitzen?
Wie sollt' ich solchen reichen Werth verdienen?
Mir fehlt das Recht, solch theures Gut zu schützen,
Wie dürfte sich des Herzens Wunsch erkühnen?

Fremd war dein Werth dir, als du selbst dich brachtest,
Ich, der Beschenkte, wohl zu hoch gemessen;
So fällt die Gabe, die im Wahn du machtest,
Dir wieder heim nach reiferem Ermessen.

Ein Traum, hat dein Besitz mich reich gemacht,
Ein König war ich, und bin arm erwacht.

88.

Wenn dir's beliebt, unwürdig mich zu finden,
Und mein Verdienst dem Spotte preiszugeben,
Will ich mit dir mich wider mich verbinden,
Als Tugend deinen Meineid selbst erheben.

Am besten kundig meiner eignen Schwächen,
Kann ich von stillen Fehlern, die mich beugen,
Zu deinen Gunsten dir Bericht versprechen;
Daß dir mein Abschied soll zum Ruhm gereichen.

Und dabei will ich gern mich glücklich achten,
Denn sieh, dir folgt ja mein Gedanke nach;
Ja, mich bedünkt, mir feindlich nachzutrachten,
Zweifaches Heil selbst, frommt dir meine Schmach.

So groß und stark für dich ist meine Liebe,
Daß gern für dich ich Unrecht an mir übe.

89.

Du flohest mich. Nenn' einen schlimmen Streich,
  Warum? und ich beweise meine Sünde.
Sag', ich sei lahm, und sieh, ich hinke gleich,
  Mit keinem Wort bestreit' ich deine Gründe.

Nicht schmähen kann mich halb so sehr dein Mund,
  Als Grund erwünschter Trennung vorgewandt,
Als ich mich selbst; wird mir dein Wille kund,
  Würg' ich Vertraulichkeit, thu' unbekannt;

Will deine Pfade meiden; nie soll wieder
  Die Zunge den geliebten Namen nennen,
Den ich entweichend zu mir zöge nieder,
  Noch unsre alte Freundschaft je bekennen.

Für dich hier biet' ich Krieg der eignen Brust;
Denn nimmer lieb' ich, wen du hassen mußt.

90.

So hasse, wenn du willst, mich; aber gleich,
  Da alle Welt jetzt Tücke an mir übt;
Mit dem Geschick vereint führ' jetzt den Streich,
  Daß mich nicht später neues Leid betrübt.

Ach, komm, wenn ich entronnen diesen Dolchen,
  Im Nachtrab schon bezwungner Sorgen nicht!
Laß auf den Sturm der Nacht nicht Regen folgen,
  Daß ich versiech' am vorgemischten Gift.

Verläss't du mich, verlaß mich nicht zuletzt,
 Wenn andre Leiden längst schon ausgetobt;
Beim ersten Angriff komm! So wird gleich jetzt
 Von mir des Schicksals ganze Macht erprobt.

Denn klein wird alles Mißgeschick auf Erden,
Kann es mit dem Verlust verglichen werden.

91.

Der prahlt mit seinem Adel, der mit Kunst,
 Mit Reichthum Jener, der mit Leibeskraft,
Mit Kleidern, wie auch Mode sie verhunzt,
 Mit Falk' und Hund, mit stolzer Reiterschaft;

Und jeder Laun' ist ihre Lust gegeben,
 Worin sie gern vor andern sich behagt;
Ich aber mag nach solchem Ziel nicht streben,
 Weil mir Ein Höchstes über Alle ragt.

Dein Lieben ist mir mehr als Adel werth,
 Als Reichthum und kostbarer Kleider Zier
Ergötzlich mehr, als Federspiel und Pferd,
 Und hab' ich dich, so huldigt Alles mir;

Nur Eins bedrückt mich: daß du kannst entziehn
Mir Alles, wie du Alles mir verliehn.

92.

Doch thu dein Aergstes nur, mich zu betrüben,
  So lang ich lebe, bleibst du sicher mein;
Mein Leben überdauert nicht dein Lieben,
  An dieser deiner Liebe hangt's allein.

Ich fürchte nicht die größte Schmach der Erden,
  Wenn an der kleinsten schon mein Leben stirbt;
Ich seh, ein beßrer Zustand muß mir werden,
  Als den dein Launenwechsel hier verdirbt.

Willst du mich fliehn, thu's nicht nach Jahren spät,
  Wenn schon geringres Weh mein Herz zerrissen;
Vollende jetzt, was auch bevor mir steht!
  Ich will die Summe meines Elends wissen!

Wo ist das Schöne, dem gar nichts gebricht?
So kannst du falsch sein, und ich weiß es nicht.

93.

So lebt' ich nur im Wahne deiner Treu,
  Betrognem Gatten gleich; der Liebe Schein
Als Liebe nehmend, ob sie gleich vorbei,
  Bei mir dein Aug', und fern dein Herz mag sein.

Da nie der Haß dein Antlitz mag entstellen,
  Wie soll dein Unbestand da offen liegen?
Es mag das falsche Herz wohl sonst erhellen
  Aus düsterm Blick und fremdgefurchten Zügen;

Doch der dich schuf, der Himmel hat beschlossen,
  Du sollest Liebe stets im Antlitz tragen;
Was dunkle Saat dir mög' im Herzen sprossen,
  Dein Blick doch solle stets von Güte sagen.

Dem Apfel Eva's gliche deine Jugend,
Entspräche deinem Schein nicht deine Tugend.

94.

Wer, wo er Macht hat, keine Streiche führt,
  Nicht, was ihm in die Hand gegeben, thut,
Selbst hart wie Felsen, wo er Andre rührt,
  Starr, unverführbar, kühl, von trägem Blut,

Fürwahr, er ist der Liebling höchster Geister,
  Behütet vor Verschwendung die Natur,
Bleibt seines Angesichtes Herr und Meister,
  Die Andern seines Pomps Lakaien nur.

Die Blume duftet süß im Frühlingswehn,
  Ob sie auch sich nur lebe, sich nur scheide;
Doch muß ihr Schmuck auch welken und vergehn,
  So übertrifft sie wohl das Gras der Heide.

Am widrigsten ist Süßes, das verdirbt,
Kein Unkraut riecht wie Lilie, die stirbt.

95.

Wie hold machst du den Fehl, den du verbrochen,
  Der, wie ein Wurm in duftgen Hyacinthen,
Die Knospe deines Rufes hat zerstochen!
  Mit welchem Reiz umgibst du deine Sünden!

Die Zunge, die von deinem Wandel spricht,
  Leichtfertig deutend dein Vergnügen tadelt,
Ihr Beifall selbst ist ohne Leumund nicht,
  Weil sie, dich nennend, böse Sagen adelt.

O welchen Sitz hat Sünde sich erwählt,
  Als sie sich dir im Herzen angebaut!
Wo hold der Schönheit Schleier Laster hehlt,
  Und reich beglückt, was nur das Auge schaut.

Gib Acht, daß dich dein Vorrecht nicht verleite;
Mißbrauch macht stumpf des schärfsten Messers Schneide.

96.

Heißt Jugend bald dein Fehl, bald Ueppigkeit,
  So heißt bald deine Anmuth Fehl, bald Jugend;
Allein die Anmuth, und der Fehl erfreut;
  Denn was in dir, verschönerst du zur Tugend.

Wie an der Hand gesalbter Königinnen
  Des kleinsten Kleinods Werth zu steigen pflegt,
So gilt an dir ein tadelhaft Beginnen
  Für recht, und wird zur Tugend umgeprägt.

Wie viele Lämmer könnt' ein Wolf verzehren,
Wenn er des Lamms Geberden sich verschafft!
Wie viele Gaffer könntest du bethören,
Gebrauchtest du des ganzen Wesens Kraft!

Doch thu' es nicht; da du durch Liebe mein,
Soll auch dein guter Ruf der meine sein.

97.

Wie glich dem Winter mein Geschiedensein
Von dir nach einem reichgenoss'nen Jahr!
O welcher Frost, o welcher dunkle Schein,
Welch ein Decembersgrauen um mich war!

Und doch war Sommer diese Trennungszeit,
Fruchtbarer Herbst, der schwellend überfloß,
Gesegnet mit des Lenzes Ueppigkeit,
Wie nach des Gatten Tod der Wittwe Schoos,

Und vaterlose Kinder däuchten mich,
Was sich als reichster Segen mochte zeigen;
Denn bist du fern, so klagt der Lenz um dich,
Und alle Jubelmelodieen schweigen;

Und tönen sie, so tönen sie so traurig,
Daß alle Haine werden winterschaurig.

98.

Ich war dir ferne, da der Lenz entsprossen,
Der Mai, der froh sein bunt Gewand umschlaug,
In alle Wesen Jugendlust ergossen,
Daß sebst der Greis Saturnus lacht' und sprang.

Doch nicht das Lied der Nachtigall, der Auen
Violenduft und buntes Farbenspiel
Vermochten mir ein Maiwort zu vertrauen;
Ich ließ sie stehn auf ihrem stolzen Stiel.

Kein Wunder war mir mehr der Lilien Weiße,
Der Rose tiefen Purpur pries ich nie;
Für liebliche nach deinem Muster leise
Entworfne Bilder nur erkannt ich sie.

Es war mir immer Winter ohne dich;
Nur wie dein Schattenspiel erquickt' es mich.

99.

Das frühe Veilchen schalt mein Uebermuth:
„Wo stahlst du, süßer Dieb, doch deinen Hauch,
Wenn nicht von seinem Mund? Die Purpurgluth
Auf deinen Sammet=Wangen hast du auch

„Nur schwach gefärbt in seiner Adern Blut!“
Den Lilien warf ich deine Hände vor;
Daß er dein Haar bestahl, dem Majoran;
Furchtsam auf Dornen stand der Rosen Chor,

Theils vor Verzweiflung weiß, theils roth vor Scham;
Und eine, weder roth noch weiß, vermaß
Von beiden sich, und stahl noch deinen Athem;
Allein zur Strafe kam ein Wurm und fraß
Im vollsten Prangen sie für ihre Thaten.

Nicht eine war von aller Blumen Zahl,
Die dir nicht Farben oder Düfte stahl.

100.

Wo säumst du, Muse, daß du nicht dem Drange,
Der jede Macht dir gibt, dich eifrig weihst?
Vergeudest du die Gluth an schlechtem Sange,
Schwächst deine Kraft, da Niedern Glanz du leihst?

Kehr' um, o Muse denn, und büße strenge
Verlorne Zeit so thörig hingeträumt;
Ihm, der dir hold, sing heitere Gesänge,
In dessen Brust des Liedes Leben keimt!

Erhebe dich, den Liebling sollst du sehen,
Die Zeit, ach, furchte seine Stirn vielleicht!
Und dann klag' an dies ewige Vergehen,
Damit sie dann der Fluch der Welt erreicht.

Gib schnellern Ruhm ihm, als die Zeit ausrottet,
Und ihre tück'sche Sense ist verspottet.

101.

Saumsel'ge Muse, sprich, wie willst du sühnen,
Was Opfer du der Schönheit hast versäumt?
Dem Liebling Treu und Schönheit beide dienen,
Und wie nicht du, der hier ihr Loorbeer keimt?

Antworte, Muse! — Willst du etwa sagen:
Werth braucht nicht Farbe, die ihn nur verwischt,
Schönheit nicht Künste, neu sie aufzutragen,
Das Beste bleibt am besten unvermischt!

So willst du schweigen, weil ihm Lob nicht noth?
Entschuld'ge so dich nicht! Du kannst ihn weit
Erheben über goldnes Grab und Tod,
Daß ihn noch rühmt die ungeborne Zeit.

Thu, Muse, deine Pflicht; ich lehr' dich ihn
Der Nachwelt zeigen, wie er uns erschien.

102.

Nicht schwächer, stärker ist mein Lieben worden,
Nicht wen'ger lieb' ich, geb's nur wen'ger kund;
Die Lieb' ist käuflich, die an allen Orten
Den Eigner rühmend preist mit lautem Mund.

Im Lenz war unsre Liebe neu, und helle
Hab' ich sie da mit meinem Lied begrüßt,
Wie Philomele singt auf Sommers Schwelle,
Und spätern Tagen ihre Kehle schließt.

Nicht daß der Sommer minder herrlich blüht,
  Als da ihr süßer Klang die Nacht entzückte;
Aus jedem Haine jauchzt der Sänger Lied;
  Alltäglich wäre nur, was einst beglückte.

Drum will bisweilen, ihr gleich, stumm ich bleiben,
Um dich durch meinen Sang nicht zu betäuben.

103.

Wie ärmlich muß sich meine Muse zeigen,
  Die sich so stolz nach hohem Ziel erhob!
Dem Stoff an sich ist solcher Werth schon eigen,
  Daß nimmer ihn erreicht mein schwaches Lob.

O schilt nicht, wenn ich mehr nicht schreiben kann,
  Sieh in dein Glas, es wird dir Augen zeigen,
Die meiner scheuen Dichtung weit voran,
  Den Stab ihr brechen, und die Farben bleichen.

Wär's dann nicht Sünde; wo man will erheben,
  Was gut vorher schon zu verkleinlichen?
Nach einem Ziele geht mein ganzes Streben
  Dein Gutes, Schönes zu verkündigen.

Sieh in den Spiegel drum, er wird dir zeigen,
Warum beschämt ich muß in Zukunft schweigen.

104.

Für mich, Geliebter kannst du nie veralten;
Wie einst dein Blick zuerst mir aufgegangen,
So bist du noch. Drei Winter sah ich walten,
Dreimal zerstörend grüner Haine Prangen.

Dreimal sank Frühling hin in Herbstesgrüfte,
Dreimal sah ich das Jahr vorüberziehn,
Und dreimal wehten süße Maiendüfte
Seit mir, wie jetzt, dein Frühling fröhlich schien.

Und doch die Schönheit, wie ein Zeiger schleicht
Von Zahl zu Zahl mit unbemerktem Tritt.
So hat dein Liebreiz, der zu stehn mir däucht,
Auch wohl Bewegung, die mein Blick nicht sieht.

Aus Furcht darob, noch Ungeborne, hört:
Vor euch schon war der Schönheit Lenz zerstört.

105.

O nennt nicht einen Götzendienst mein Lieben,
O nennt nicht meinen Liebling ein Idol,
Weil immer Eins mein Lied und Preis geblieben,
Und bei dem Einen meiner Seele wohl!

Gut ist mein Liebling heut, ist morgen gut,
Ein seltnes Wunder treuer Freundespflicht;
Und so, erfüllt von immer gleichem Muth,
Bedarf nicht der Verändrung mein Gedicht.

Von Güte, Treu und Schönheit mag ich singen,
Den Güte, Treu und Schönheit hat bezwungen;
In jedem Lied mag ich sie wiederbringen,
Denn in den Drei'n hab' ich mein Heil errungen.

Treu, Güte, Schönheit, Jedes sah die Welt,
Doch nimmer noch, wie hier, die Drei gesellt.

106.

Wenn mir aus Büchern alter Zeit ertönt,
Wie schöne Männer waren da zu schauen,
Wie Schönheit selbst manch alten Vers verschönt
Zum Preis von tapfern Rittern, holden Frauen;

Wie sie, wenn sie von hohen Reizen singen,
Hand, Auge, Fuß und Mund und Stirne malen,
Dann fühl' ich wohl das Bild, nach dem sie ringen,
Es webe sich aus deiner Schönheit Strahlen.

So preisen in prophetischem Entzücken
Sie unsre Zeiten, dich vorbildend ganz;
Doch da sie nur mit Seheraugen blicken,
Verherrlicht ihre Kunst nicht deinen Glanz;

Und wir sind zum Bewundern zwar mit Augen
Begabt, doch nicht mit Zungen, welche taugen.

107.

Nicht meine Furcht, noch die Propheten alle,
Die träumend künft'ge Dinge gern verkünden,
Sie können nichts von meiner Liebe Falle,
Ob nahe selbst ihr Ende sei, ergründen.

Heil blieb der Mond in Todesfinsterniß,
Ernsthafte Augurn spotten eigner Kunde;
Unsichres krönt sich selbst nun als gewiß,
Des Friedens Oelzweig lächelt ewgem Bunde;

Gestärkt vom Balsam dieser Tage sieht
Mein Lieben frisch, es huldigt mir der Tod,
Da ihm zu Trotz ich leb' in diesem Lied,
Wenn er manch dumm und stumpf Geschlecht bedroht.

Und dies mein Monument soll nichts erschüttern,
Wenn Gräber brechen, und wenn Kronen splittern.

108.

Was lebt im Geiste, und was malen Zeichen,
Das meine Treue mich noch nicht gelehrt?
Allein, was mag die Schrift, das Wort erreichen,
Das meine Lieb ausspräch' und deinen Werth?

Nichts, Theurer; doch wie fromm Gebet erneun
Muß ich dasselbe stets zu allen Stunden,
Nichts Altes däucht mich alt, du mein, ich dein,
Wie damals, als wir uns zuerst gefunden.

So ewge Lieb' in frischen Liebesbanden
  Wägt keines Alters Raub noch Feindlichkeit;
Nothwendge Runzeln sind ihr nicht vorhanden;
  Zum Knecht auf ewig macht sie sich die Zeit;

Sie, deren Keim sich da geboren fühlt,
Wo Zeit und Außenwelt für todt ihn hielt.

109.

O wolle nimmer falsch mein Herz doch nennen,
  Schien Trennung auch zu schwächen meine Gluth;
Denn leichter möcht' ich von mir selbst mich trennen,
  Als dir, in dessen Brust mein Alles ruht.

Da ist mein Freundeshaus! Schwärmt' ich vom Ziel,
  Doch kehr ich heim von langen Wegesstrecken;
Der Zeit gehorchend, nicht ihr Launenspiel,
  Bring ich das Wasser selbst für meine Flecken.

O glaube nicht, und sollt' ich auch gewähren
  Den Schwächen all', gebannt in sterblich Blut,
Zu einer Zeit könn' ich mich so verkehren,
  Daß ich um Nichts hingäb' ein höchstes Gut.

Das Universum nenn' ich Nichts; du bist
Das Einzige, was werth darin mir ist.

110.

Wohl wahr, daß ich umirrte hier und dort,
 Wie ein buntjäck'ger Thor mich umgetrieben,
Mein Herz verletzt, das Theuerste gab fort,
 Verkehrt in neuen Haß das alte Lieben.

Wahr ist es: Fremd und schielend und bedingt
 Sah ich die Wahrheit. Doch bei allen Mächten!
Dies Straucheln hat die Seele mir verjüngt;
 Als besten Freund fand ich dich unter Schlechten.

Jetzt ist es Alles bis auf Eins gethan,
 Das ewig währt. Nie kommt zu neuer Probe
Des alten Freundes mehr der Trieb mich an,
 Des Liebesgottes, dem ich mich gelobe.

So nimm mich auf in reiner, treuer Brust,
Du, nächst dem Himmel, meine höchste Lust!

111.

Verklage nur des Glückes Göttin! Sie
 Ist an den Sünden schuld, die ich verübt,
Weil sie nichts Bessres mir zum Leben lieh,
 Als feiles Brod, das feile Sitten gibt.

Drum ist auf meinen Namen Schmach gebrannt,
 Und drum besudelt das, was mich erfreut,
Mein Wesen, wie der Stoff des Färbers Hand,
 Erbarme dich, und wünsche mich erneut!

Gleich einem Kranken werd' ich willig trinken
Den bittern Trank, der heile mein Vergehn;
Nicht bitter soll das Bitterste mich dünken,
Gern will ich die vermehrte Qual bestehn.

Erbarmen, Freund, versichert sei, mein Wesen
Macht dein Erbarmen alsobald genesen.

112.

Ja, tiefer noch prägt deine Lieb und Huld
Das Brandmal, das die Welt mir aufgedrückt;
Allein, was frag' ich nach Verdienst und Schuld,
Wenn mir dein liebend Auge heiter blickt?

Bist du doch meine Welt! Was Ruhm, was Schande
Mir bringt, ich will's aus deinem Mund vernehmen;
An wen sonst binden mich des Lebens Bande?
Wem wird sich noch mein ehrner Sinn bequemen?

In tiefen Abgrund werf' ich all mein Sorgen
Um Andrer Meinung, daß mein Natterohr
Vor Tadlern, wie vor Schmeichlern sei geborgen.
Hör, was mich über Schmach hebt hoch empor:

Weil sich mein Denken ganz auf dich beschränkt,
Geschieht's, daß Alles sonst es todt sich denkt.

113.

Im Herzen, seit ich schied, ist mein Gesicht,
Und jenes, das mich führt von Ort zu Ort,
Ist halb erblindet, thut theils seine Pflicht,
Scheint sehend, doch in Wahrheit ist's verdorrt.

Denn Kraft gebricht ihm, um ein Bild zu schildern
Dem Sinn von Vögeln, Blumen und Gestalten;
Die Seele hat nicht Theil an ihren Bildern,
Was es erschaut, vermag's nicht festzuhalten;

Was es erschaut, ob zart, ob ungeschlacht,
Das schönste Antlitz, Häßlichkeit voll Graus,
Gebirge, so wie Meer, Tag oder Nacht,
Kräh' oder Taub', es bildet dich daraus.

So voll von dir, und fähig sonst zu nichts,
Wird so mein treuster Sinn Verführer des Gesichts.

114.

Sog wohl mein Geist, bekrönt von deinem Werthe,
Der Herrscher Uebel ein, die Schmeichelei?
Wie, oder spräche wahr mein Aug', und lehrte
Es deine Liebe diese Zauberei?

Daß es die mißgestalten rohen Dinge
Zu Cherubinen, die dir gleichen, schafft,
Zum Kleinod wandelt jegliches Geringe,
Wie es begegnet seines Strahles Kraft?

O Jenes ist's, die Schmeichelei im Auge,
Die saugt höchst königlich mein großer Sinn;
Mein Auge weiß, was Jenes Gaumen tauge,
Und reicht den Becher diesem Gaumen hin;

Ist Gift darin, so sündigt's minder schwer,
Da es den Trank gekostet ja vorher.

115.

Die Worte logen, die ich früher schrieb;
Ich sprach: Mehr würd' ich dich nicht lieben können,
Weil meinem Geist die Macht verborgen blieb,
Durch die so helle Gluten heller brennen.

Und doch, wenn Zeit und Zufall tausendfältig
Gelübde lockert, feste Zwecke lähmt,
Die Schönheit schwärzt, der Fürsten Rath gewältigt,
Dem Ungefähr die Trotzigsten bequemt;

Ach, sollt' ich, fürchtend da die Wuth der Zeit,
„Ich liebe jetzt am meisten dich!" nicht sagen,
Daß sicher über der Unsicherheit,
Das Jetzt bekrönend Alles ich mag tragen?

Lieb, ist ein Kind, das immerfort gedeiht;
Zu vollem Wachsthum ließ mein Wort ihm Zeit.

116.

Laß mich von keinen Hindernissen hören,
 Die zweier Seelen ewgen Bund bedräun;
Lieb' ist nicht Liebe, wenn sie Störer stören,
 Wenn sie Zerstreuung irrend kann zerstreun.

O nein, sie ist die Warte unverrückt,
 Die auf die Stürme schaut, und wanket nimmer;
 Der Stern, der jedem irren Kahne blickt,
Deß Größe unbekannt, doch hoch sein Schimmer.

Lieb' ist der Zeiten Thor nicht; ros'gen Wangen
 Erdröhnt der Klang der Sense wohl zu Leide;
Doch darf sie nicht vor flüchtgen Stunden bangen,
 Die aushält fest bis an des Urtheils Schneide.

Wenn dieß als Wahn, als Lüge sich ergibt,
So schrieb ich nie, so hat kein Mensch geliebt.

117.

Verklage mich: Ich habe karg gemessen,
 Wo dein Verdienst Vergeltung finden mag;
Um deine Huld hab' ich zu flehn vergessen,
 An die mich fester kettet jeder Tag.

Daß ich zu fremden Herzen mich gewandt,
 Dein theures Recht vergeudend, meine Pflicht,
Daß ich die Segel jedem Wind gespannt,
 Zu fernster Flucht aus deinem Angesicht.

Verzeichne meine Fehler, meine Launen,
Verdächtge mich, wenn die Beweise voll;
Nimm mich aufs Korn der finstern Augenbraunen,
Nur feure nicht auf mich in deinem Groll.

Behaupten darf ich, daß ich deine Liebe
Geprüft nur, ob sie stät und kräftig bliebe.

118.

So wie wir, unsre Eßlust zu erhöhn,
Den Gaumen reizen durch ein scharf Gericht,
Wie, noch verborgner Krankheit vorzusehn,
Es uns an einem Mittel nicht gebricht;

So legt' auch ich, von deiner Süße krank,
Die nimmer sättigt, mich auf süße Speisen;
Wohllebens voll hab ich, den zwar nichts zwang,
Mir etwas Dienliches hievon verheißen.

So ward der Liebe List, zu widerstreben
Unsicherm Uebel, wohl zum sicher Bösen,
Und wandelte in Krankheit frohes Leben,
Das, siech vom Heil, im Unheil wollt' genesen.

Doch muß ich lernen jetzt, Arznei vergiftet
Den, dem du hast die Krankheit angestiftet.

119.

Was für Sirenenzähren, abgezogen
  Auf höllischen Retorten, sog ich ein!
Wie, zwischen Furcht und Hoffnung gleich betrogen,
  Erwarb ich statt Zufriedenheit mir Pein!

Welch schnöder Irrthum hat mein Herz umstrickt,
  Zu neigen sich in seligster Entzückung!
Wie wurde seinem Kreis mein Aug entrückt,
  In meines Wahnsinns fiebrischer Verrückung!

O Heil im Bösen! Jetzt erschau ich klar,
  Wie durch das Schlimme besser ward das Gute;
Die Lieb' erwacht, die, ach, vergessen war,
  Und sieh, sie kehrt verschönt mit höherm Muthe!

So kehr' ich vom Versuche jetzt zurück;
Dreifaches Uebel gibt ein dreifach Glück.

120.

Daß hart du warst, es macht mir jetzt Vergnügen;
  Zurechnen muß ich selbst mir alle Qual,
Und sicher müßt' ich meiner Schuld erliegen,
  Wenn meine Nerven nicht von Stein und Stahl.

Wenn du gelitten hast um mein Vergehn,
  Wie ich durch dich — hast du den Schmerz erkannt:
Und ich Unselger, wollte nicht verstehn,
  Was ich bei deinem Mitleid einst empfand.

O daß mich da, in unsers Kummers Nacht,
Das Herz gemahnt, wie tiefster Gram verwundet,
Daß wir uns gleich das Heilungsöl gebracht,
Von dem der kranke Busen schnell gesundet!

Jedoch ein Lohn entsprießet deinem Bösen;
Denn dich muß mein Herz, wie mich deines lösen.

121.

's ist besser schlecht zu sein, als schlecht erscheinen,
Wenn nur dies Sein die Schmähsucht nicht entflammt,
Und Freuden als verloren zu beweinen,
Von Herzen nicht, von fremdem Aug' verdammt!

Denn warum soll verschrobner Augen Tücke
Mein wildes Blut belächeln? Was vereint
Auf meine Schwächen schwächrer Späher Blicke,
Die übel deuten, was ich gut gemeint?

Nein, ich bin, der ich bin, und was sie summen
Von meiner Schuld, ist ihrer Schmach Bericht.
Vielleicht bin ich gerad und sie die Krummen;
Ihr Gifthauch schwärzet meine Thaten nicht,

Dafern sie bündig den Beweis nicht führen,
Daß schlechtes Denken muß die Welt regieren.

122.

Die Täflein, dein Geschenk sind mir geschrieben
Ins Haupt, und der Erinn'rung so geweiht,
Daß hoch sie über allem Niedern blieben,
Weit über Zeit und Raum in Ewigkeit.

So lang zu mindest, als Naturgeschick
Gemüth und Hirn zum Leben mag verbinden,
Bis Beides nicht sein Theil an dir zurück
Dem Moder gibt, kann nie dein Bild verschwinden.

Solch arm Behältniß kann so viel nicht fassen,
Nichts hilft ein Kerbholz deiner Liebe mir;
Drum mocht' ich auch getrost sie von mir lassen,
Den Tafeln trauend, die mehr erfaßt von dir.

Bestellst du sie mir zur Erinnerung,
So bleibt mir diese desto sichrer jung.

123.

Du sollst, o Zeit, nicht wandelbar mich schelten;
Mir kann dein junger Pyramidenbau
Nicht staunenswerth, nicht für ein Wunder gelten;
Sie sind nur Aufputz einer ältern Schau.

Wenn du mit altem Zierrath uns behangen,
So staunen wir bei unsern kurzen Tagen,
Und wähnen lieber, unserem Verlangen
Gebarst du ihn, als wir die Vorwelt fragen.

Nie mag ich dir und deinen Büchern trauen,
  Nie will ich staunen über Sonst und Jetzt,
Denn dein Erzählen trügt wie unser Schauen,
  Von deiner Hast wird Alles ja verletzt.

Drum schwör' ich es, und werd' es ewig halten:
Du sollst mein Lieben nimmer umgestalten.

124.

Wär' meine Lieb' ein Kind der Hoheit nur,
  Wär' als Bastard des Glücks sie vaterlos,
Bald Unkraut hieß sie, bald der Blume Flur,
  Sie ständ' der Lieb', dem Haß der Zeiten blos.

Nein, sie erwuchs vom Zufall fern; ihr droht
  Kein prunkend Lächeln; nicht zu Boden schlagen
Kann sie mit finstern Mienen ein Despot,
  Sie trägt nicht Fesseln, wie die Zeiten tragen.

Nicht fürchtet sie den Ketzer Politik,
  Der kurzgemess'ner Stunden Sold erschleicht;
Sich selber ist die Staatskunst Meisterstück,
  Das weder Wärme nährt, noch Regen beugt.

Bezeugen sollen es die Narr'n, die sich
Gut dünken, wenn der Sünde Zeit verstrich.

125.

Soll ich dir Baldachine überbreiten,
  Mit meinem Aeußern Aeußeres so ehrend?
Soll ich Gebäude bau'n für Ewigkeiten,
  Doch kürzer als Verfall und Einsturz während?

Sah ich um äußern Schein doch Manchen schon
  Vergehn, und Manchen um sein kühn Verschwenden!
Durch Weihrauchwolken süßen Duft entflohn,
  Den Sohn des Glücks im Glanze kläglich enden!

Nein, deinem Herzen laß mich dienstbar sein,
  Und nimm du meine Gabe, arm doch frei,
Sie ist von Beiwerk und von Künsten rein,
  Sie kennt nur du um du, und Treu um Treu.

O lauernder Verräther! Frommer Glaube
Wird nimmer dir, so laut du klagst, zum Raube.

126.

O du mein süßer Knab', in dessen Macht
  Die Zeit hat Sens' und Stundenglas gebracht,
Der du an Schwinden zunimmst, und zumeist,
  Wenn sich am Freunde bleich die Wange weist!

Wenn dich Natur, obwaltend dem Vergehn,
  Zurückruft, da du willst von hinnen gehn,
So wählt sie dich, zu siegen ob der Zeit,
  Zu hemmen der Minute Flüchtigkeit.

Und doch, o du ihr Liebling, fürcht' ihr Schalten,
Wie mag den Schatz nicht länger sie behalten.

Auch sie kann Forderung an dich erheben,
Und zahlst du nicht, wird sie zurück dich geben.

Anmerk. d. Uebers. Die beiden in diesem Sonett fehlenden Zeilen fehlen auch im Original.

127.

Schwarz galt für schön nicht bei der alten Welt,
Und galt's dafür, so trug's der Schönheit Namen;
Nun ist ihr Reich ihm erblich zugesellt,
Seit Schein und Täuschung hoch zu Ehren kamen.

Seit jede Hand Nacht der Natur entwunden,
Und Kunst borgt Häßlichem des Schönen Glanz,
So feiert Schönheit nicht mehr heil'ge Stunden,
Die ist entweihet, ja, verachtet ganz.

Drum hat mein Mädchen rabenschwarze Augen,
Und Rabenhaar, ihr Trauern zu gestehn
Um jene Widrigen, die keine Schönheit brauchen,
Weil sie mit falschem Schein die Schöpfung schmähn.

Doch trauern ihre Blicke so, daß Alle
Gestehn, daß Schönheit nicht so gut gefalle.

128.

Wie oft, o meine Muse, wenn dein Finger
Aus dem beglückten Holz Musik entspann,
Und jenen Wohllaut, meines Ohrs Bezwinger
Mit süßem Griff den Saiten abgewann,

Beneidet' ich die Tasten, die leicht hüpfend eilen,
Das zarte Inn're deiner Hand zu küssen,
Da meine Lippen, statt dies Glück zu theilen,
Erröthend solche Keckheit sehen müssen.

Wie möchten sie um solch Berühren tauschen
Mit jedem Spänlein, das sich tanzend bückt,
Wenn deiner Wanderfinger leises Rauschen
Mehr todtes Holz, als rothen Mund beglückt!

Wenn kecke Tasten denn so schwelgen müssen,
Laß sie die Hand, laß mich die Lippen küssen.

129.

Der Seelen Tod in schimpflicher Zerstörung
Ist Lust in That; und, bis zur That, ist Lust
Meineidig, mördrisch, blutig, voll Bethörung,
Roh, wild, wüst, grausam, ihrer unbewußt;

Genossen kaum, von Ekel gleich erfaßt,
Sinnlos erjagt, und wieder, kaum gewährt,
Sinnlos verschlucktem Köder gleich gehaßt,
Der schnell des Geistes Macht in Wahnsinn kehrt.

Toll im Bestreben, thöricht im Genuß;
Besitz, Erwerb ist Wahnsinn, Sonst und Jetzt.
Im Schlürfen Seligkeit, geschlürft Verdruß;
Erst ein gehofftes Fest, ein Traum zuletzt.

Das Alles weiß die Welt, und doch verführt
Der Himmel sie, der zu der Hölle führt.

130.

Der Liebsten Aug' ist nicht wie Sonnenschein,
Noch sind die Lippen röther als Korallen;
Ist weiß der Schnee, muß braun ihr Busen sein,
Als Haar nicht Seid' und Gold ihr Haupt umwallen.

Ich sah die Rosen lieblich, weiß und roth,
Die hab' ich nie auf ihrer Wang erspäht;
So manch Gewürz wohl süßern Duft mir bot,
Als Hauch aus der Geliebten Munde weht.

Hold dünkt ihr Wort mich, da der Klang der Saiten
Doch immer süßere Musik gewährte,
Noch niemals sah ich eine Göttin schreiten,
Wenn meine Herrin geht, ist's auf der Erde.

Und doch gewiß, so hoch beglückt sie mich
Als irgend Eine, die man schlecht verglich.

131.

Du bist so grausam, so wie du nun bist,
  Wie Andre stolz auf Schönheit wohl gemacht;
Du weißt, wie dich mein thöricht Herz gleich mißt,
  Du reichster Edelstein an Werth und Pracht.

Und doch, traun, Mancher sagt, der dein Gesicht
  Gesehn, daß es ein Herz nicht leicht bethöre.
Dieß Wahn zu schelten wag' ich freilich nicht,
  Obgleich ich's heimlich bei mir selber schwöre.

Und daß mein Schwur aufrichtig, zeugen dir
  Viel tausend Seufzer, die mir heiß entquellen,
Wie ich nur denk' an dein Gesicht, und mir
  Dein Schwarz in meinem Sinn zu Gold erhellen.

Nichts ist in dir schwarz, als dein Thun und Treiben,
Und daher mag sich wohl der Tadel schreiben.

132.

Die Augen lieb' ich, die mich so beklagen,
  Jedoch sie zwingt zu meiner Qual dein Herz!
Denn ob sie auch der Trauer Farbe tragen,
  Sie schauen ruhig doch auf meinen Schmerz.

Doch wahrlich selbst die Sonn' in Morgenpracht
  Steht besser nicht in Ostens grauen Wangen,
Noch jener Stern, den Herold stiller Nacht,
  Sah je so strahlend ich in Westen prangen,

Als dein durch Schmerz verschöntes Augenpaar!
O laß um mich dein Herz denn Trauer tragen,
Da stets in dir die Trauer Anmuth war,
Und lasse Herz und Auge Eines sagen.

Dann schwör' ich drauf: daß Schwarz selbst Schönheit adelt,
Und daß ein Thor, wer deine Farbe tadelt.

133.

O Schmach dem Herzen, das mein Herz entseelt,
Und Wunden mir und meinem Freund geschlagen!
War's nicht genug, daß ich allein gequält?
Muß auch mein Freund der Knechtschaft Bande tragen?

Mich hat mir selbst dein grausam Aug entzogen,
Und schlimmer geht's noch meinem zweiten Ich;
Um ihn, um mich, um dich bin ich betrogen,
Und so stürmt dreimal dreifach Weh auf mich.

Verschließ mein Herz in deiner Brust von Erz,
Und laß des Freundes Herz als Bürgen ein,
Es hält mich stets, und seins bewacht mein Herz;
So kannst du gegen mich nicht strenge sein.

Doch willst du es; der Widerstand wär thörig,
Da mir nicht, sondern dir ich bin gehörig.

134.

So hätt' ich, daß er dein sei, zugestanden,
Und deinem Willen selber mich verpfändet;
Ja, strafe mich, wenn, frei von deinen Banden,
Dies andre Ich nur mir zu Trost sich wendet!

Doch du befreist nicht, er will dienstbar bleiben;
Aus Vorsicht du, und er aus reiner Güte;
Für mich mußt' er als Bürge unterschreiben,
Daß er das Siegel unsers Bundes hüte.

Du wirst zum Vorrecht deiner Schönheit greifen,
Du Wuchrer, der in Nutzen Alles kehrt,
Auf deinen Freund, der für dich zahlt, dich steifen,
Bis du um ihn hartherzig mich bethört.

Er ist mir hin, und wir sind beide dein;
Er zahlt das Ganz', und mich kanns nicht befrein.

135.

Wen sie auch habe, du hast deinen Willen,
Will' überdem, an Willen Ueberfluß,
Mehr als genug ich deinen süßen Willen
Mit neuem Zuwachs immer quälen muß.

Willst du in deines Willens weitem Feld
In deinem Platz nicht meinen Willen gönnen?
Soll, wenn dir Andrer Wille wohlgefällt,
Aufnahme nicht mein Wille finden können?

Die See, ganz Wasser, nimmt noch auf den Regen,
  Und fügt Vermehrung noch zum Ueberfluß;
So mögst du, Wille ganz, auch meinen legen,
  Den Einen, zu dem großen Ueberschuß.

Laß Keinen sterben! Stürmisch oder still,
Sie bitten nur, was ich, der Eine will.

136.

Will deine Seele dann mein Nahn dir schelten,
  So schwöre dir nur zu, ich sei dein Wille.
Und Wille, weiß sie, mag bei dir was gelten,
  Und sieh, wie schön sich dann mein Wunsch erfülle.

Es will der Will' ein hold, ein liebend Wort;
  O so willfahr' ihm; ist es doch nur Einer!
Wie fehlte Raum an so geräum'gen Ort,
  Und ist nicht Einer unter Vielen Keiner?

So sei dies Eins denn hier Nicht mitgezählt,
  Wenn ich um Eins die Zahl auch soll vermehren;
Denn gar nichts dünkt's mich, wenn es dir gefällt,
  Mit Etwas, das doch nichts, dich zu beschweren;

Lieb' immer meinen Namen; was ich will,
Liebst dann du auch stets — denn ich heiße Will.

137

Wie plagst du, Amor, thörig blinder Wicht,
Die Augen, daß sie sehn, und, was sie sehn, nicht schätzen?
Sie kennen Schönheit, sehn, wo Schönheit liegt,
Und wagen Bestes Schlechtstem gleichzusetzen.

Bestochne Blicke haben sie betrogen;
Nun liegen sie im großen Hafen fest,
Und fest aus Augentrug sind sie gezogen,
Die Klammern die mein Herz nicht mehr verläßt.

Was hält das Herz für ein umzäuntes Gut,
Wovon es weiß, es ist der Welt gemein?
Färbt Wahrheitsfarben ein so falsches Blut,
Und widersetzt sich offnem Augenschein?

So irrten Herz und Auge sich, und beiden
Erwuchsen aus dem Irrthum Leiden.

138.

Schwört mir mein Lieb, sie sei die lautre Treue,
So glaub' ich's, ob ich weiß auch, daß sie lügt,
Daß sie sich des bethörten Fantes freue,
Der gar nicht weiß noch, wie die Welt berückt.

So irrig wähnend, daß sie jung mich wähne,
Wiewohl sie weiß, mein Frühling ist dahin,
Läugn' ich's ihr nicht in ihre falschen Zähne,
Und beiderseits verbirgt sich wahrer Sinn.

Doch was gesteht sie ihren Trug nicht ein?
Was hab' ich nicht mein Alter offenbart?
Der Liebe bester Mantel ist der Schein;
Und zählt der gern, der liebt und ist bejahrt?

Sie heuchelt mir; ich ihr, und beide schmeicheln
Wir unsrer Eitelkeit durch unser Heucheln.

139.

O sage nichts, das Unrecht zu begüten,
Das du so qualvoll hast an mir vollbracht!
O lasse nur den Blick, nicht Worte wüthen,
Und täusche nicht! — Macht brauche gegen Macht!

Sag', Andre liebst du; doch von meinen Augen
Laß, trautes Herz, den Blick nicht seitwärts gleiten.
Was willst du List, mich zu verwunden, brauchen,
Da mir Gewalt gebricht, mit dir zu streiten?

Ich will dein Anwalt sein; wohl weiß die Dirne,
Daß ihre art'gen Augen mich bekriegt,
Drum wendet sie den Feind mir von der Stirne,
Damit sein Pfeil nach andern Stirnen fliegt.

Thu du nicht so; mit deines Auges Strahl
Benimm dem Sterbenden des Lebens Qual.

140.

Sei du so klug als grausam! Quäle nicht
 Den stummen Dulder durch zu viel Verschmähen —
Sonst lehrt ihn Schmerz noch sprechen, und er spricht
 Vielleicht ein Wort so herb als seine Wehen!

Viel besser dünkt mich's, hörst du meinen Rath,
 Liebst du mich nicht, doch Liebe mir zu heucheln,
Wie schweren Kranken, wenn ihr Ende naht;
 Die Aerzte gern mit der Genesung schmeicheln.

Wenn ich verzweifeln müßte, würd' ich toll;
 Und in der Tollheit könnt' ich dich verklagen,
Und diese Spottwelt ist so ränkevoll,
 Daß tolle Lügen tollem Ohr behagen.

Daß ich nicht also werd' und du verkannt,
Laß mir dein Aug', ist auch dein Herz entwandt.

141.

Nicht sind es meine Augen, was dich liebt,
 Die mehr denn tausend Fehler an dir sehen;
Das ist mein Herz, was mich dir eigen gibt,
 Und nicht des Auges Warnung mag verstehen.

Dein Wort hat niemals mir das Ohr entzückt,
 Nie macht Berührung dem Gefühl dich theuer,
Geruch nicht hast du, noch Geschmack, berückt
 Mit dir zu einer Sinnenfestes Feier.

Doch nicht fünf Sinne, nicht fünf Lebensgeister
Entzögen deinem Dienst ein thörig Herz,
Das leblos, larvengleich zurückläßt seinen Meister,
Dein Joch zu tragen, deiner Fesseln Erz.

So sünd'ge ich, und halte für Gewinn
Die Sünde, da ich durch sie glücklich bin.

142.

Lieb' ist mein Sünd'gen, deine Tugend Haß,
Haß meiner Sünd' in sünd'ger Lieb' ernährt;
O nimm mein Thun, und stelle deins daneben,
So findest du es nimmer scheltenswerth;

Und wenn; nicht scheltenswerth durch deinen Mund,
Der oft entweiht der Lippen Purpurpracht,
Auch oft besiegelt falschen Liebesbund,
Und Andrer Bett um Zinsertrag gebracht.

Liebt' ich nicht so, wie Liebe dich ergreift?
Folgt Andern nicht dein Blick, wie dir der meine?
Säh' Mitleid in mein Herz, daß, wenn es reift,
Einst deine Güte werth der Güte scheine.

Wenn du das suchst, was stets du hast verwehrt,
So werde durch das eigne Loos belehrt.

143.

Wie eine Hausfrau sorgsam sich beeilt,
  Ein Federvieh zu fahn, das ihr entronnen,
Den Säugling niedersetzt und unverweilt
  Dem Vogel nachläuft, den sie gern gewonnen;

Derweil mit Schrein ihr unberathen Kind
  Sie aufzuhalten ringt, die emsiglich,
Was vor ihr herläuft, zu erhaschen sinnt,
  Unachtsam, wie ihr Knäblein ängstet sich;

So rennest dem du nach, was flieht vor dir,
  Da ich von fern dir nachjag' als dein Kind;
Doch fängst du deine Hoffnung, kehr' zu mir,
  Spiel' du die Mutter, küss' mich holdgesinnt;

Wie wünsch' ich, daß du habest deinen Willen,
Wenn du darauf willst meine Klagen stillen.

144.

Zwei Minnen hab' ich, bin beglückt und darbe,
  Die treiben stets, zwei Geistern gleich mich an;
Mein böser Geist, ein Weib von schlechter Farbe,
  Der bessre Engel ist ein schöner Mann.

Mein weiblich Unheil, bald dem Pfuhl mich zu gesellen,
  Lockt meinen guten Engel von mir fort;
Zum Teufel möchte sie den Heiligen entstellen,
  Dem Reinen kos't ihr falsches Schmeichelwort.

Und ob mein Engel ward zum bösen Feind,
  Vermuth' ich's auch, behaupt' ich's doch nicht eben,
Da beide von mir sind, einander Freund,
  Wird Einer in des Andern Hölle leben.

Doch wissen kann ich's nicht, wenn nicht zur Stelle
Mir schafft den guten Engel diese Hölle.

145.

Der Mund, den Liebe bildete,
  Er sprach zu mir das Wort: „ich hasse,"
Der ich um sie verschmachtete.
  Doch, als sie sieht, wie ich erblasse,

Kommt Mitleid in ihr Herz zurück,
  Sie schilt die Zunge, die mit süßem
Gewähren sonst mir gab das Glück,
  Und lehrt sie so von Neuen grüßen:

Zum Hasse wird ein Wort gethan,
  Das folget ihm wie Tageshelle
Der Nacht, die von des Himmels Bahn,
  Dämonen gleich, entfloh zur Hölle:

„Ich hasse!" — Doch der Haß entwich;
Ich lebte neu, sie sprach: „Nicht dich!"

146.

O banger Geist inmitten sünd'ger Erde,
Du, den der Kräfte Aufruhr rings verräth,
Was hungerst drinnen du und trägst Beschwerde,
Da theure Lust von deinen Mauern weht?

Warum auf deines Hauses mürbe Scherben,
O kurzer Pächter, wendest du so viel?
Soll Wurm und Moder, der Verschwendung Erben,
Dein Gut verthun? Ist dieß des Leibes Ziel?

Auf lebe, Geist, von deines Knechts Verlust;
Laß darben ihn, so wird dein Schatz gemehrt;
Gib hin für Ewiges den irdschen Wust,
Von Außen arm, im Innern wohl genährt!

So zehrst am Tod du, der am Menschen zehrt;
Und ist Tod todt, hat Sterben aufgehört.

147.

Mein Leben ist ein Fieber, das nur immer
Nach dem verlangt, was seine Krankheit nährt,
Und schwelgt in dem, was Uebles macht nur schlimmer,
Wie's krankhaft launenhaft Gelüst begehrt.

Der Liebe Arzt, Verstand, hat mich verlassen,
Erzürnt, daß man nicht that, was er gebot,
Und in Verzweiflung lern' ich wohl nun fassen,
Begier, die nicht geheilt wird, heilt der Tod.

Unheilbar, da Vernunft unheilsam war,
Irr' ich im Wahnsinn, Ruhe nimmer findend;
Nur meinen Wahnsinn denk' und fühl' ich klar,
Die Wahrheit selbst im Wahnsinn nur ergründend.

Ich schwor auf deiner Schön' und Seele Pracht,
Und du bist schwarz wie tiefster Hölle Nacht.

148.

Weh, welche Augen gab mir Venus Sohn,
Die sich auf wahres Sehen nicht verstehen!
Wo nicht, wo ist mein Urtheil hingeflohn,
Das falsch entscheidet, was sie richtig sehen?

Ist schön, was meine Augen Schönheit nennen,
Was meint die Welt, die ihnen widerspricht?
Ist's aber nicht, gibt Liebe zu erkennen,
So treu wie Aller sei ihr Auge nicht.

Wie anders? Säh' ein Liebesauge klar,
Von Wachen und von Thränen stets beschwert?
Irrt drum mein Sohn, kein Wunder ist's fürwahr,
Die Sonn' ist blind selbst, wenn die Luft sich klärt.

O listge Liebe! Machst du weinend blind,
Daß wir nicht merken, wie du falsch gesinnt?

149.

Grausame, sagst du, daß ich lieblos sei,
Wenn ich, mich ofernd selbst für dich gefährde?
Vergess' ich dich, wenn ich, mir selbst nicht treu,
Mein eigner Pein'ger deinetwillen werde.

Wer hasset dich, den ich als Freund begrüße?
Beschützt' ich den, den du verfolgtest, je?
Und zürnest du mir selbst, sag' an, beschließe
Ich über mich nicht selbst grausames Weh?

Was acht' in mir ich von so hohem Werth,
Daß, stolz, es deinem Dienste nicht gebührt,
Da deine Fehler selbst von mir verehrt,
Ich ganz von deiner Augen Wink regiert?

Doch hasse nur, ich weiß, wie du gesinnt;
Du liebst die Sehenden, und ich bin blind.

150.

Ha, welche Macht hat dir Gewalt gegeben,
Daß deiner Anmuth ich mich neigen muß?
Daß ich von Trug den Blick mir ließ umweben,
Und schwor, den Tag entstellt des Lichtes Gruß?

Wie kommt's, daß dir so wohl ansteht das Böse;
Dein schlimmstes Thun mit seltnem Reiz verklärt,
Und deinen Werth noch zeigt in seiner Größe,
Dein Schlechtstes sich als Bestes mir bewährt?

Wer lehrte dich, mehr Lieb' in mir entzünden,
Jemehr ich Hassensgründe hör' und seh?
O lieb ich gleich, was Andre schmählich finden,
Mit Andern solltest du nicht schmähn mein Weh!

Wenn du durch Unwerth mich zum Lieben triebst,
Bin ich so würdiger, daß du mich liebst.

151.

Lieb' ist zu jung; sie weiß nichts von Gewissen,
Ob zu gestehn auch, daß sie es gebar;
Darum, Trugvolle, laß du mich nicht büßen
Den Fehl, da dein allein die Schuld ja war.

Denn wie du mich verführst, verführ' ich wieder
Mein beßres Theil zu schnödem Sinnenwahn.
Die Seele spricht zum Leib: du kannst Gebieter
Der Liebe sein! — Fleisch hört kein Warnen an:

Dein Nam' erweckt es; seine Siegesbeute
Sieht es in dir. Von solchem Stolz geschwellt,
Wird es dein armer Knecht, der dir zur Seite
In deinen Diensten willig steht und fällt.

Nicht Mangel an Gewissen laß uns nennen
Die Lieb', um die wir stehn und fallen können.

152.

Daß ich dich lieb', ist Meineid, weißt du; doch
  Zwiefach meineidig du, mir Liebe schwörend,
Brachst mit der That dein Bettgelübde, noch
  Den neuen Liebesbund in neuem Haß zerstörend!

Von dir umgarnt, hab' ich mich selbst bestrickt,
  Verrathend meinen Geist bewegten Sinnen;
Die Seele sprach: o Wunsch, du wirst beglückt,
  Und der stand Rede nicht für sein Beginnen.

Denn hoch beschwor ich deine große Güte,
  Wie deine Liebe, Treu, Beständigkeit,
Macht' blind mein Auge, daß dein Bild es hüthe,
  Und abschwor, was er sah, mit falschem Eid.

Denn ich schwor, du seist schön: o grober Trug,
Natur zu lästern mit so schnödem Lug!

153.

Cupido warf die Fackel hin und schlief;
So fand ihn von Diana's Jüngfraun eine,
Und tauchte ihn, ihr Heil erwägend, tief
In einen kühlen Thalborn jener Haine.

Der borgt sich von geweihter Lebensgluth
Die Wärme, die nie wieder ihm entfleugt,
Und wird ein heißes Bad, noch heute gut
So Vielen, deren Krankheit es verscheucht.

Doch in der Herrin Augen lodert hell
Die Fackel wieder, die ich jüngst empfunden;
Ersiecht begehrt' ich nach dem heilgen Quell;
Ich fand ihn, doch ich sollte nicht gesunden.

Doch half's mir nicht: Die Bäder, die mir taugen
Sind Amor's Feuerquellen, Liebchens Augen.

154.

Einst schlief der kleine Liebesgott; zur Seiten
  Lag neben ihm sein Herzensfeuerbrand,
Und Nymphen, die sich keuschem Leben weihten,
  Umhüpften ihn; mit ihrer Mädchenhand

Ergriff die schönste Schwester nun die Gluth,
  Die Legionen treuer Herzen traf;
So hat den Herrscher lustentbrannter Gluth
  Entwaffnet einer Jungfrau Hand im Schlaf.

Sie löscht die Gluth, zum kühlsten Quelle eilend,
  Die ewig nun von ihrem Feuer glüht;
Er ward ein Bild, noch jetzt das Siechen heilend;
  Doch ich, den seine Herrin mächtig zieht,

Allein erfuhr, daß Liebe zwar die Fluth
Erhitzt, doch diese kühlt nicht Liebesgluth.

IV.

Der leidenschaftliche Pilger.

1.

Hat deines Auges Ueberredungsmacht,
Der sich die Welt vergebens widersetzt,
Mein Herz zu einem Meineid nicht gebracht?
Doch straflos ist ein Schwur, um dich verletzt.

Das Weib verschwor ich, aber daß ich nicht
Die Göttin drum verschwor, will ich beschwören.
Mein Eid war irdisch, du ein Himmelslicht,
Von jeder Schuld befreit mich dein Erhören.

Mein Schwur war Hauch, und Hauch ist luftig nur;
In dir, du Sonne, meiner Erde Schein,
Ist nun der Hauch; du sogst den luftgen Schwur.

Brech' ich ihn denn, so ist die Schuld nicht mein;
Und hätt' ich ihn gebrochen, welcher Thor
Zög' einen Schwur dem Paradiese vor?

2.

Am Bache saß die reizende Cythere,
Von ihrem jungen Freund Adon entzückt;
Bemüht, daß sie mit Blicken ihn bethöre,
Wie es allein der Liebe Fürstin glückt.

Sie sucht sein Ohr mit Mährchen zu vergnügen,
Sie gönnet seinen Augen jede Gunst,
Berührt, um seine Keuschheit zu besiegen,
Ihn da und dort, aufbietend jede Kunst.

Doch, ob den frühen Jahren Sinn gebricht,
Ob er verachtet ihr verblümtes Deuten,
Der junge Gründling schluckt den Hamen nicht,
Und lacht und spottet aller Artigkeiten.

Da fiel sie rückwärts, und welch thörig Thun,
Er lief davon, anstatt sich auszuruhn.

3.

Lehrt Liebe Meineid mich, wie soll ich Liebe schwören?
O Treue hält nur der, der sie der Schönheit schwor;
Wie auch mir selber falsch, treu will ich dir gehören;
Mein eichenfester Sinn beugt dir sich gleich dem Rohr.

Betrachtung läßt ihr Buch und forscht in deinen Augen,
Nach allen Freuden drin, die Kunst nur fassen kann;
Ist Kenntniß Ziel, du kannst statt aller Kenntniß taugen,
Und wohl gelehrt ist der, der wohl dein Lob ersann.

Wer dich sieht, und nicht staunt, den nenn' ich roh und blöde,
Daß ich dich preise, gibt mir einiges Gewicht;
Dein Aug ist Jovis Blitz, sein Donner deine Rede,
Doch, nicht zum Schreck bestimmt, Musik und süßes Licht.

Da du so himmlisch bist, so thu das Unrecht nicht,
Zu singen Himmlisches in irdischem Gedicht.

4.

Kaum hat der Thau der Sonne Strahl verdrängt,
Kaum ruht die Heerd' umzäunt im Schattendach,
Als Cypria, in Liebe ganz versenkt,
Voll Sehnsucht auf Adonis harrt am Bach.

An einer Weide war's, dem Bache nah,
Wo gern Adonis seine Laune kühlt;
Heiß war der Tag, noch heißer Cypria,
In deren Blick ein dunkles Feuer wühlt.

Und sieh, er kommt, und wirft den Mantel ab,
Stellt sich entblößt zum grünen Ufer hin;
Mit Flammenaugen blickt die Sonn' herab,
Doch glühender blickt Venus noch auf ihn;

Da sah er sie und sprang hinein, und sprach
Aufseufzend: O warum bin ich kein Bach?

5.

Mein Lieb ist schön, doch nicht so schön, als schnöde,
Wie Tauben sanft, doch nicht so treu zu preisen,
Heller denn Glas, und doch wie Glas so spröde,
Weicher denn Wachs, doch rostig auch wie Eisen;
Ein wenig weich, mit etwas Rosenröthe,
So schön wie Keine und so falsch wie Jede.

Wie oft, wenn unsre Lippen eng verbunden,
Gab sie bei jedem Kuß der Treue Schwüre!
Manch Mährchen hat sie da mir aufgebunden,
Voll Furcht, daß meine Liebe sie verliere;
Und doch, im Schwung der höchsten Seelenflüge
Ward Eid und Treu' und Thrän' und Alles Lüge.

Sie brannt' in Liebe wie das Stroh in Flammen,
Doch schnell wie dieses war sie auch verbrannt,
Erbaute Lieb', und riß sie schnell zusammen;
Die Dauer wechselte mit Unbestand;
Hat sie geliebt, war sie bloß Buhlerin?
Bedeutend war sie doch in keinem Sinn.

6.

Stehn sich Musik und holde Poesie
Wie Schwester und wie Bruder gern zur Seite,
Dann sind wir Eins, dann trennen wir uns nie,
Weil du die Eine liebst, und ich die Zweite.

Dowland, der aller Menschen Sinn entrückt,
Wenn seiner Laute Himmelston erklingt,
Ist werth dir; Spenser, dessen Geist entzückt,
Wenn ihn sein Flug hoch über Alle schwingt.

Du liebst die süßen wohllautvollen Klänge,
Die Phöbus' Laut' als Fürstin längst gekrönt;
Ich lausche wonnerfüllt auf die Gesänge,
Wenn jenes Meistersängers Lyra tönt;

Ein Gott ist Beider Gott, wie Dichter zeugen;
Ein Mann liebt Beid', und Beide sind dein eigen.

7.

Der Morgen lächelte; die schöne Venus war
— — — — — —
Vor Kummer bleicher, als ihr Taubenpaar
Um den Adon, den Jüngling stolz und wild.

Zum jähen Hügel war sie hingegangen,
Adonis kommt herbei mit Horn und Hund;
Und sie, den Sinn von Liebesbrunst befangen,
Verbeut ihm, fortzuschreiten auf dem Grund.

„Einst," rief sie, „sah ich einen Jüngling gehn,
Im Dickicht tief, vom Eber schwer verletzt
Am Schenkel hier, ein Jammer anzusehn;
Sieh meine Hüfte, sieh, hier war das Mal."

Sie zeigt es ihm, und er wird roth und flieht,
Weil er mehr Wunden dort als eine sieht.

8.

Schön Röslein, welk bald, vor der Zeit erblichen,
Gepflückt als Knosp', im Lenze schon erblaßt!
Glanzvolle Perl', vom Moder früh beschlichen,
O Kleinod, von dem Tod zu schnell erfaßt!
So hing am Aste jüngst die grüne Pflaume,
Und vor der Zeit weht sie der Wind vom Baume.

Ich wein' um dich, und habe keinen Grund
Warum? Dein letzter Wille hat mir nichts bescheert;
Und mehr doch gabst du, als verlangt mein Mund;
Warum? Ich habe nichts von dir begehrt.

Und doch, verzeih mein Herz! ich muß mich fassen:
Dein Mißvergnügen hast du mir verlassen.

9.

Einst mit Adon saß Venus, die Verliebte,
Im Myrtenschatten, wo sie kos't mit ihm;
Sie sagt dem Knaben, was Gott Mars verübte,
Und wie er sie bezwang mit Ungestüm.

„So," sagte sie, „so pflegt' er mich zu küssen:"
Ihr Arm umschlingt sogleich Adonis nun;
„So hat er oft den Gürtel mir entrissen,"
Als sollt' an ihr der Knab' ein Gleiches thun.

„So drückt' er seine Lippen mir auf meine;"
Den gleichen Druck gibt sie den seinigen.
Und wie sie Odem schöpft, entspringt der Kleine;
Von ihren Wünschen will er nichts verstehn.

O hätt' ich meine Liebste erst dahin,
Daß sie mich küßte, bis ich möcht' entfliehn.

10.

Das Alter und die Jugend
Vertragen sich nicht gut;
Die Jugend ist voll Muth,
Das Alter voller Sorgen,
Die Jugend Sommermorgen,
Das Alter winterkahl,
Die Jugend reich wie Sommer,
Das Alter kalt und fahl.
Jugend hat nur Lust,
Alter kurze Brust;
Jugend schnell, und Alter lahm,
Jugend kühn und heiß,
Alter schwach und Eis,
Jugend wild und Alter zahm.
Alter, geh, ich hasse dich,
Jugend ich umfasse dich.
O mein Lieb, mein Lieb ist jung;
Alter fort, ich trotze dir!
Alter schlag' ich in die Winde;
Süßer Schäfer, komm geschwinde,
Denn du bliebst schon lang genung.

11.

Schönheit ist eitles, ungewisses Gut,
Ein bunter Schein, dem schnell erbleicht sein Licht,
Ein Blümlein, in deß Knospe Tod schon ruht,
Ein schwaches Glas, das leicht und schnell zerbricht.
Schein, Blume, Glas, hinfällig eitles Glück,
Verbleicht, zerstört und welk im Augenblick.

Wie man Verlornes schwer zurück erhält,
Verflognen Schein kein Reiben wiederbringt,
So wie die welke Blum' in Staub zerfällt,
Zerbrochnes Glas kein Kitt zusammenzwingt:
So gibt einmal befleckter Schönheit nimmer
Natur, Kunst, Müh und Geld den frühern Schimmer.

12.

„Gut' Nacht und gute Ruh!" wie soll ich beid' erlangen?
Sie beut mir gute Nacht, die meine Ruh verscheucht,
Und treibt zum Zimmer sorgenüberhangen,
Wo meines Unglücks Zweifel mich beschleicht.
„Leb wohl," sprach sie, „und komme wieder morgen!" —
Wohlleben ich? Mein Abendbrod war Sorgen.

Doch als wir schieden, lächelte sie süß,
War's Hohn, war's Freundschaft? kann ich nicht erklären;
War's Scherz, daß ich gezwungen sie verließ,
Daß ich doch wandernd würde wiederkehren:
Wandern! Ein Wort für Schatten, wie ich bin,
Den Schmerz nimmt's, doch nicht seinen Grund dahin.

13.

O Gott, wie strebt mein Blick dem Osten zu!
Es wacht mein Herz; — das erste Morgengraun
Weckt jeden regen Sinn aus träger Ruh;
Nicht darf ich meiner Augen Treue traun;
Jetzt denk' ich, hör ich Philomelens Klänge
Nur stets, o wenn sie wie die Lerche sänge!

Denn sie begrüßt den Tag mit muntern Lauten,
Und scheucht hinweg schweren Traum der Nacht;
Und flieht die Nacht, eil' ich zu meiner Trauten;
Wie mir aus ihrem Blick dann Wonne lacht!
Mit Sorgen wechselt Trost, und Trost mit Sorgen,
Denn ach, sie seufzt, und ladet mich auf morgen.

Wär' ich bei ihr, die Nacht wär' bald entschwunden;
Jetzt währen mir zu lang die Augenblicke,
Und die Minuten dehnen sich zu Stunden;
Schein, Sonn', mir nicht! die Blumenflur erquicke!
Weg, Nacht! komm lieber Tag! laß Nacht uns borgen,
Und, Nacht, sei kurz, erhole dich am Morgen!

14.

Es war 'nes Ritters Tochter, die Schönste unter drei'n,
Die liebte ihren Meister von ganzem Herzelein,
Bis sie einen Engländer sah, gar über die Maaßen fein;
Da ward sie andern Sinnes.

Da kämpfte nun die Liebe mit Liebe lange Zeit,
Zu tödten diesen Ritter, zu brechen jenen Eid;
Ob's Eine, ob das Andere wohl besser, lag im Streit
Mit sich die arme Dirne.

Doch Einen zu entlassen, vermehrt noch ihre Pein,
Sie Beide zu erhalten fällt ihr kein Mittel ein;
Drum ward entfernt der Ritter mit kluger Kälte Schein,
Sie konnt' ihm, ach, nicht helfen.

So ward der Held des Tages der Klugheit rascher Sohn,
Und kriegt durch seine Künste die schöne Maid zum Lohn;
Heissa, es trägt der Meister die feine Braut davon;
Hier hat das Lied ein Ende.

15.

Ein Verliebter, einst im Mai,
Da die Liebe waltet frei,
Sah ein Röslein, schön, voll Duft,
Spielen in verbuhlter Luft;
Durch die sammtnen Blätter schien
Unsichtbar der Wind zu ziehn,
Daß der Knab in Todespein
Wünscht' auch Himmelsduft zu sein:

Luft, die frei die Rose küßt,
Wie beneidenswerth du bist!
Aber ach, dich nie zu brechen,
Gab die Hand dir das Versprechen!

Schwur, der Jugend widerspricht,
Die so gern das Schöne bricht.
Nicht zur Sünde rechn' es mir,
Brech' ich mein Gelübde dir.
Selbst wohl thät dir Zeus den Schwur,
Juno wäre Mohrin nur,
Möchte Zeus nicht länger, nein,
Dir zu Liebe sterblich sein.

16.

Meine Heerde verzehrt nicht,
Das Schaf gebährt nicht,
Der Widder vermehrt nicht;
Alles geht quer!
Die Lieb entflogen,
Die Treu entzogen,
Das Herz betrogen;
Da kommt es her!
Vergessen Lied und froher Tanz,
Der Dirne Lieb' verloren ganz;
Was gern sie sonst geräumt mir ein,
Verweigert jetzt ihr strenges „Nein!"
Ein armer Scherz
Bricht mir das Herz.
O scheeles Glück, du arge falsche Dirn!
Denn Wankelmuth,
Das seh ich gut,
Steckt mehr in Weib= als Mannsgehirn.

In Trauer geh ich,
Kein Schrecken seh' ich,
Aus Liebe steh ich
In Sklaverei.
Ich bin getroffen,
Die Wund' ist offen,
Umsonst mein Hoffen,
Und Zweifel dabei.
Die Schäferflöte bläst mir kein Glück,
Des Widders Glocke tönt dumpf zurück,
Mein Hündlein, sonst voll Scherz und Spiel,
Scherzt nicht mehr, als hätt' es Mitgefühl;
Es seufzt, es scheint,
Als ob es weint',
Vergeht bei meiner Qualen Macht;
Sein Seufzen schallt
Durch Feld und Wald,
Wie Sterbeton in blutger Schlacht.

Das Brünnlein springt nicht,
Das Vöglein singt nicht,
Das Bäumchen bringt nicht
Mehr Frucht und Glück.
Die Heerde kauert,
Das Schäflein trauert,
Das Mädchen schauert
Vor Furcht zurück.
Fort ist, arme Schäfer, Tanz und Schmans,
Fort ist unsre Lust aus Feld und Haus,
Fort der heitre Scherz im Abendroth,
Alle Lieb' ist hin, denn Lieb' ist todt.
Leb wohl, du Eine!
Dir gleicht doch Keine;

Du Herzenstrost, um den die Seele weint!
  Dein armer Hirt
  Nun einsam irrt,
Da keine Hülf' ihm mehr erscheint.

17.

Hat sich ein Lieb erwählt dein Auge,
  Und glaubst du es dir zugethan,
Verstand vor allen Dingen brauche,
  Befangen ist der Liebe Wahn.
Frag' einen klugen Freund um Rath,
Der, nicht zu jung, ein Weib noch hat.

Und trachtest du nach ihrer Gunst,
  Laß ab, viel Süßes auszukramen,
Sonst wittert sie verborgne Kunst,
  (Leicht kennt ein Hinkender den Lahmen)
Sprich nur: dich lieb ich treu und schlicht,
Setz einfach ihren Werth ans Licht.

Mag sie auch mit den Augen dräuen,
  Ihr finstrer Blick wird sanft vor Nacht,
Und dann zu spät wird sie's bereuen,
  Daß sie sich um die Lust gebracht;
Und vor dem Tage wünscht sie schon
Zurück, was sie verwarf mit Hohn.

Laß sie nur ringen, keifen, zanken,
Sich mit dir messen, schelten, schmähn,
Die schwache Kraft wird endlich wanken,
Sie wird besiegt es eingestehn:
„Wär' Weib so stark als Mann geboren,
Du hättest meiner Treu verloren."

Stets richte dich nach ihrem Willen,
Auch mit Geschenken rückst du vor,
Am besten wird's den Zweck erfüllen,
Beringst du deines Mädchens Ohr;
Der Thurm, der noch so fest mag sein,
Stürzt vor der goldnen Kugel ein.

Sei immerdar ihr treuer Knecht,
Dein Werben ehrlich und bescheiden;
So lang sie dir nicht ungerecht,
Laß dich zum Wechsel nicht verleiten;
Zu rechter Zeit sei nicht zum Glück
Zu träg, stößt sie dich auch zurück.

Des Weibes List und innre Tücke
Verbirgt der äußern Anmuth Schein,
Dem Manne soll, wie sie berücke
Und trüge, stets verborgen sein.
Wer hat es nicht schon oft gehört:
„Ein Weiberwort ist gar nichts werth?"

Wo sich ein Weib mißt mit dem Mann,
Da ist's nicht eben fromm gemeint,
Auch keine Buße wird gethan,
Wenn Zeit und Alter sich vereint.

Begnügten Küsse sie allein,
So würd' ein Weib das andre frein.
Doch still! genug, und schon zu viel,
Daß mich mein Mädchen nicht vernimmt,
Ins Ohr mir raunt: „Nun schweige still!"
Und meine Zunge zahmer stimmt,
Und dann erröthet, daß mein Lied
Auch ihr Geheimniß so verrieth.

18.

Einst saß ich in Einsamkeit
In der frohen Maienzeit,
In des kühlen Schattens Nacht,
In des Myrtenhaines Pracht;
Bäume blühten, Thiere sprangen,
Pflanzen sproßten, Vögel sangen,
Alles trug der Freude Schein,
Nur die Nachtigall allein,
Ausgeschlossen von der Lust,
Lehnt an einen Dorn die Brust,
Wo ein Klagelied sie schlägt,
Das des Hörers Herz erregt.
Weh mir, weh! so klagte sie,
Tereus, Tereus! sagte sie.

Als ich sie so klagen hören,
Konnt' ich kaum die Thränen wehren,
Weil ihr Schmerz, den laut sie singt,
Mich auf meinen eignen bringt.

Ach! rief ich, vergebne Klage,
Niemand theilet deine Plage!
Hören dich die Bäume hier?
Soll dir Tröster sein das Thier?
Todt ist König Pandion,
Was ich liebte, zog davon;
Alle Vöglein singen froh,
Sorglos um dein banges Oh!
Armer Vogel, wie um dich,
Kümmert Niemand sich um mich.
Wankelhaft betrog das Glück
Dich und mich mit süßem Blick;
Wer dir schmeichelt, der vergißt
Deiner, wenn du elend bist.
Wort ist Hauch, doch in den Winden
Wirst du keine Treue finden.
Jeder naht als Freund und Gast,
Wenn du nur zu geben hast;
Wenn die Kronen sind verthan,
Geht dein Mangel Keinen an.
Wer verschwendrisch sich erprobt,
Dessen Güte wird gelobt,
Und es ruft der Schmeichler Heer;
„Wie ein König spendet er.“

Ist er Lastern unterthan,
Locken sie ihn freundlich an;
Wenn nach Weibern steht sein Sinn,
Richten sie ihn bald dahin!
Wenn das Glück von ihm gewichen,
Ist sein Ansehn auch erblichen;
Alle, die ihn sonst verehrt,
Stehen von ihm abgekehrt.

Wer dein Freund in Wahrheit ist,
Hilft dir auch zur bösen Frist,
Weinest du, das Herz ihm bricht,
Wachest du, so schläft er nicht.
So, in jeder Qual und Pein,
Will er dein Gefährte sein.
Solche Zeichen deuten klar,
Wer dein Freund, wer Schmeichler war.

19.

Nah mir mit den Lippen nicht,
Die so süß getäuscht mit Schwüren,
Mit den Augen, deren Licht
Könnte selbst den Tag verführen.
Aber gib auch, gib zurück
Falscher Liebesküsse Blick!

Birg, o birg der Hügel Schnee,
Die dein kalter Busen trägt,
Wo hold Knospen auf der Höh
Sprießen, wie der Mai sie hegt;
Doch erst gib mein armes Herz
Los aus dieser Banden Erz!

---

20. *

Laß den Vogel hellsten Sangs
Auf Arabiens Baum allein
Herold und Trompete sein,
Zu der Schwinge keuschen Klangs!

Doch du krächzender Kumpan,
Bote, der du Unglück bringst,
Von des Todes Nähe singst,
Schließ dich dieser Schaar nicht an!

Wendet abseits euern Flug,
Vögel wilderer Natur,
Euer König Adler nur
Sei bei diesem Leichenzug.

Laßt den Priester, weiß von Kleid
Trauerklänge stimmen an;
Laßt den ahnungsvollen Schwan
Singen Grabgesang im Leid.

Dreigeschlecht'ge Krähe du,
Die drei Menschenalter nährt,
Lebensathem gibt und wehrt,
Komm zum Grabgeleit herzu!

Hier beginnt der Trauerchor:
Lieb' und Treue starben schon,
Turteltaub' und Phönix flohn
In vereinter Flamm' empor.

* Ich gebe dieses Lied mit wenigen Veränderungen so wieder, wie ich es auf Herrn Richters freundschaftliches Ansuchen für die Zwickauer Ausgabe des Shakspeare übersetzt habe.
Anm. des Uebersetzers.

Also liebten sie, daß Lieb'
Eins in Beider Wesen war,
Jedes Eins, und doch ein Paar
Ungetrennt in Liebe blieb.

Mochten sie auch Räume trennen,
Herz mit Herz blieb doch vereint:
Wär's nicht Taube und ihr Freund,
Müßte man's ein Wunder nennen.

Liebten sich so inniglich,
Daß die Taube las ihr Glück
Flammend in des Phönix Blick;
Eins war ganz des Andern Ich.

Eigenthum sich so verließ,
Daß im Selbst das Selbst verschwand,
Einzelwesen, zwiebenannt,
Weder Zwei noch Eines hieß.

Die Vernunft voll Staunen sah
Das Getheilte sich vereinen,
Keines durft' allein erscheinen,
Keine Scheidung war mehr da;

Daß sie rief: welch treues Zwei
Scheint dies gleichgestimmte Eine!
Liebe hat Vernunft, die — keine,
Wohnt Getheiltem Ganzheit bei.

Und sie sang ein Lied der Thränen
Auf den Phönix und die Taube,
Echter Liebe Stern und Glaube,
Sang's bei diesen Trauerscenen:

Threnodie.

Schönheit, Treu und Seltenheit,
Anmuth in Einfältigkeit,
Ruhen hier dem Staub geweiht.

Todt ist, todt des Phönix Lust,
Und der Taube treue Brust
Sich der Ewigkeit bewußt.

Ihr Geschlecht, es gehet ein,
Aber nicht aus Schwäche, — nein,
Keusch nur wollten beide sein.

Was noch Treu heißt, ist nicht Treu,
Und was Schönheit, Prahlerei,
Todt ist Schönheit nun und Treu.

Alle, die ihr schön und wahr,
Kommt zur Urne, bringet dar
Ein Gebet dem Todtenpaar!

V.

Der Liebenden Klage.

An einem Hügel, dessen hohler Grund
Nachklagte seinen Schmerz dem stillen Thal,
Lag ich, und horchte, wie der Echo Mund
Erwachte in dem dumpfen Ton der Qual;
Da sah ich fern 'ne Maid — der war der Strahl
Der Freude fremd — vernichten Ring und Brie,
Ihr Weinen, das war heiß, ihr Seufzen tief.

Ein niedrer Strohhut deckte ihr das Haupt,
Ihr Antlitz schützend vor der Sonne Brand,
Auf welchem Spuren man zu finden glaubt
Von Schönheit, deren Blüthe nur entschwand;
Der Jugend Schmuck hat nicht die rauhe Hand
Der Zeit ihr ganz geraubt, noch strahlte immer
Trotz Gram und Jahren frührer Schönheit Schimmer.

Oft hebt das Tuch sie zu dem feuchten Auge,
An dem sie wohlbekannte Zeichen schaut,
Wäscht die Gestalten in der salz'gen Lauge,
Die kummervollen Schmerz in Thränen thaut;
Oft liest sie wieder, was ihr wohl vertraut —
Oft bricht sie aus in jammervolle Klagen,
Und oft, ach! will den Ton der Schmerz versagen.

Oft messen ihre Blicke wild die Bahn
  Der Sterne — wie den Himmel zu bestreiten,
Oft heften sie sich an den Boden an
  Und ob sie traurig jetzt herniedergleiten
  Auf dieses Eine, das sie suchen, breiten
Sie jetzt sich aus, durch Erd' und Himmel irrend,
Den innern Gram mit äußrer Qual verwirrend.

Ihr Haar, das weder lose noch gezwungen,
  Zeigt, wie die Kunst ihm wenig Zierde gab;
Die Locke, die sich dort dem Band entrungen,
  Hängt an der blassen Wange müd' herab,
  Doch jene warf die Fessel noch nicht ab,
Und suchet nicht aus mürbgewordnen Ketten
Nachläss'ger Huth zur Freiheit sich zu retten.

Von Ambra, von Achat und von Krystallen
  Nimmt sie jetzt tausend kleine Angedenken,
Und wie am Ufer ihre Thränen fallen,
  Im Bach, an dem sie sitzt, sie zu versenken;
  So thut der Wucher, der das Meer will tränken,
So thut ein Fürst, der keine Gabe spendet,
Wo Bettler stehn; doch, selbst verarmt, verschwendet.

Sie hat so manches Blatt, gefaltet fein,
  Das sie durchliest — sie seufzt und gibt's der Fluth,
Sie bricht so manchen Ring von Gold und Bein,
  Den sie begräbt, wo er vergessen ruht;
  Hier schrieb die Liebe ihr mit ihrem Blut,
Und hüllt ihr Schreiben ein in zarte Seide,
Daß sein verborgen Gift ihr Opfer weide.

Sie badet oftmals es mit heißen Thränen,
Küßt oft es, und zerreißet das Papier:
O falsches, lügnerisches Blut, mein Wähnen,
„Das Elend draus kommt Alles nur von dir!
Verdammter, schwärzer, schiene Dinte hier!“
Zu aufgebracht, es durchzusehn, zerstörte
Sie drauf mit Hohn, was sie so tief empörte.

Ein würd'ger Mann, deß Heerden nahe weiden,
Mit dem Gewühl des Hofs, der Welt bekannt,
Der Stadt von sonst, und jetzt den schönsten Zeiten
Entrückt, hat lange schon den Blick gewandt.
Auf sie, als sie umirrt des Flusses Rand,
Damit er, kraft des Altersrechts, die wahre
Ursache ihres Leids in Kürz' erfahre.

So naht er, auf den Knotenstab sich stützend,
Und setzt sich hin, von ihr geziemend weit;
Und als er wieder frug, nun einmal sitzend,
Wie wohl der Armen Linderung bereit,
Da — ob auch nichts sie von dem Gram befreit —
Und sollte sie auch ihre Qual nur mehren,
Muß sie den greisen Locken wohl gewähren.

Magst du, o Greis, sagt sie, nur die Gewalt
An mir erblicken trauervoller Stunden,
Doch laß die Meinung schwinden, ich sei alt,
Nicht Jahre, Schmerz schlug meiner Schönheit Wunden!
Noch wär' der Jugend Reiz mir nicht entschwunden,
Lang wär' mir ihre Blüthe noch geblieben,
Wollt' ich nur mich und keinen Andern lieben.

Doch wehe mir! Zu früh ward ich bestrickt,
Von einer Liebe — treu hieß sie mein Wahn,
Von ihm, den ach, Natur so reich geschmückt,
Daß ihn nur alle Mädchenaugen sahn;
Die flücht'ge Liebe baute hier sich an,
Und erst als seine Schönheit sie erlesen
War neu ihr Tempel, göttlicher ihr Wesen.

Sein braunes Haar wand sich in Lockenringen,
Oft ward's geküßt von buhlerischen Winden,
Und oft gekühlt von ihren lauen Schwingen,
Die, was sie lockt einmal, erlaubt auch finden;
Sah ihn ein Blick, mußt er das Herz entzünden,
Da man im Kleinen konnte drin erblicken
Die Reize, die im Paradies entzücken.

Sein Kinn trug spärlich nur der Mannheit Zeichen
Es sproßt' ihm eben erst der zarte Flaum,
Dem ungeschornen Sammt war zu vergleichen,
Was ihm das Kinn umzog mit leichtem Saum;
Es glich sein Antlitz einem holden Traum?
Und zweifelnd kam die Liebe nicht ins Reine,
Ob's mit, ob's ohne ihn holdselger scheine.

Und jede Anmuth war bei der Gestalt,
Denn er war hold beredt, sein Wesen frei,
Und reizte ihn ein Mann, brach mit Gewalt
Sein Zorn hervor wie Wintersturm im Mai,
Der Eis oft birgt, so schön sein Anfang sei;
Und so verlieh der kecke Muth der Jugend
Der falschen Brust den Anschein stolzer Tugend.

Wer ihn auf kühnem Rosse sah, der sprach:
  Dem Reiter dankt das Roß den stolzen Muth;
Sein Stolz wird unter solchem Reiter wach;
  Wie's steigt und bäumt, und mächtge Sätze thut!
  Und Keinem dünkt es fast zu streiten gut,
Ob seines Rosses Stolz den Reiter ziere,
Ob Zier des Herren Kraft dem wilden Thiere.

Doch bald entschied das Urtheil sich für ihn,
  Denn Leben ward und Anmuth dem gespendet,
Was ihm gehört; es mußte schöner blühn;
  Denn in sich selber war er so vollendet,
  Daß jede holde Gab', ihm zugewendet,
Nur holder wurde; ihr bezweckter Schimmer
Ward schön durch ihn, hob seine Schönheit nimmer.

So wachte auch und schlief sein kühner Wille
  Auf seiner Zunge, die die Herzen zwang,
Rasch im Erwidern, im Erforschen stille,
  Zeigt' er des Geistes mächtgen kühnen Gang,
  Wer weinte, der ward froh, wer lachte, bang;
Es meisterte der Leidenschaften jede
Die Kunst und die Gewandtheit seiner Rede.

So daß die Herzen dienstbar ihm ergeben
  Von Jung und Alt; und Frauen auch bethört;
In seinem Geiste wollten Alle leben,
  Und folgten ihm wohin er sich gekehrt;
  Eh er ihn nannte, war sein Wunsch gewährt.
Man sprach für ihn schon, was er wollte sagen,
Und mocht' ihn, zu gehorchen nur, befragen.

Ja, manchmal diente selbst sein Conterfei,
  Ihn durch das Aug' im Herzen zu empfangen,
Wie Thoren voll beglückter Phantasei,
  Des Reichen Hof und Gut, die ihr Verlangen,
  In Wahrheit höhnen, doch im Geist umfangen,
Sich mühend in der Lust, sie zu benützen,
Mehr, als ihr wahrer Herr, sie zu besitzen.

So Manche wähnte, ob sie seine Hand
  Auch nie berührt, sich seinem Herzen theuer;
Mich, die ich da ganz frei und einsam stand,
  Und deren Gunst besaß noch kein Getreuer,
  Berückte, ach, sein künstlich Liebesfeuer;
Ich fiel dem Zauberreiz zum Eigenthume,
Behielt den Stiel, gab hin die ganze Blume.

Doch mocht' ich nicht, wie Andre wohl gethan,
  Ihn suchen, noch, begehrt kaum, schon gewähren;
Denn ich beharrte auf der Tugend Bahn,
  Und machte sie zum Schilde meiner Ehren;
  Erfahrung selbst noch mußte mich belehren
Durch neue Opfer, die mir Warnung blieben
Vor seines Herzens unheilvollen Trieben.

Wer scheut ein Unheil, das ihm selbst verhängt,
  Weil Andere vor ihm unheilig waren?
Das Beispiel warnt — die Leidenschaft bedrängt,
  Hat denn mein Weg des Anderen Gefahren?
  Kein Rath mag die Erfahrung lang ersparen;
Denn was ihn warnt, muß oft dem Willen dienen,
Den mächtigen noch mächt'ger zu erkühnen.

Denn nicht genügt's, des Blutes heißes Glühen
 Zu fühlen, wie Erfahrung uns gebeut,
Die Freude soll man, die so hold scheint, fliehen,
 Weil Furcht prophetisch kündet künftges Leid.
 Lust, wie bist du von Ueberlegung weit!
Denn jene spricht: „Verbotnes wie ergötzt es!"
Ruft weinend auch Vernunft: „Es ist dein Letztes!"

Ich konnte sagen: „Treulos ist der Mann!"
 Hindeuten auf die Opfer seiner Sünde,
Sah, wie sie ihm ein Lächeln abgewann, —
 Vernahm wie er sie pflanzt auf fremde Gründe,
 Wie jeder Eid ihn nur zum Meineid binde;
Gedank' und Wort und Weise waren Lug,
Und ächt an ihm war nichts als der Betrug.

Und lange noch bewahrt' ich meine Tugend,
 Bis einst — er flehte so: „O Schönste du,
Erbarme dich und schone meine Jugend!
 Vernimm nicht all mein Flehn in ernster Ruh!
 Ich schwor, was dir, noch keinem Weibe zu!
Gerufen oft wohl zu der Liebe Freuden,
Lud nie mich ein, und band mich nie mit Eiden.

„Verirrungen des Bluts, nicht Herzenssünden,
 Sind all die Fehler, die von mir bekannten;
Wer wähnt auch wahre Liebe je zu finden,
 Wo Schön' und Treu nicht beide Theile banden!
 Die suchten ihre Schmach, die so sie fanden,
Und um so minder mag der Schimpf mir gelten,
Je heftiger sie mein Vergehen schelten.

„Von Allen, die mein Auge je erschaut,
Hat Keine so den Busen mir erwärmt,
Für Keine ward des Herzens Stimme laut,
Viel weniger, daß ich für sie geschwärmt;
Harm that ich, wurde selbst doch nicht gehärmt;
Mein Herz gebot, und blieb doch selber frei,
Wie ein Monarch nur seiner Laun' ist treu.

„Sieh, was mir die ersehnte Sehnsucht sendet,
Hier Perlen — hier den blutigen Rubin —
Andeutend, wie das Herz sich zu mir wendet,
Im blassen Gram hier — hier in Schamerglühn,
Denn wohl erkenn' ich der Juwelen Sinn.
Hier ringt Entsagung — hier ein zartes Streben,
In stiller Brust begraben, auf ins Leben.

„Sieh kunstreich hier verflochten manches Haar,
Vom reinsten Gold in Liebesgluth umschlungen,
Geschenke sind's von einer Mädchenschaar,
Mit Thränen wurden sie mir aufgedrungen;
Manch zierliches Sonett ward da gesungen,
Wie groß der eingeflochtnen Steine Werth,
Und sinnig jedes Eigenschaft erklärt.

„Der Diamant, wie schön er sei und rein,
Im Dunkel selbst ermangle Glanz ihm nicht;
Von dem Smaragd hieß es, sein frischer Schein
Er stärke und erquicke das Gesicht;
Des Saphirs Bläue und dem bunten Licht
Von dem Opal ward Deutung; von den Steinen
Ließ Witz den Einen lachen, Jenen weinen.

„Sieh, diese Zuschrift kommt von einer Nonne,
  Die einem strengen Orden sich geweiht;
Ihr huldigte der Hof als seiner Sonne,
  Sein Schimmer kränzte ihre Lieblichkeit,
  Denn, der sie liebte, trug ein Fürstenkleid;
Doch schied sie, denn sie mochte nichts bezwingen,
Der ewgen Lieb' ihr Lieben darzubringen.

„Doch, Theure, welche Müh ist es, zu lassen,
  Was wir nicht haben, was uns fern, zu fliehn?
Wer denkt ein leeres Feld noch einzufassen,
  Wenn schwere Ketten ihn zu Boden ziehn?
  Sie, deren Ruhm so hoch für sie gediehn,
Entweiht in feiger Flucht des Kampfs Gefahren,
Entfernung soll, nicht eigne Kraft sie wahren.

„Vergib mir, denn ich rühme mich nicht Lügen,
  Im Augenblick, wo mich ihr Aug' erschaut,
Zufällig, mußt' all ihre Kraft erliegen,
  Und fliehen wollte sie das Klosterhaus,
  Der Frömmigkeit stieß Lieb' das Auge aus;
Sie grub sich, unentweiht zu bleiben, ein,
Entweihend Alles, um sich zu befrein.

Laß denn mich deine hohe Kraft verkünden;
  Die Herzen, die um mich gebrochen Wahn,
In meinem Busen ihre Quellen münden,
  Deß Strom nun fließt in deinen Ocean;
  So wie sie mir, bin ich dir unterthan;
Wir alle wollen deine kalte Brust
Erwärmen heilend mit der Liebe Lust.

„Bezaubert ward die heiligste der Nonnen,
Die fromm der ewgen Gnade sich geweiht;
Als meine Blicke kaum den Kampf begonnen,
Vergaß sie ihr Gelübde, ihren Eid.
Allmächt'ge Liebe! Schwur nicht, Raum und Zeit,
Nichts gibt es, was dich binden mag noch zwingen,
Denn du bist Herrscherin in allen Dingen.

„Wenn du gebietest, wer mag uns ermahnen:
„Nichts weiter mehr!" Erwachen deine Triebe,
Wie stürmisch reißt's uns fort auf deinen Bahnen,
Trotz Ehre, Furcht, Gesetz und Kindesliebe!
Ob Scham, ob Reue deinen Frieden trübe,
Du machst die Qual zu einem Paradies,
Und selbst die Aloe des Kummers süß.

„Die Herzen all, die in dem meinen leben,
Die fühlen, daß es bricht in blutgem Schmerz.
Du bist's, zu der sich ihre Seufzer heben;
Sie flehn: „O nicht vernichte dieses Herz,
Und treibe mit der Treue nur nicht Scherz!
Und Glauben messe bei den heilgen Schwüren,
Womit es will Beweis der Treue führen."

Hier senkte er die nassen Augenlieder,
Die mir bis dahin fest ins Antlitz sahn;
Von jeder Wange floß ein Bach hernieder,
Deß sal'ge Fluth der Quelle rasch entrann,
Wie durch sein Bette gleich der Strom gewann!
Und durch der Thränen himmlischen Krystall
Durch schienen Himmelsrosen überall.

O Vater, welch ein Höllenzauber leuchtet
  Nicht aus der kleinsten Thräne armem Sinn?
Welch Herz, ach, sieht ein Auge so gefeuchtet,
  Daß nicht zerflösse, wär' es auch von Stein?
  O welche Brust erwärmt nicht solche Pein?
O Wunder! heißer Zorn und kalte Zucht
Schlägt seine kleine Thräne in die Flucht!

Er schien im wilden Schmerz so heiß zu glühn,
  In seinen Thränen meine Scham ertränkend,
Warf ich der Unschuld weiß Gewand dahin,
  Der Reue nicht, noch heilger Ehre denkend,
  Wie er es schien, mich ganz in ihn versenkend,
In Thränen schmelzend, anders als die seinen,
Die Gift mir, waren Labsal ihm die meinen.

In sich die list'gen Künste all vereinend,
  In jeder Form verbergend eine Tücke,
Bald roth, bald bleich, ohnmächtig und bald weinend,
  Versuchend, wie am sichersten es glücke,
  Ob Muth, ob Ohnmacht besser hier berücke;
So ward er roth, und wurde wieder bleich,
Und lechelte und weinte fast zugleich.

So mochte wohl kein Herz ihm widerstehn,
  Das er erkoren sich zu seinem Ziel;
Wer mochte ihn so weich und liebend sehn,
  Daß ihm nicht Alles ringsumher verfiel!
  Wornach er strebte, schalt er selbst wohl viel;
Ja, wenn er heiß entbrannt' in üppgem Wahn,
So rühmt' er mir die kalte Keuschheit an.

So überdeckt' er mit der Anmuth Schleier
Den bösen Feind, den er im Herzen trug
So gab sich Unschuld hin dem Ungeheuer,
Für das sein Herz wie für 'nen Engel schlug;
Wen täuschte, jung und rein, da nicht der Trug?
Weh mir, ich fiel, und muß mich dennoch fragen,
Was ich für ihn aufs Neue würde wagen.

O giftge Thräne, die sein Auge feuchtet!
O falsches Feur, von dem die Wange glüht!
O Blitzschlag, der ihm durch die Seele leuchtet!
O satter Athem, der der Brust entflieht!
O Falschheit, die der Blick zu klar nur sieht!
Ihr würdet die Versöhnte leicht belügen,
Und die Betrogne noch einmal betrügen!

Shakspeares Leben.

Es ist erschrecklich schwer, von einem großen Mann eine Biographie zu liefern, weil man dazu eigentlich selbst ein großer Mann sein müßte. Und wenn mans wäre, so stünde es um das Ding auch noch problematisch; denn es hackt zwar keine Krähe der andern die Augen aus; aber Stier dem Stier gegenüber ist eine andere Sache.

Doch zu unserm Shakspeare! Unter allen Deutschen, die ihn ins Auge faßten, weiß ich keinen Einzigen, der ihm näher gekommen wäre, als der jetzt mit Unrecht fast ganz verschollene Klinger, der Zeitgenosse und Freund Goethe's. Ich fühle die Nothwendigkeit, hier sogleich eine Stelle aus Klingers Raphael herzusetzen, die ganz auf Shakspeare geschrieben zu sein scheint. Sie lautet folgendermaßen:

„So steht nun das ganze Menschengeschlecht in seiner Größe, Herrlichkeit und Erhabenheit, in seiner Niedrigkeit, Thorheit und Erbärmlichkeit, mit allen hohen Tugenden, Eigenschaften und Fähigkeiten, seinen scheußlichen Lastern, widrigen Verzerrungen und dem ganzen Gefolge aller Mißbräuche auf diesem so sonderbaren, als schaudervollen Schauplatze, und über dem Schauplatz herrscht tiefes, zermalmendes Schweigen auf die Fragen: „Warum? Wozu? Wofür? Wohin?“ Und nichts beantwortet dieses schreckliche Schweigen, als unsere innere moralische Kraft, und auch sie selbst nur durch ihr Wirken.“

Ferner fällt mir ein: So wie der Name „Klopstock“ in Werthers Leiden eine Losung von Gefühlen beim Gewitter über die Liebenden ausschüttet, so thut es gewiß auch die Stelle in Goethe's Wilhelm Meister, wo der Dichter von Shakspeare spricht, und seine Werke (wie sibyllinische Blätter) einem Buche vergleicht, in dem der brausende Sturmwind hin und wieder blättert.

So viel zur Einleitung. Jetzt das prosaische Leben!

William Shakspeare wurde am 23. April des Jahres 1564 zu Stratford am Fluß Avon, in Warwickshire geboren, und war der älteste Sohn eines dortigen wohlhabenden Wollhändlers, des John Shakspeare, dem, in Rücksicht auf die Verdienste seines Urgroßvaters und seine Verheirathung mit der Tochter Robert Ardens aus Wellingcote, der Gebrauch eines adeligen Wappens durch eine Urkunde verstattet wurde.

Um die Erziehung des Sohnes konnte sich der Vater, der zahlreichen Familie wegen, wenig bekümmern. Er schickte ihn eine Zeitlang in die Freischule seines Orts, wo er allenfalls etwas Latein lernen mochte, aber wohl schwerlich einen tüchtigen Grund zu weiteren wissenschaftlichen Kenntnissen legen konnte.

Nach vollendeter Schulzeit scheint Shakspeare das Gewerbe seines Vaters übernommen zu haben. Doch früher bemittelt und angesehen, durch die Achtung seiner Mitbürger bis zur höchsten Magistratswürde in Stratford erhoben, war der Vater durch den allgemeinen Verfall des Handels dieser Stadt später bis zur Dürftigkeit herabgesunken, und starb in den kümmerlichsten Verhältnissen im Jahr 1601, nachdem er, wie man sagt, erst ein Handschuhmacher, nachher ein Metzger, und zuletzt ein Wollhändler in der Stadt Stratford gewesen war.

Mary war die jüngste Tochter Robert Ardens aus Wellingcote in Warwickshire. Die Familie Arden war sehr alt, und stand besonders unter Heinrich VII. in einigem Ansehen. Sir John Arden, der ältere Bruder von Mrs. Shakspeare's Urgroßvater, war Waffenträger dieses Königs; ihr Großvater Kammerpage desselben Monarchen, der seine Treue mit der Försterstelle im Park Aldercar und der Amtmannsstelle in der Herrschaft Codnore belohnte.

John Shakspeare hinterließ eine starke Familie: Jone, Margrethe, William, Gilbert, Jone, Anne, Richard und Edmund. Die erstgeborne Jone starb in zarter Kindheit, und Margrethe im fünften Monat. William war der Dichter. Von Gilbert findet sich außer seinem Taufzeugniß nichts vor. Jone heirathete William Hart, einen Hutmacher in Stratford. Im Jahr 1646 starb sie, und hinterließ drei Söhne. Richard ward $16^{12}/_{13}$ begraben. Edmund war, auf jeden Fall durch Veranlassung seines Bruders, bei dem Theater, und wurde am 31. December 1607 begraben.

William Shakspeare, der Dichter, wurde von der Schule nach Hause berufen, um seinem Vater, der damals das Metzgerhandwerk trieb, beizustehen. Die Tradition sagt, daß er am ersten Tage seiner Heimkehr ein Kalb abgestochen, und bei diesem Akt eine Rede gehalten habe. Nach andern Ueberlieferungen soll er in derselben Zeit eine Zeitlang Schulmeister in der Umgegend von Stratford gewesen sein.

William Shakspeare verheirathete sich schon im 18. Lebensjahre. Sein Weib war Anna, die Tochter Richard Hathaways, eines bemittelten Meiers in der Nähe von Stratford. Sie war sechsundzwanzig, also acht Jahre älter, als ihr Mann, der durch diese Heirath in keiner Hinsicht sein Glück machte; 1588 ward ihm eine Tochter Susanne geboren, und etwa 18 Monate darauf gebar ihm sein

Weib Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, welche die Namen Haumet und Judith erhielten.

Shakspeare's Umgang bestand aus lüderlichen Burschen, deren mehrere sich mit Wilddieberei beschäftigten. Er mochte die Ahnung einer höhern Bestimmung in seiner Brust fühlen, sein Handwerk, das er nicht für seinen Lebenszweck erkennen konnte, mochte ihm verleidet sein, und in dieser geistigen Verstörung gerieth er, von jugendlichem Feuer fortgerissen, auf Abwege. War doch auch ein Salvator Rosa eine Zeitlang unter Räubern! Und Schiller schrieb wenigstens Räuber. Genug, Shakspeare gerieth in eine Gesellschaft lockerer Gesellen, die es für nichts Unerlaubtes hielten, manchmal in den Thiergarten eines benachbarten reichen Edelmanns eine Excursion zu machen, um sich dort einen Braten zu erlegen. Einstmals wurde Shakspeare bei einer ähnlichen Streiferei in Sir Thomas Lucy's von Charlecot Jagdgebiet ertappt, und von dem Besitzer, der zugleich Schöffe des Obergerichts der Grafschaft und Parlamentsmitglied war, gerichtlich belangt. Die Ansichten des Beeinträchtigers und des Beeinträchtigten mochten nicht ganz zusammenstimmen, und so kam es denn wohl, daß sich Shakspeare zu streng behandelt glaubte. Der Sage nach vertheidigte und rächte sich Shakspeare in einer sehr heftigen, aber nicht mehr vorhandenen Ballade. Die natürliche Folge dieser Schmähschrift war, daß dadurch der Unwille jenes Edelmanns noch mehr gereizt, und der Dichter endlich sogar genöthigt wurde, sein Haus und Gewerbe in Warwickshire auf eine Zeitlang zu verlassen, um sich nach London zu begeben. Die Zeit der Ausführung dieses Entschlusses fällt in das Jahr 1586 oder 1587.

Eben so wie diese Anekdote gründet sich die folgende auf eine bloße Tradition. Man liest und hört nämlich häufig ein Datum folgendes Inhalts:

Die Kutschen waren damals in London noch nicht sehr im Gebrauch, und Miethkutscher gab es noch gar nicht. Deßwegen pflegten Leute, die zu vornehm, zu schwächlich, oder zu träg zum Gehen waren, gemeiniglich zu reiten. Nun, sagt man, sei es Shakspeare's erster Behelf in London gewesen, vor dem Eingang des Schauspielhauses zu stehen, und die Pferde derer, welche keine Bedienten hatten, während des Schauspiels zu halten. Durch seine Pünktlichkeit und Sorgfalt dabei habe sich Shakspeare allgemein beliebt gemacht, so daß er noch einige Knaben in Dienst habe nehmen müssen, welche, wenn man seinen Namen gerufen, mit den Worten: „Ich bin Shakspeare's Junge, mein Herr!" herbeigelaufen seien. Auch seien, setzt man hinzu, so lange man ins Schauspiel zu reiten gepflegt, die Pferdehalter gemeiniglich „Shakspeares Jungen" genannt worden.

Doch Steevens und Andere finden diese Anekdote aus mehreren Gründen sehr unwahrscheinlich; halten wir uns daher lieber an das historisch Wahre und Ausgemachte.

Shakspeare fand in London einen Verwandten, durch dessen Vermittelung er bei dem Blackfriars-Theater die Stelle eines Rufjungen (Prompters attendant oder Call-boy) erhielt. Als solcher hatte er das Geschäft, den Schauspielern während der Vorstellung durch Ausrufung ihres Namens ein Zeichen zum Kommen zu geben. Doch ein so hervorspringendes Talent konnte nicht schlummern oder in die Länge unbemerkt bleiben. Es mußte um so mehr Aufmerksamkeit erregen, als es sich mit einem höchst einnehmenden Aeußern und einer schönen theatralischen Figur verband.

Genug, Shakspeare wurde bald nach seiner Ankunft in London Schauspieler. Anfangs erhielt er zwar nur untergeordnete Rollen; doch erwarb ihm seine vortreffliche Darstellungsgabe bald den Beifall des Publikums. Malone führt es als eine Sage an, daß er zuerst Aufwärter des Einhelfers

gewesen sei, der den Schauspielern das Signal zum Auftreten zu geben hatte, was wir schon oben berührten. Eben so wird auch gemeldet, daß er als Schauspieler nur ein mittelmäßiges Talent gehabt habe. Nur eine Rolle, den Geist in seinem Hamlet, soll ihm Niemand haben nachspielen können. Rowe gibt einen nicht unwahrscheinlichen Grund dieses Umstandes an:

„Shakspeare's Ruhm als Schauspieler," sagt er, „hat nur dadurch gelitten, daß er für die Art des Vortrags schrieb, die Garrick eingeführt hat. Unstreitig verwarf er, als Kenner und Liebhaber der Natur, jenen monotonen Dingsang, der früher bewundert wurde; und eben deßhalb hielt man ihn für einen mittelmäßigen Schauspieler, außer in der Rolle des Geistes im Hamlet; denn ohne Zweifel nahm er hier eine sehr pomphafte und pathetische Sprache an, die ihn bei andern minder schicklichen Gelegenheiten damals sehr beliebt gemacht hätte."

Ein anderer Schriftsteller sagt:

„Man stelle einen kaltblütigen, ruhigen, logischen Prediger in einer Methodistenkirche auf, und gebe Acht, wie die Zuhörer von ihm urtheilen werden. Der Fall ist hier ganz derselbe."

Hermann Ulrici sagt in seinem erst vor Kurzem erschienenen vortrefflichen Werke über Shakspeare in Rücksicht auf diesen Punkt Folgendes:

„In der That stand die Annahme der älteren englischen Kritiker, daß Shakspeare nur ein schlechter oder sehr mittelmäßiger Schauspieler gewesen sei, früher auf sehr schwachen Füßen, wie schon Schlegel gezeigt hat. Da in den Theateranzeigen zwar die Namen der mitwirkenden Schauspieler, nicht aber deren Rollen angegeben wurden, so weiß man nur, daß Shaspeare im „Hamlet" den Geist, in „Wie es euch gefällt," den Adam gespielt hat. Aus diesen anscheinend

unbedeutenden Rollen schloß man, daß auch Shakspeare's Schauspielertalent unbedeutend gewesen sei. Allein der Schluß ist offenbar sehr voreilig. Einmal, weil die Rolle des Geistes in Hamlet in der That von der Art ist, daß, wenn sie schlecht gegeben wird, das ganze, auf die furchtbare, unwiderstehliche Wahrheit der Erscheinung basirte Stück über den Haufen fällt, dann aber, weil ja gar nicht feststeht, ob nicht Shakspeare in andern Stücken größere und schwierigere Rollen gehabt habe. Eher hätte sich der psychologische Grund geltend machen lassen, daß ein großer Dichter, seinem innersten Geiste und Wesen nach, schwerlich zu einem großen Schauspieler sich eignen dürfte. Denn das Dichtergenie setzt so viel Hoheit, Tiefe und Bestimmtheit des Geistes, eine so feste Gediegenheit und Eigenthümlichkeit des Charakters voraus, daß damit die leichte Beweglichkeit des Sinnes und der ganzen Individualität, die der Schauspieler besitzen muß, um die verschiedensten Charaktere mit gleicher Wahrheit darzustellen, unvereinbar scheinen könnte. Sophokles wenigstens war kein ausgezeichneter Schauspieler, und wie schlecht Schiller spielte und recitirte, zeigen die Aufführungen in der Karlsschule und jene Vorlesung des Fiesko, die er zu Mannheim hielt, und wornach Jeder das Stück für ein ganz elendes Machwerk nahm. Natürlich aber könnte ein solcher Grund nur eine schwache Präsumtion abgeben. Er wird indeß verstärkt durch ein neuerdings aufgefundenes urkundliches Schreiben, in welchem Richard Burbage, Shakspear's Freund, mit allem Lobe eines großen Künstlers überhäuft, Shakspeare selbst dagegen nur an actor of good account in the compagnie genannt wird; d. h. er war kein ausgezeichneter, aber auch kein schlechter Schauspieler, nicht ohne reichliches Talent, aber ohne Genie. Das Schreiben rührt ohne Zweifel vom Grafen Southampton her, einem Freunde Shakspeare's und einem so vollgültigen Kunstrichter,

daß gegen sein Urtheil alle übrige noch vorhandene Zeugnisse der Erwähnung nicht werth erscheinen.

Wie früh Shakspeare seine dramatische Laufbahn als Dichter begonnen, und welches von seinen Stücken das erste gewesen sei, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Die Zeit seiner ersten dramatischen Dichtungen fällt in die Jahre 1590 und 1591. Seine höheren dichterischen Leistungen mußten nothwendig auf den Geschmack seiner Zeitgenossen die anregendsten und belebendsten Wirkungen hervorbringen. Auch genoß er der Gunst der Großen, besonders der Königin Elisabeth, und ihres Nachfolgers Jakob I. Die erstere würdigte den Charakter Falstaffs in den beiden Theilen Heinrichs IV. einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, und sie veranlaßte sogar den Dichter, ihn in den „lustigen Weibern von Windsor" nochmals auf die Bühne zu bringen. Der Dichter bewies sich gegen seine hohe Gönnerin nicht undankbar, sondern nahm öfters Veranlassung in seinen Stücken, schmeichelhaft auf sie anzuspielen. Der König Jakob gab ihm und seinen Kollegen die Freiheit, ein Theater zu begründen, und schrieb ihm, als Freund der Künste und Wissenschaften, eigenhändig einen Brief, in welchem er seine volle Theilnahme an Shakspeare's Plan, die Bühne zu regeneriren, aussprach.

Vor Allen war der Graf von Southampton Shakspeare's Freund und Gönner. Er soll ihm einmal, um einen vorhabenden Ankauf machen zu können, tausend Pfund geschenkt haben, was durch des Dichters so verbindliche Aeußerungen in den Dedikationen seiner Gedichte Venus und Adonis und Lukretia wahrscheinlich wird.

Als die Liebe zum Theater allgemein, die Einsicht in das Wesen dramatischer Darstellung klarer ward, wurden frühere Stücke gewöhnlich für die neuere Bühne bearbeitet. Angezogen von leichtem Gelderwerb verschmähten die vorzüglichsten Schriftsteller diese Mühe nicht. Decker, Rowley,

Heywood, Johnson und Andere mußten somit häufig den Werken Anderer einen Werth verschaffen, und auf diese undankbare Arbeit beschränkte sich anfangs auch der bescheidene Shakspeare.

Shakspeare scheint fortwährend der Truppe des Lord Chamberlain treu geblieben zu sein. Diese Gesellschaft war eine der besten und angesehensten. Die Truppe des Lord Chamberlain erbaute sich den Globus in Southwark an der Themse, und gab seitdem regelmäßig abwechselnd im Sommer hier, und des Winters in Blackfriars ihre Vorstellungen. In einem von diesen beiden Theatern sind daher ohne Zweifel Shakspeare's größte und beste Dramen, die er auf der Höhe seines Lebens und Ruhmes dichtete, aufgeführt worden. Mit Chamberlains Truppe konnte nur allenfalls die Truppe des Lord Admirals die seit 1594 unter der Leitung Henslows und seines Schwiegersohnes, des ausgezeichneten Schauspielers Alleyn stand, wetteifern.

Doch ein weit schlimmerer Nebenbuhler für den Globus war das Theater der Kapellknaben der Königin (Children of her Majesty's Revels), die auf mehreren Bühnen, vorzugsweise aber in White-Friars und Black-Friars, wahrscheinlich bloß des Winters spielten. Diese waren die kleinen Nestlinge," auf welche Shakspeare im Hamlet so loszieht; sie wurden Mode, und dazu kam, daß sogar unter ihnen Talente wie Nathanael Field, John Unterwood und Andere emporblühten. Im Allgemeinen hatte sich schon seit einiger Zeit eine gewisse Opposition gegen das Volkstheater gebildet, die zum Theil aus talentvollen Dichtern wie Sidney, Spenser, Harvey, Sam. Daniel und andern gleich begabten Männern bestand. Diese Partei hatte sich als das höchste Ziel der Kunst vorgesetzt, die Plastik und Classicität der Alten nachzuahmen, und trat Shakspeare nach allen Kräften feindselig entgegen. Ihre Versuche blieben anfangs

fruchtlos, bis sich der späterhin so berühmte Ben Jonson (geb. 1574 † 1637) an ihre Spitze stellte.

Ben Jonsons kritisches Auftreten bildet einen Wendepunkt in Shakspeare's Leben. Man hätte kaum denken sollen, daß so ein großartiger Schulpedant wie Ben Jonson gegen das gewaltige Naturgenie eines Shakspeare mit der ganzen Rüstkammer und Armatur der alten Klassiker etwas hätte ausrichten können; und doch wurde das Genie von dem gelehrten Pedanten nach und nach aus dem Feld geschlagen. Es wird hier am Platze sein, etwas Näheres über diesen Ben Jonson einzuschalten.

Ben Jonson fand an Shakspeare einen Freund, der sich eifrigst bestrebte, sein Talent aufzumuntern. Jonsons erstes Stück (Jedermann in seiner Laune, Every man in his humour) wurde durch Shakspeare's Fürsprache auf die Bühne gebracht, an Jonsons Sejanus legte Shakspeare sogar selbst Hand an, und übernahm in den beiden Stücken eine Hauptrolle. Doch Shakspeare's Gefälligkeit wurde von Jonson schlecht vergolten. Bald überhob sich Jonson gegen Shakspeare mit seiner Schulgelehrsamkeit, in welcher er auch wirklich einen Vorzug vor ihm hatte. Freilich konnte sich Jonson mit aller dieser seiner Gelehrsamkeit nicht den Beifall und die Popularität erwerben, deren sich Shakspeare erfreute. Jonson hatte allerdings einen durchdringenden Verstand; aber wo faßte oder stürzte jemals der Verstand einen Dichter? Ein Dichter soll keinen ordinären Verstand haben; er soll verrückt sein, und Anakreons Motto führen: δέλω, δέλω μανῆναι. Was will denn ein so ausgetrockneter Ben Jonson mit seinem Mensa und Τύπτω gegen einen Lear und Hamlet von Shakspeare? Da fallen mir noch ein paar Andere ein. Auch der edle Voltaire gefiel sich darin, Shakspeare's tragischen Schwung mit dem Wiehern eines Pferdes, oder dem Blöcken eines abgestochenen Kalbes zu vergleichen, und die

allgemeine deutsche Bibliothek gefiel sich darin, Goethe alles poetische Talent abzusprechen, so wie die Edinburgh-Reviewers dem Lord Byron unter die Nase rieben, daß er zu allem Andern mehr Talent habe, als zur Poesie, und daß er kein Dichter sei. Das sind nun eben so Ansichten vertrockneter Professoren, die von Poesie keinen Begriff haben, ob sie gleich über Aesthetik sehr schöne Collegia lesen.

Doch wieder zu unserm Ben Jonson. Der Mann war in der That kein unrechter Mann. Er hatte sein Griechisch und Lateinisch gelernt, und diese Sprachen haben den Teufel im Leibe. Jonson war ein kritischer Dichter, à la Lessing; — nur weniger Gefühl und Phantasie. Er suchte sich deutlich darüber Rechenschaft abzulegen, was er jedesmal geleistet habe. Es gelang ihm daher am Besten mit Verstandessachen, z. B. mit dem Charakter-Lustspiel. Er legte aber nichts in seine Werke hinein, was kritische Zergliederungen nicht wieder hätten herausziehen können. Wir haben in unserer Zeit einen ähnlichen Typus solcher Leute, nur mit fast umgekehrten Modifikationen. Ich meine nämlich jene modernen Kritiker, die seit etwa einem Jahrzehend bemüht waren, alle Heroen unserer deutschen Poesie der Reihe nach todtzuschlagen, um dann selbst als neue ganz andere Poeten zu figuriren. Da war von einem völligen Umsturz der Kunst die Rede; ja, man wollte sogar eigentlich gar keine Kunst mehr; man schwor auf die verba des magistri Heine, welcher diktatorisch nach Göthe's Tod in die Welt hineinschrieb: „Die Kunstperiode ist vorüber.“ Von dem

„Emollit mores, nec sinit esse feros;“

sollte also demnach keine Rede mehr sein; das eiserne Zeitalter sollte sein Scepter erheben, die Barbarei und die Bestialität sollten sich nun gar herrlich offenbaren. Aus des Dichters Heine's Munde klang das Ding zu parador, als daß man hätte daran glauben können. Aber stelbst Heine's

Anhänger und Nachahmer glaubten daran nicht; denn bald kehrten die Neuerer den Spieß um, und Laube schrieb mattherzige Novellen à la Goethe und Tieck, hinter denen er als bloßer Nachahmer weit zurückblieb. Allerdings war unsere Produktivität ermattet und erschöpft; das gesunde Publikum empfand einen Ekel vor Clauren, Tromlitz und allen den seichten Modemännern, die ihre Aera, Gott sei Dank! vollendet haben; diese Ohnmacht der Produktionskraft rief junge, übermüthige, kritische Kämpfer hervor, welche zum Theil auf Produktion nicht einmal Anspruch machten. Mehrere davon bekannten, daß sie bloß Kraft fühlten, umzustürzen, nicht aber aufzubauen. Aber was ist es nun, wenn ein Blücher einen Napoleon über den Haufen stürzt? Die angedeuteten kritischen Literatur-Generale hätten nur gar zu gern einen Literatur-Napoleon an ihrer Spitze gehabt; aber kann man die Napoleons aus der Erde stampfen? Laube trat an, und es war nichts mit ihm; Gutzkow trat an, und es war etwas mit ihm, das sich doch wenigstens hören ließ. Von Einem, der die Goethes und Schillers über den Haufen wirft wie Schneemänner, von dem verlange ich mit Recht, daß er selbst ein noch ganz anderer Kerl sein soll, als diese großen Todten gewesen sind. Den Gutzkow lasse ich mir gefallen. Sehr viel Verstand, und sehr viel Geist! In dieser Hinsicht fehlt der göttliche Funke nicht! Aber immer bleibt er eine Art von Lessing, ein umgekehrter Ben Johnson. Der Kritiker ist nun einmal kein Poet, und die Kritik macht keine Poesie, wie oft sie auch das Wort Poesie im Munde führt. Bei dem neuern Kritiker ist Alles „Poesie," und er hat doch selbst keine Poesie.

Doch um wieder auf unsere beiden Rivale, Jonson und Shakspeare, zu kommen: es war Jonsons eigentliches Lebensziel, den Shakspeare zu stürzen, ob er es gleich ehrlich

meinte, und bloß seinen bornirten Kunstprinzipien folgte. Zwischen Jonson und Shakspeare war der große Unterschied: Shakspeare war ein Genie, und Jonson war keines. Und doch vermochte ein Nichtgenie das Genie zu stürzen, und förmlich in den Grund zu bohren. Dieses Faktum, oder Erscheinung, oder Unsinn, oder wie man's nennen will, gehört unter die Paradoxa, die man bezweifeln müßte, wenn sich auf das Wort „Publikum“ das Wort „dumm“ nicht reimte. Schlegel vergleicht sehr hübsch Jonsons Arbeiten festen und zweckmäßig errichteten Gebäuden, vor denen aber das feste schwerfällige Gerüste stehen geblieben ist, welches den leichten Ueberblick und den harmonischen Eindruck hindert.

Man hat von Jonson zwei tragische Versuche, seinen Sejanus und Catilina, beide sehr historisch dürr und trocken, und außerdem eine große Anzahl Lustspiele und Masquen.

Aber seine Stücke sind zum größten Theil Predigten, in welchen er jede Gelegenheit benutzt, oder sie bei den Haaren herbeizieht, um durch Hinweisung auf die alten Classiker, die er allerdings gut kannte, auf Shakspeare loszuhauen. Jonson mochte wohl bereits einige von Shakspeare's historischen Stücken im Auge haben, aber dennoch hatte er ihm die Kunst nicht abgelernt, zugleich der Geschichte treu zu bleiben, und doch dabei den Anforderungen der Poesie zu genügen, oder: die Historie vom prosaischen Boden abzulösen, und sie auf einen poetischen zu verpflanzen. Unter Jonsons Händen blieb der Stoff eben Geschichte, ohne Poesie zu werden.

Nach diesen Versuchen entsagte Jonson der tragischen Muse, und wandte sich dem Lustspiel, und besonders dem Charakter-Lustspiel zu, zu welchem er allerdings Talent hatte. Indeß fehlte ihm der leichte Scherz; auch hier wurde er dadurch, daß er die spätern römischen Satiriker ins Auge

faßte, zu gelehrt und schwerfällig. In seinen Stücken zeigte sich durchaus mehr Beobachtungsgeist als Phantasie. Auch in Betracht der Intrigue sind seine Stücke mangelhaft. Hier vergleicht ihn wieder Schlegel, dem ich hier folge, mit den allzugenauen Portraitmalern, die der Aehnlichkeit zu lieb jede Pockengrube und Sommersprosse mit in die Nachahmung aufnehmen zu müssen glauben. Oefters fiel er daher in Verdacht, bestimmte Personen abkonterfeit zu haben, oder andern Theils warf man ihm wieder vor, seine Personen seien bloß personifizirte Allgemeinbegriffe, die er an irgend einem Individuum unter einen Hut gebracht habe.

Auch hier komme ich wieder auf Ulrici zurück, der von ihm sagt:

Ben Jonson war der Mann der neueren Zeit und Geistesrichtung; er war jene Eine Hälfte Shakspeare's, die in die Zukunft hineinragte, aber auf eminente Weise. Seine Hauptstärke war seine großartige Einseitigkeit. Mit dem immensen Uebergewicht seiner Reflexion und Kritik warf er Alles nieder, schüttete aber das Kind mit dem Bade aus. Er wollte vor Allem und von Allem sichere, handgreifliche Gründe haben; er wollte überall wissen, was zu thun und zu lassen sei; — auf die Klarheit des reflektirenden Bewußtseins kam ihm Alles an. Von der eigentlich künstlerischen, unmittelbar schaffenden Kraft der Phantasie und des Gefühls besaß er kaum den Keim. Darum war ihm jene zweite Seite der dichterischen Persönlichkeit Shakspeare's, die, wie das ganze Volkstheater, dem romantischen Mittelalter angehörte, so gehässig, unverständlich und ungültig. Man sehe nur, wie er überall alle Reste des mittelalterlichen Geistes mit der schärfsten Lauge seines Witzes übergießt, wie er den Glauben an Teufel, Dämonen und Gespenster, das Hexen- und Zauberwesen, die Alchymie und das ganze übernatürliche Wissen, aber auch das Ritterthum

mit seiner Kampflust und seinen Ehren- und Minnegesetzen auch die schwärmerische Religiosität und Sittenstrenge, wie sie in den Puritanern wieder auftrat, die phantastische Liebe und Sentimentalität u. s. w. mit Spott und Hohn verfolgt. Seinem realistischen Verstande, der von der tiefsinnigen Symbolik des phantasiereichen, ahnungsvollen Mittelalters keinen Begriff hatte, war das Alles baarer Unsinn. Aber — ganz im Charakter der neuern Zeit — auch das Bestehende, das Gegenwärtige und Moderne fand vor ihm keine Gnade, wenn es sich nicht vor seinem kritischen Richterstuhle legitimiren konnte. Alles, was ihm unverständig, grundlos und verkehrt erschien, griff er mit schonungsloser Satire an. Kurz Jonsons ganze Thätigkeit war wesentlich negativ, in kritischer Opposition gegen die ganze Welt."

Es ist sonderbar, daß Ben Jonson und seine Anhänger, John Fletcher, Beaumont und Massinger um 1616—20 einen völligen Sieg über Shakspeare davontrugen. Die neue Richtung dieser neuen Schule hatte eigentlich keinen Vorzug, als daß sie neuer war. Nicht ihre ohnehin geringen poetischen Vorzüge: der dichterische Uebermuth eines Fletcher, die Kühnheit und Beweglichkeit seiner Entwürfe, seine scharfe Charakteristik, seine oft überraschende Erfindung, die Eleganz seiner Diktion, sein reicher Witz — oder die fortreißende Rhetorik eines Massinger, seine zuweilen wirklich tragische Energie — verschafften ihnen den Sieg; denn Alles dieß hatte auch Shakspeare in vollem Maaße; sondern gerade das Unpoetische ihrer Dichtungen, die entschiedenste, überall sich hervordrängende Absichtlichkeit, das bestimmte Bewußtsein über ihre künstlerischen Intentionen, das Streben nach Effekt, nach ungewöhnlichen Charakteren, seltsamen Situationen und überraschenden Wendungen, die Schärfe der Reflexion und die Sucht durch Darstellung allgemeiner Prinzipien und Sentenzen zu belehren, das Kritische und

Satirische ihres Witzes, verbunden mit der schamlosesten Offenheit, mit der sie die Motive einer ganz gemeinen, materialistischen Denk- und Handlungsweise nicht nur zur Schau, sondern als vollkommen berechtigte Lebensweisheit darstellten; ferner das Vorherrschen des Intriguanten, das Uebertreiben der Charakteristik bis zur Karikatur und die Auflösung lebendiger Persönlichkeiten in abstrakte philosophische Begriffe, so daß statt des Tugendhaften die Tugend, statt des Lasterhaften das Laster dargestellt wird — gerade das entsprach dem neueren Zeitgeiste, und gewann ihnen den allgemeinen Beifall, während der Mangel an einer wahrhaft poetischen Weltanschauung und die Fehler in der Composition, die ihnen durchgängig zur Last fallen, vom Publikum, wie immer, übersehen wurden."

Anfangs konnte Ben Jonson durchaus nicht durchdringen. Erst Fletcher, Beaumont und Massinger vollendeten allmählig das, wozu er den Grund gelegt hatte.

Shakspeare genoß damals eines hohen Ruhms und Ansehens. Er war ein wohlhabender Mann geworden. Im Jahr 1597 kaufte er sich Newplace, eins der besten Häuser in seiner Vaterstadt. 1602 zahlte er 320 Pfund für ein Grundbesitzthum, das er seinen Gütern in Stratford hinzufügte; 1605 pachtete er für 440 Pfund die großen und kleinen Zehnten in Stratford, und 1613 kaufte er sich für 140 Pfund ein Haus in Blackfriars. Auch seine Einnahmen als Theaterdichter und Theilhaber am Globus und Blackfriars-Theater waren für die damalige Zeit nicht unbedeutend. Für ein neues Stück wurden früher zwischen 5 und 10 Pfund, später zwischen 12 und 25 Pfund oder auch die ganze Einnahme einer Vorstellung bezahlt. Shakspeare erhielt allein vom Blackfriars-Theater 133 Pfund. Wenn man die Einnahme vom Globus ungefähr eben so hoch anschlägt, so betrug Shakspeare's feste Einnahme jährlich circa

300 Pfund. Und dabei schenkte ihm der Graf Southampton noch 1000 Pfund.

Die ganze Erörterung klingt etwas jüdisch, aber Geld regiert die Welt, und die Juden sollen auch noch einmal die Welt regieren, nach alten Prophezeihungen, wozu es besonders in neuerer Zeit sehr den Anschein hat. Wenn die Juden erst singen: „Ja, das Gold ist nur Chimäre," gleichviel, mit welchen Gefühlen, so ist der Sache nicht zu trauen. Die Juden haben sich der Literatur und Kunst bemächtigt, und wir Christen müssen uns vor ihnen schämen. Mit welchem Monarchen möchte ein Rothschild tauschen? Er hat sie alle im Sack, scilicet im Geldsack. Genug, der Refrain ist: Geld regiert die Welt, und ein Bankier kann hintreten und sagen: Jeder ist ein Lump, der nicht wenigstens eine Million im Vermögen hat! Mancher muß freilich sein Gesangbuch aufschlagen, z. B. ich, und beten: „Befiehl du deine Wege," aber dieses Lied ist mir mehr werth als Berge von Gold und Edelsteinen. „Eine feste Burg ist unser Gott" ist auch recht hübsch. Ich hätte eigentlich hier Lust einen Choral zu spielen, was gar nicht so leicht ist, als man denkt. Als ich einmal in Schulpforte Organist war —

Doch das sind tempi passati. Der Tertius Lange war ein guter Mann, und der grobe Ilgen war ein noch besserer. Aus dem dicken heitern Conrector konnte ich nicht herauskommen. Er zog die Schüler vor, die seine beiden hübschen Töchter poussirten. Ich hatte damals noch gar keinen Sinn für Liebe, weßwegen mir auch eine Dame, früher mit Schiller eng liirt, sagte, daß mir der Sinn für das Schöne fehle. Ich fand aber damals eben nur das Schöne in Homer, Virgil, Horaz, Euripides u. s. w., und konnte mir noch gar keinen rechten Begriff von Frauenzimmern machen. Ich wußte nämlich noch gar nicht, was sie eigentlich wollten und sollten. Ich nahm mir vor, bis in mein

dreißigstes Jahr, wo ich heirathen wollte, — ledig oder vielmehr keusch zu bleiben; aber das dreißigste Jahr kam heran, und ich konnte nicht heirathen, und ergel — wie der Todtengräber sagt — nicht länger keusch bleiben. Doch hielt ich es in diesem Punkte mit dem Mäßigkeitsverein, der doch Manches für sich hat.

Aber wo sind mir Shakspeare und Ben Jonson hingeschwunden? — Meiner Pflicht eingedenk fahre ich fort.

Im Jahre 1593, wo der Graf Southampton etwa zwanzig Jahr alt war, widmete ihn Shakspeare sein Gedicht: „Venus und Adonis." Diese Aufmerksamkeit des noch schüchternen Dichters wurde von dem Grafen sehr freundlich aufgenommen, wie aus der Dedikation des Gedichts: „Der Raub der Lukretia," hervorgeht. Daß Southamptons Vorliebe für den Dichter auch späterhin fortgedauert habe, ist nicht zu bezweifeln.

Die Stücke Shakspeare's, die zwischen 1606 und 1614 entstanden sind, athmen einen schweren, tiefen, zuweilen bittern Ernst. Man findet in ihnen eine gedrungenere und verwickeltere Composition, die Charaktere sind härter und schärfer gezeichnet; die Sprache strömt von Gedanken über, und springt daher zuweilen ab, und wird fast gebrochen — sie wechselt wie Donner mit Blitz — der Witz ist inhaltvoller, tiefsinniger und oft wahrhaft erhaben; die ganze Weltanschauung ist von dem Schwermuthsgefühl des unvermeidlichen Unterganges alles Großen und Herrlichen, von dem herben Bewußtsein der furchtbaren Gewalt der Sünde in der menschlichen Natur durchdrungen.

Bei ernsten Lebensansichten wurde Shakspeare nachgerade das wüste Treiben in der Hauptstadt zum Ekel; auch mochte es ihn verstimmen, daß die doch pedantische Partei des Ben Jonson über das Genie den Sieg davon trug, dessen er sich bewußt war. Sein früherer, kecker Uebermuth

milderte sich jetzt, und neigte sich der Lebensreife zu. Er empfand den Wunsch, den Rest seiner Tage in Ruhe und Zurückgezogenheit zu verleben. Deßhalb verließ er um 1613—14 London, und wandte sich in seine Vaterstadt Stratford am Avon, mit welcher er durch jährliche Besuche in fortwährender Verbindung geblieben war. Daß er schon früher mit diesem Gedanken umgegangen, bewiesen seine Ankäufe von Grundeigenthum in Stratford. Er bezog seine Besitzung New-Place, wo er einige Jahre in ländlicher Muße lebte, und einige Jugendwerke, als z. B. Cymbeline und Coriolan der Vollendung näher brachte. Ein Maulbeerbaum, den er dort, der Sage nach, mit eigner Hand pflanzte, überlebte ihn beinah anderthalb Jahrhunderte. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als die Verehrung Shakspeare's aufs Höchste stieg, wurde dieser Baum von dem durch die vielen Besuche der Fremden belästigten Geistlichen Francis Gastrell umgehauen, und das Holz an einem Uhrmacher verkauft, der daraus kleines Ziergeräth zum Andenken an Shakspeare verfertigte.

Am 25. März des Jahres 1616 machte Shakspeare noch in voller, kräftiger Gesundheit sein Testament, welches noch vorhanden ist, und in dem er seine älteste Tochter Susanne zur Universalerbin einsetzte, der jüngern Judith, ein Legat hinterließ, seiner Frau aber nur sein bestes Bett nach dem besten nebst Geräth vermachte.

Shakspeare starb am 23. April 1616. Zwei Tage später (am 25.) wurde er unter der Nordseite der Kanzel in der Stratforder großen Kirche bestattet. Ein flacher Stein, der seine Leiche deckt, ertheilt Jedem Segen, der seines Grabes Ruhe ehrt, und Fluch Jedem, der sie stört. Die Inschrift lautete:

„Laß, Freund, um Jesu Willen, du
Den hier verschloss'nen Staub in Ruh!

Gesegnet, wer verschont den Stein,
Verflucht, wer rühret mein Gebein."

Erst sieben Jahre später wurde ihm von einem unbekannten, aber nicht ungeschickten Künstler ein größeres Denkmal errichtet. Er erscheint da unter einem Bogen sitzend; vor ihm ein Kissen, in der Rechten hat er eine Feder, die Linke ruht auf einer Papierrolle. Unmittelbar unter dem Kissen ist das lateinische Distichon eingegraben:

„Judicio Pylium, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit; populus moeret, Olympus habet."

und darunter auf einem Täfelchen in englischer Sprache:

„Steh, Wanderer; was gehst du so in Hast?
Lies, wenn du kannst, wen neid'scher Tod zur Rast
Hier brachte! Shakspeare, ihn, dem frisch erquickt,
Natur nachstarb, deß Name schöner schmückt
Sein Grab, als Prunk. Was er nur schrieb, beweist,
Daß Kunst und Leben dienten seinem Geist."

Ein öffentliches Denkmal in der Westminsterabtei zu London erhielt er erst 125 Jahre nach seinem Tode. Sein Weib überlebte ihn sieben Jahre, und starb am 6. August 1623, 67 Jahr alt.

Noch ist eine Liebschaft Shakspeare's in Oxford zu erwähnen. Auf seinen Reisen von und nach Stratford und London kehrte er oft in dem Gasthof zur Krone in Oxford ein. Die Wirthin war schön und geistreich, ihr Mann ein ernsthafter, verständiger Bürger von etwas melancholischem Temperament, der aber Schauspieler und Schauspieldichter und besonders Shakspeare liebte. Die häufigen Besuche des Dichters und die Reize der Wirthin, gaben wie Scottowe erzählt, zu Vermuthungen Anlaß, welchen folgende Anekdote Gestalt lieh. Der junge William Devenant, nachher Sir William war damals ein Schulknabe in der Stadt von etwa sieben oder acht Jahren, und eben auch so für Shakspeare

eingenommen, daß, wenn er von seiner Ankunft hörte, er aus der Schule lief, um ihn zu sehen. Eines Tages fragte ihn ein alter Bürgersmann, wohin er denn so rasch eile? Er antwortete, seinen Pathen Shakspeare zu sehen. „Das ist ein guter Junge," sagte der Andere; „nur hüte dich, Gottes Namen nicht unnütz zu führen." *

Aus Shakspeare's Sonetten ersieht man, daß es das Unglück des Verfassers war, vergeblich nach einer Schönen zu schmachten. Wenn das einem Poeten begegnet, so schnappt ihm gewöhnlich ein ganz kräftiger prosaischer Kerl die Dirne vor der Nase weg. Denn die Frauenzimmer wollen von Männern keine Poesie, sondern etwas ganz Anderes; genug sie sind, wie es dort heißt:

„Alle aus Einem Punkte zu kuriren."

Shakspeare's Geliebte wandte ihre Neigung einem sehr schönen Jüngling und vertrautem Freunde Shakspeare's zu.

Doch kehren wir jetzt zu der Familie des Sängers zurück. Haumet, sein einziger Sohn, starb 1596 im zwölften Lebensjahre.

Judith, der Zwilling zu Haumet, verheirathete sich im Februar 1615 — 16, ihres Vaters Todesjahre, mit Thomas Querny, einem Weinhändler in Stratford. Ihre Kinder waren Shakspeare, der als Kind starb, und Richard und Thomas, beide 1638 — 39 begraben; der Erstere im einundzwanzigsten, der Letztere im neunzehnten Jahre seines Alters, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Ihre Mutter lebte bis Februar 1661 — 62, als sie das hohe Alter von 77 Jahren erreicht hatte.

Susanna, die Aelteste in des Dichters Familie, heirathete im Juni 1607 den Dr. John Hall, einen Arzt in Stratford, den sie um 14 Jahre überlebte.

* Der Witz liegt in god-father und ist unübertragbar.

Was Shakspeare's Aeußere betrifft, so behauptet man, er sei ein hübscher, wohlgestalteter Mann gewesen. Da jedoch kein treues Bild von ihm vorhanden ist, so bleibt es der Phantasie überlassen, sich nach Belieben eins von ihm zu entwerfen. Man hat zwar eine Menge Gemälde, die alle für ächt gelten sollen; doch bei genauerer Prüfung verlieren sie so viel, daß nur wenige davon einer Beachtung werth erscheinen.

Mit den Porträts von großen Männern ists überhaupt eine eigene Sache. Man malt solche Leute gewöhnlich erst, wenn sie bereits halb oder gar ganz todt sind. Den Jüngling, den kräftigen Mann, bekommt man von den Malern nicht zu sehen. Ich kann mir nichts Scheußlicheres denken, als den gestorbenen Napoleon mit geschlossenen Augen auf dem Todtenbette.

Um 1725 gab Simon einen Kopf in Mezzotinto, angeblich nach einem Originalkopfe Shakspeare's von Zoust oder Soest. Da jedoch das frühste Gemälde von Shakespeare Zousts in England von 1657 ist, so ist die Geschichte durch widersprechende Zeitangaben verfälscht.

Ein anderes Gemälde von Cornelius Jansen ist auch für einen Shakspeare ausgegeben worden. Nach einer Behauptung Horace Walpoles, daß Jansen England erst 1618 sah, hat man dem widersprochen. Aber ein auf einen Anachronismus gegründeter Einwurf kann gegen die Aechtheit des Gemäldes nicht erhoben werden.

Das Gemälde, das Lord Orford besitzt, hat sich als Bild Jakob I. nicht Shakspeare's ausgewiesen; Pope's Ausgabe der Shakspeare'schen Werke wurde mit einem Stich darnach verziert.

Erst sieben Jahre nach Shakspeare's Tode dachte man an eine Ausgabe seiner sämmtlichen dramatischen Werke, weil die Klugheit der Unternehmer, deren Vortheil

hauptsächlich in Sammlung handschriftlicher Schauspiele bestand, es für nöthig hielt, die Dramen ihrer Bühne nicht öffentlich bekannt werden zu lassen.

Ueber die vielen folgenden Ausgaben müßte man ein besonderes Werk schreiben, und es wäre überhaupt in einem Leben Shakspeare's noch Vieles zu erinnern; aber da „Kürze des Witzes Seele" ist, und diese Biographie mehr nur eine bloße Skizze sein soll, so breche ich hier ab à la Beethoven.

Und so schließt sich denn dieser Lebensabriß Shakspeare's, gleichwie der Rhein sich in Sand verliert, sehr trocken. Ueber so einen Mann ist eigentlich gar nichts zu sagen. Man lese seine Werke, und denke sich das Beste.

Ueber Shakspeare's Werke.

Das ist eigentlich nach dem Schluß des vorhergehenden Abschnitts eine contradictio in adjecto. Aber solcher Dinger sind genug im Leben vorhanden; warum soll ich mir hier nicht auch eine erlauben? Wer schon Alles kennt, dem ist freilich jedes Wort zu viel; aber kennt denn das Publikum den Shakspeare? There is the rub. Also eine Einleitung zum neuen Testament!

Tieck hat uns schon seit vielen Jahren ein großes Werk über Shakspeare versprochen; aber es kommt nicht, und es ist mir fast so, als ob ich noch eher ein Ding der Art zusammenbringen würde, bestehend aus Compilationen und eigenen Tollheiten. Ich stehe erschrecklich viel aus, wenn ich mit bloßen Daten und Jahrzahlen zu thun habe; zu solchen Geschichten gehören verständige Leute, deren Herz nie den Sturmmarsch — am allerwenigsten den der Liebe — geschlagen hat.

„O Liebe, du mächtige Göttin der Welt,
Der Alles, was lebet, zu Füßen nur fällt,
Regentin bei Tage, Regentin bei Nacht“ ꝛc.

Was mag aus der dänischen Gräfin geworden sein, die in Leipzig mit ihren sieben Sachen in einem großen Tuch von Hotel zu Hotel wanderte, und Teufeleien mit sich treiben ließ? Wahrscheinlich ist das alte geniale Weib todt,

und ihr Humor lebt bloß noch im Munde der Nachwelt, die immer große und originelle Geister erst nach ihrem Hinscheiden anerkennt.

Ich habe hier ein Aenigma hingeworfen; ist ja doch das Leben eines jeden Menschen ein Räthsel! Doch:

„Um aus dem raschen Anlauf unsres Witzes
In einen mehr gesetzten Ton zu fallen;“

Man sieht, wie sehr ich mich vor der nächstvorliegenden Aufgabe sträube, von Shakspeare's einzelnen Werken der Reihe nach eine ganz kurze kritische Uebersicht zu geben. Ich habe nämlich weit mehr Lust, Wälder zu durchirren, und Nachtigallen schlagen zu hören, Frühlingsluft einzuathmen, und dabei so wenig als möglich Wein zu trinken. Reisen ist Leben, Wandern ist Seligkeit. Der Frühling schafft jedes Jahr einen neuen (Salzmanns?) Himmel auf Erden. Ich freue mich schon auf die Gewitter, wo Gott wieder sichtbar und hörbar wird. Klopstock ist doch nicht ganz zu verachten, wenn ihn auch ein Laube für einen mittelmäßigen Dichter erklärt, und mich für einen stümperhaften Nachahmer. Laube hat freilich gewiß bei Klopstocks Frühlingsfeier nie eine Thräne vergossen; er hat die Ode nie in freier Natur gelesen. Doch wo gerathe ich hin? Jetzt ohne alle weitere Präludien — obgleich die Organisten (ich war selbst sechs Jahre lang einer in Schulpforta) — sich dabei vergessen — ich wurde es durch Zufall, weil sich mein Vorgänger aus Liebe zur Amtmannstochter die Adern aufgeschnitten hatte, und ich dilettirend seit dem 9ten Jahre die Orgel, wie seit dem 6ten Jahren Klavier spielte also „en passant, mein Bester,“ jetzt keine weitere Präliminarien; in mediam rem!

Dem Shakspeare werden mit Sicherheit 37 Stücke fürs Theater zugeschrieben, und außerdem noch 10—12 fraglich, die wir hier einmal ein wenig durchgehen wollen. Ich

werde mich vor Allem an den neuesten deutschen gründlichsten Forscher, Hermann Ulrici in Halle, halten, der Einen weit besser, als Schlegel, Tieck, Horn und wie die Andern weiter heißen, bei jedem Stück in den Centralpunkt des Ganzen versetzt, weil er jedes Werk Shakspeare's mit philosophischem Tiefsinn beherrscht und durchdringt. Es ruht eine Masse von Geist und Kenntniß in diesem mir bis hieher noch ganz unbekannten Ulrici, dem ich von ganzer Seele das beste Schicksal zu seinen ferneren Bestrebungen wünsche. Ich habe nicht die Zeit, sein Werk in Blättern zu kritisiren; aber ich denke, wenn ich durch nur excerptartige Hervorhebung seiner Ideen hier bei einer Auflage von 10,000 Exemplaren, der baldigst eine neue folgt, auf ihn aufmerksam mache, und eine Idee von seiner Auffassung des Shakspeare gebe, so kann das ihm von Seiten eines mit ihm völlig Unbekannten weit lieber sein, als wenn charakterlose Tageblätter eine Rezension eines Werkes lieferten, das vielleicht der Rezensent gar nicht gelesen hätte.

Also jetzt zu Shakspeare's Trauerspielen!

1. Romeo und Julia.

„Romeo und Julia ist ein Gemälde der Liebe und ihrer beklagenswerthen Schicksale in einer Welt, deren Atmosphäre zu rauh für diese zarteste Blüthe des menschlichen Daseins ist. Zwei für einander geschaffene Wesen werden sich beim ersten Erblicken Alles; jede Rücksicht verschwindet vor dem unwiderstehlichen Triebe, Eins im Andern zu leben; sie verbinden sich insgeheim unter widerstrebenden Verhältnissen, bloß auf den Schutz der unsichtbaren Mächte vertrauend; durch Schlag auf Schlag erfolgende feindselige Vorfälle wird ihre heldenmüthige Treue in wenigen Tagen auf die Probe gestellt, bis sie, gewaltsam getrennt, durch einen

freiwilligen Tod, sich im Grabe, und jenseit des Grabes wieder vereinigen.“

So beginnt Schlegel über dieses Stück.

Ich meine, daß sich das Ganze um den Einen Punkt dreht: „Der wahren himmlischen Liebe steht die irdische Feindschaft gegenüber.“ Unsere reinsten, schönsten Neigungen, unsere edelsten Bestrebungen, unsere höchsten Ideale, werden von der rohen, plumpen Metzgergewalt irdischer Verhältnisse förmlich hingeschlachtet; die Sehnsucht nach dem Himmel führt zur Hölle auf Erden; Bemitteltheit, Convention und Spekulation machen ihr Glück, und der edlere Geist von Phantasie und Gefühl steht schon bei seiner Geburt mit Einem Fuß im Grabe.

Man hätte nicht denken sollen, daß Bellini mit seinen leichten Melodien nach einem Shakspeare an demselben Stoff noch etwas hätte ausrichten können. Aber der als Jüngling verstorbene Bellini studirte Tag und Nacht Beethoven, und hierin liegt die Lösung des Räthsels. Bellini's Farben sind im Ganzen die heitern Farben der Liebe, wie bei Shakspeare, aber sein Vorbild Beethoven leuchtet an den ernsten und traurigen Stellen durch — freilich sehr frei — an sklavische Nachahmung ist kein Gedanke. Beethovens Geist hat dem Bellini nur mitunter einmal des Nachts auf die Schulter geklopft und gesagt: „Mache es lieber nach deiner italienischen Art, mein Freund!“

Doch ich schweife hier sehr von Schlegel und Ulrici ab. Ulrici sagt: „Liebe und Haß sind die beiden Pole, um die sich hier alle Leidenschaft dreht. Mitten aus der tödtlichen Feindschaft der Eltern geht die verzehrende Liebe der Kinder hervor; das, was dort im äußersten Grade Haß und Verachtung ist, schlägt hier in seinen äußersten Gegensatz um; die Extreme begegnen sich nicht zufällig, sondern durch innere Nothwendigkeit: Sünde und Verbrechen der Eltern

rächt sich an den Kindern, und durch sie wiederum an den Eltern selbst. Denn das Vernichtende, was der Haß hatte, aus dem die Liebe hervorging, bleibt trotz des Widerspruchs auch bei der Liebe; Beide treffen ja in der Leidenschaft in Eins zusammen."

Ueber die Charaktere der Amme und Lorenzo's bemerkt Ulrici:

„Im Charakter der Amme liegt ein stiller Vorwurf gegen Julia's Mutter, zugleich eine Hindeutung auf jenen innigen organischen Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und seiner Umgebung. — Noch weniger kann ich in den Tadel einstimmen, als sei die pflichtwidrige Nachgiebigkeit des weisen Lorenzo gegen das Verlangen der beiden Liebenden unmotivirt, unnatürlich und charakterwidrig. Hätte denn Lorenzo's Weigerung etwas geändert oder gebessert? Hätte sie den übergetretenen Strom in sein Bett zurückweisen können? Würde nicht vielmehr die blinde Leidenschaft der Liebenden sich widerrechtlich genommen haben, was ihr gesetzlich verweigert worden? — Lorenzo ist ganz im Geiste des katholischen Clerus gezeichnet. Mit dem beschaulichen, sinnenden Leben, das er führt, weiß er sehr wohl eine praktische Thätigkeit zu verbinden, wie seine Beschäftigung mit der Heilkunde zeigt. Er hat, wie die meisten katholischen Geistlichen, eine Neigung, sich in das Spiel der Weltbegebenheiten zu mischen; er kann dem Gedanken nicht widerstehen, durch die Verbindung der beiden Liebenden vielleicht das große Werk der Versöhnung der beiden streitenden Häuser zu Stande zu bringen. In diesem Sinne geht er auf Romeo's Begehren ein; und nun, nachdem er einmal den ersten Schritt gethan, muß er nothwendig auf dem eingeschlagenen Wege fortgehen; sein eignes Wohl fordert, daß er Julien den Gebrauch jenes verzweifelten Mittels anempfehle."

Doch ich breche hier ab, wie Beethoven, auf den ich

täglich zurückkomme, ob ich gleich hier beinah gar nichts von ihm höre. Ich muß auch à la Tieck ein großes Werk über Shakspeare versprechen, das ich ganz gewiß vor ihm herausgeben werde. Dort ein Mehreres. Hier gibt es nichts als Trümmer und Fragmente, weil der ganze Abschnitt eben nichts weiter sein soll als ein Fragment.

2. Othello.

Ich schreite an Ulrici's Hand, die ich drücke, weiter fort, und lasse ihn besser reden, als ich es jetzt vermag: Ulrici sagt:

„Die schärfsten Gegensätze finden sich hier vereinigt; die großherzigste Offenheit und Geradheit des Sinnes, die vertrauungsvollste Liebe und Unschuld wird der nichtswürdigsten Schlauheit und Bosheit zum Opfer; Heldenmuth und Seelenstärke, edle Männlichkeit und welthistorische Thatkraft fallen durch blinde Leidenschaftlichkeit in das kleinlichste Gewebe niedriger List und gemeiner Rachsucht, gepaart mit einem teuflischen, in seiner schneidenden Consequenz wahrhaft furchtbaren Egoismus. Wenn auch Alle, die von der tragischen Katastrophe ergriffen werden, keinesweges frei von eigener Schuld sind, so erscheint doch bei den Meisten die Strafe ihrer Sünden zu hart, fast grausam; mit Entsetzen erfüllt uns schon die äußere Todesart Desdemona's.

Und alle diese schreienden Dissonanzen lösen sich nicht, für die unmittelbare Empfindung, (wie in Romeo und Julia) in einen tröstenden, wohlklingenden Akkord auf, sondern finden ihre Versöhnung erst mittelbar durch die tröstende, reflektirende Betrachtung, durch die Zusammenfassung aller einzelnen Momente in der Grundidee des Ganzen."

„Es ist hier nicht die glühende Morgenröthe der ersten Jugendliebe, nicht die bräutliche Flamme des vollen, sehnenden

Jünglingsherzens; die Sonne hat sich vielmehr zu ihrer mittäglichen Höhe erhoben; es ist die eheliche Liebe, die Liebe des gereiften, in den Stürmen des Lebens geprüften Mannes, die innige Hingebung einer durchgebildeten, nicht vom eiteln Schimmer jugendlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, sondern von dem ächten Golde männlicher Kraft und Tugend unwiderstehlich angezogenen Weiblichkeit. Man kann sagen: die Ehe selbst, sofern sie in einer solchen Liebe ihren Grund hat, sei der Gegenstand des Stücks."

Ulrici sagt weiter: „Es ist offenbar ein unglücklicher Gedanke Schlegels, den Franz Horn und Andere nachsprechen, in Othello nur den Mohren erkennen zu wollen, dessen wilde, thierische Natur, durch mildere und edlere Sitten nur scheinbar gezähmt, vom Gifte der Eifersucht aufgeregt, alle erworbenen und angewöhnten Tugenden augenblicklich über den Haufen werfe, und dem Wilden in ihm über den gesitteten Menschen die Oberhand gebe. Verhielte es sich wirklich so, wo bliebe dann die tragische Bedeutung des Dramas?"

„Schlegel ließ sich zu diesem Mißgriff wohl nur verleiten, um den angeblichen Mißgriff Shakspeare's, daß er aus einem Mauren einen Mohren gemacht habe, zu rechtfertigen. Aber Shakspeare wußte wohl recht gut, daß ein Maure und ein Mohr zwei verschiedene Dinge sind."

„Der edle, hohe, heldenkräftige Othello kann erst in seiner festen Sittlichkeit erschüttert werden, nachdem ihm teuflische List allen Glauben an Menschenwerth und Tugend geraubt hat. Wie rührend fordert er von Desdemona Reue und Buße, damit sie nicht der Verdammniß anheimfalle. Eifersucht, Zorn und Rache sind nur einzelne Momente, in denen die herrschenden Mächte seiner Seele, Liebe und Ehre, auf das Tiefste verletzt, und eben damit in den vernichtenden Kampf der Leidenschaft ausbrechend, sich äußern. Was er selbst im Angesicht des freiwilligen Todes erklärt: „„daß er

ein ehrenvoller Mörder sei, der nichts gethan hat aus Haß, aus Ehre Alles,““ ist die lautere Wahrheit.“

„Alles, was man fälschlich von Othello gesagt hat, gilt nur von seinem offenbaren Gegensatze, Jago. Jago ist der übertünchte, heuchlerische Bösewicht, die selbstsüchtige, halb thierische Natur, der seine Begierden und Leidenschaften nicht bewältigen kann, weil er nie einen Versuch dazu macht. Seine bloße Scheintugend betrügt leicht den offenen, arglosen Othello. Er leidet an gemeiner Eifersucht; denn er haßt Ohello, weil er ihn in dem selbstgemachten Verdachte hat, mit seiner Frau Ehebruch getrieben zu haben. Ihm ist die Ehre, auch in ihrer bloß weltlichen Bedeutung, eine baare Albernheit; Ehre ist ihm Eins mit bloß äußerlicher Macht und Ansehn, gleichgültig, auf welche Art erworben. In diesem Sinne ist er auch ehrsüchtig; denn er verfolgt Othello und Cassio, weil Letzterer von Jenem ihm vorgezogen worden.“

Man muß das Ganze als ein Intriguentrauerspiel betrachten. Dadurch gewinnt dann auch erst das Tragische seine volle Bedeutung. Denn dann tritt das tröstliche, beruhigende Element in ihm bestimmter hervor; dann zeigt uns Othello’s Leiden und Untergang, daß zwar Menschenwitz und Menschentrug einen edeln, großen Charakter zu Fall bringen, ihm aber doch den innern Adel, die Seelengröße, die Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, mit der Othello unter Thränen und Reue und Buße voll heilungskräftigen Balsams stirbt, nicht rauben können.

3. König Lear.

In König Lear tritt, wie in Romeo und Julia und Othello, noch einmal die Liebe als Grundprincip des menschlichen Daseins auf. Aber es ist wieder eine andere, neue Manifestation dieser göttlichen Kraft; es ist die dritte und

letzte Hauptform, in welcher die Liebe unmittelbar thätig in die Bildung des menschlichen Daseins eingreift, in welcher sie als das nächste, natürliche Band des ewigen, großen Organismus der Menschheit, und damit als Basis und Grundbedingung aller geistigen und sittlichen Entwickelung sich offenbart. Wie es in Romeo und Julia die bräutliche Hingebung und die phantastische Begeisterung der Jugendliebe, in Othello dagegen die männliche Stärke und Fülle der ehelichen Zärtlichkeit, Achtung und Treue, so ist es hier die Liebe der Eltern zu den Kindern, und die Ehrfurcht dieser gegen jene, welche als Kern und Mittelpunkt der menschlichen Verhältnisse gefaßt wird, so ist hier der Familienverband in seiner tiefen, welthistorischen Bedeutung die Lebensstufe, auf welcher der Dichter innerhalb des tragischen Gebietes seinen Standpunkt nimmt.

Wie Shakspeare überall seinen Gegenstand bis auf den letzten Grund zu erschöpfen weiß, so genügt es ihm auch hier nicht, die Grundidee der Tragödie bloß im Schicksal des Königs und seiner Familie darzustellen. Er faßt denselben Stoff noch von einer andern Seite; und wie der leidenschaftlichen, Alles mit sich fortreißenden Gluth Romeo's die eben so unberechtigte prosaische Neigung des Grafen Paris, wie dem reinen und ächten, und doch so leicht zu untergrabenden Ehebunde Othello's und Desdemona's die mißgestaltete Verbindung Jago's und Emiliens contrastirend zur Seite steht, so geht mit der Geschichte Lear's und seiner Töchter die ähnliche und doch abweichende Geschichte Gloster's und seiner Söhne Hand in Hand. Der Dichter will uns zeigen, daß das sittliche Verderben niemals bloß einzeln hier oder dort Wurzel geschlagen, sondern daß es die edelsten Familien, die als Repräsentanten aller übrigen gelten können, ergriffen, und also seinem Grunde und Keime nach ein allgemeines, auf der Sündhaftigkeit des ganzen

Menschengeschlechtes beruhendes sei. Während an Lear jene leidenschaftliche, unwahre Zärtlichkeit sich rächt, ist Glosters Schicksal die Folge einer ungebüßten Jugendsünde, deren der Greis noch immer mit einer leichtfertigen Lust gedenkt; der Bastard Edmund straft den leichtsinnigen und eben deßhalb im Alter leichtgläubigen Vater wegen seiner eignen Bastardgeburt. Dort tritt der offenen Thorheit des Vaters die offene Schandthat der Kinder, hier der geheimen Sünde die geheime, scheinheilige Bosheit entgegen. Dort bricht das Familienglück mit dem falschen, unsichern Fundamente, auf dem es überhaupt ruht, zusammen; hier wird es durch das nachhaltige Gift einer einzelnen Sünde, welches von Anfang an seine alleinige Stütze, wahre Lauterkeit des Herzens, zerfressen hat, vernichtet.

Es war, wie schon Schlegel richtig bemerkt hat, einer der größten Mißgriffe der Tragödie durch Wiederherstellung des alten Lear in seine weggeworfene Königswürde einen glücklichen Ausgang geben zu wollen. Allerdings leiden zwar die beiden Greise weit mehr, als sie durch ihr Thun verbrochen haben. Allein das Verhältniß zwischen der äußern Strafe und der innern Sünde ist ja in der That ein durchaus irrationales; es ist gar kein wahres Verhältniß da, sondern wird mehr oder minder nur von den Menschen willkürlich gemacht; das zeigt uns täglich das Leben und die Geschichte, das will uns der Dichter hier, wie in andern Tragödien zeigen.

Daß derselbe schlechte Boden auch eine gute, gesunde Pflanze trägt, ist nur Beweis von der sittlichen Freiheit des Menschen, die unabhängig von Zeit und Raum, von keinen Verhältnissen, keiner Abstammung und Umgebung bedingt ist. Dieß zeigt uns der Dichter einerseits an Cordelia und Edgar, anderseits an Kent, Albanien und dem Narren.

Aber Cordelia's Ermordung, scheint sie nicht wie der

Tod eines unschuldigen Opfers, wenn auch nicht unmotivirt, doch unbegründet, aller ideellen Nothwendigkeit zu entbehren? Keineswegs. Bei näherer Betrachtung schwindet vielmehr auch dieser Zweifel, und was den Schein einer Unvollkommenheit trägt, wird zum hellen Glanze der Vollendung. Cordelia büßt ihren Fehler, den sie beging, als sie, statt der Schwäche des greisen Vaters liebevoll nachzugeben, ihm mit unkindlichem Trotze entgegentrat, und seine allerdings thörichten Fragen mit einer gewissen Härte und Schärfe beantwortete; der Fluch des Vaters lastet auf ihrem Haupte, und dessen vernichtende Folgen vermögen nicht wieder aufgehoben zu werden.

Ferner bedürfen noch Charakter und Schicksal des Narren und Lears Wahnsinn einer nähern Betrachtung. Nirgends hat Shakspeare das Komische in so enge, unmittelbare Nähe an das Tragische gerückt wie hier, und Keinem ist, so wie ihm, das große Wagniß gelungen. Statt dadurch die Wirkung des Tragischen nur einen Augenblick zu stören, weiß er sie vielmehr eben dadurch wunderbar zu heben und zu verstärken. In dem tiefsinnigen Humor des Narren verbirgt sich die ganze Tiefe des Geistes, auf welcher die tragische Weltanschauung überhaupt ruht; an diesem Humor bricht sich gleichsam die tragische Kunstform selbst, um ihren tiefen innersten Kern näher ans Licht zu stellen.

Die Tragödie zeigt, wie unmittelbar das Loos ganzer Völker und der Gang der Weltgeschichte selbst von der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des Familienlebens abhängig ist; sie wird damit nicht nur in ihrem ideellen Inhalte, sondern auch äußerlich zum Spiegel der Weltgeschichte.

4. Macbeth.

Macbeth ist vor allen Shakspeare'schen Tragödien mein Lieblingsstück. Das Ganze ist so klar, es geht so im

Sturmschritt vorwärts, daß man sich gar nicht besinnen kann; es liegt so viel Kraft und Energie in dem Stück, der Macbeth und die Lady dauern Einen, trotz dem, daß sie Bösewichter sind, und dazu das Hereinragen der Geisterwelt, dazu noch außerdem die entsetzenden psychischen Zustände aus der Nachtseite der Naturwissenschaft — Alles vereint sich, den Menschen ganz außer sich zu setzen. Und diese erschütternde moralische Wahrheit!

Der edle, heldenmüthige Macbeth läßt sich, wie Adam durch Eva, durch ein Weib zur Sünde verführen; er hat keinen andern Sporn als den Ehrgeiz (eine sonst rühmliche Triebfeder) ihren Einflüsterungen zu folgen. Aber eben diese sonst des Mannes und der männlichen Stärke so würdige Eigenschaft bringt ihn am Ende selbst unter das schwache Weib herab, so wie sein Weib, die sich der weiblichen Schwäche überhebend, ein Mann sein will, durch die furchtbarsten psychischen Abnormitäten um tausend Stufen gerade in den äußersten Abgrund weiblicher Ohnmacht hinuntersinkt.

Wir sehen hier: das kräftigste Laster hat keine Kraft, und ein böses Gewissen ist schlimmer, als tausend Speere und Lanzen. Ein böses Gewissen mordet alle, und selbst die heitersten Augenblicke des Lebens. Es ruft selbst bei Tanz und Gastmahl die höllischen Bilder hervor, mit denen es Umgang pflegt; es arbeitet im Träumen wie im Wachen ununterbrochen fort.

Aber man sollte das Stück in keiner andern als in der Schiller'schen deutschen, oft getadelten Bearbeitung lesen, die ich auch aus Gründen, so weit als thunlich, beibehalten habe. Schiller verstand kein Englisch; doch seine Meisterarbeit brachte mich auf den Gedanken, daß der vielleicht den Shakspeare am besten übersetzen könnte, der gar kein Englisch versteht. Schiller folgt fast von Wort zu Wort der

Prosa des Wieland, und doch wird unter seiner Hand Alles zu glühenden, von Flamme übersprühenden Versen.

Da kommen nun Tertianer und sagen, daß Schiller den Shakspeare nicht treu übersetzt habe; und sie übersetzen ihn treu, und das Ganze ist Dreck. Man erkennt den Shakspeare vor aller Treue gar nicht wieder.

Freund Ulrici * sagt viel Schönes und Tiefgedachtes über den Macbeth; aber da die Sache hier im Sturm geht, und mein großes Werk über Shakspeare immer noch vor dem Tieckschen (an dem Reimer nicht anbeißen zu wollen den Anschein hat) großartig im Hintergrunde steht, so breche ich (auf Ulrici's treffliches Werk verweisend, und es allen Freunden Shakspeare's zum Ankauf dringend empfehlend,) hier ab, und wende mich zu Hamlet, über den ich fast bloß Ulrici reden lassen werde.

5. Hamlet.

Hier muß ich vor Allem erst auf die classische Stelle in Goethe's Wilhelm Meister verweisen, die wohl Jeder kennt. Goethe sagt: „Die Zeit ist aus dem Gelenke; weh mir, daß ich geboren ward, sie wieder einzurichten!"

„In diesen Worten," sagt Ulrici, „dünkt mich, liegt der Schlüssel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir ist deutlich, daß Shakspeare habe schildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist."

Schlegel nennt die Tragödie ein Gedankentrauerspiel, durch anhaltendes und nie befriedigtes Nachsinnen über die menschlichen Schicksale, über die düstere Verworrenheit der Weltbegebenheiten eingegeben, und bestimmt, eben dieses Nachsinnen wieder in den Zuschauern hervorzurufen. Er vergleicht sehr treffend dieses räthselhafte Werk jenen

* Ich kenne bloß Ulrici's Werk und seinen Namen.

irrationalen Gleichungen, in denen immer ein Bruch von unbekannter Größe übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt.

Die Welt ist eben aus dem Gelenke, und was helfen da alle Brüche und Gleichungen.

Hamlet kann vor allem Antrieb zum Handeln nicht zum Handeln kommen. Alle seine Ideen zum Handeln krystallisiren sich in bloße Gedanken. Sein Denken ist eigentlich ein Handeln; jeder seiner Gedanken faßt tausend Thaten in sich; er braucht eigentlich die Thaten gar nicht zu thun; denn sie sind seit Jahrtausenden schon tausend- und abertausendmal geschehen; warum soll sich der Mensch des Gedankens einem Gedanken opfern, dem sich schon Millionen fruchtlos geopfert haben?

Ulrici geht auf die divergirenden Ansichten Goethe's und Schlegels ein, und spricht sich folgendermaßen aus:

„Ueber den Charakter des Prinzen sind Beide uneinig. Goethe nennt ihn zart und edel, einen gebornen Fürsten, der nur zu regieren wünschte, damit das Gute ungehindert gut sein möchte, angenehm von Gestalt, gesittet von Natur, gefällig von Herzen, nicht ursprünglich traurig und nachdenklich, sondern nur durch die Verhältnisse dazu gezwungen, — kurz ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen, aber ohne die physische Stärke, die den Helden macht, zu Grunde gehend und einer Last, die er weder tragen noch abwerfen kann, erliegend, dem jede Pflicht heilig, diese aber zu schwer ist.

„Schlegel dagegen, unter Anerkennung großer Vorzüge, wirft ihm doch Schwächlichkeit des Willens einen natürlichen Hang zur List und Verstellung, Mangel an Entschlossenheit bis zur Feigheit, eine gewisse tückische Schadenfreude bei dem mehr zufälligen, als durch Verdienst bewirkten Untergang seiner Feinde, Zweifelsucht und Mangel an festem

Glauben vor. Goethe macht unbewußt einen mittelalterlichen Werther aus ihm; wie im Werther so soll hier die subjektive Schwäche im Kampf stehen mit den objektiven Mächten unglücklicher, dem Charakter des Helden widerstrebender Verhältnisse; im Werther eine übergroße Fülle des Gefühls, hier die Last einer übergroßen That, auf ein Gefäß gelegt, das darunter zerbricht; hier wie dort Melancholie und Schwermuth über den verderbten, unheilvollen Zustand der Welt. Schlegel dagegen sieht im Hamlet einen Helden des 19. Jahrhunderts, wo Absicht, Begierde und Leidenschaft hinter schönen Worten und äußerer Politur sich verbirgt, wo Wille und That im Theorienmachen und spekulirenden Denken untergeht, wo Geschichte zum Geist der Geschichte geworden ist. In beiden Ansichten spiegelt sich eben nur der Charakter ihrer Zeitalter ab. Ihnen aber sprechen Franz Horn und alle übrigen, bedeutendere Kritiker, Deutsche wie Engländer, unter dieser oder jener kleinen Modifikation nach.

„Ich kann, sagt Ulrici, weder dem Einen, noch dem Andern völlig beistimmen. Hamlet, obwohl eine höchst edle Natur, ist doch weder das Goethe'sche Ideal, noch hat er, obwohl nicht ohne Schwäche, die Schlegel'schen Untugenden. Zunächst ist er keinesweges ohne Muth und Energie; dieß zeigt sich in der Scene mit dem Geiste, wie bei dem Kampfe mit Laertes im Grabe der Ophelia, und es ist keine Prahlerei, wenn er sagt: er achte sein Leben nicht eine Nadel werth. Nur fehlt ihm die rasche Entschlossenheit der Leidenschaft und des überströmenden Gefühls. Dieß ist indeß nicht Sprache des Willens, nicht Mangel an Thatkraft, sondern nur, weil er den Willen stets vom Gedanken geleitet wissen will, ist seine Thätigkeit langsam, sein Wille gebunden. Der Vorwurf einer natürlichen Neigung zu krummen Wegen erscheint ganz unbegründet, und ich weiß nicht,

woraus ihn Schlegel herleiten will. Denn jene Verheimlichung der Geistererscheinung, der angenommene Wahnwitz und alle die Bedenklichkeiten gegen eine schnelle Ausführung seines Vorsatzes haben in den Verhältnissen und der ganzen Lage der Sache überall ihren guten Grund."

So führt dieß Ulrici weiter aus. Doch unser Plan und der Raum erlauben nicht, weitere tiefsinnige Bemerkungen Ulrici's über das Stück anzuführen. Wir können hier nur flüchtige Resumees geben, und müssen alles Andere dem größern Werke vorbehalten.

6. Titus Andronicus.

Ich muß mich von hier an wegen Mangel an Raum ganz kurz fassen, und werde, meiner Vorbemerkung getreu, über die noch folgenden Stücke fast bloße abgerissene Bemerkungen von Ulrici geben, den sich jeder Freund Shakspeare's selbst kaufen mag.

„Das Stück ist gräßlich im höchsten Grade. Schandthaten sind auf Schandthaten gehäuft; wenn man glaubt, den Gipfel der unnatürlichen Grausamkeit und Bosheit erreicht zu haben, zeigt uns plötzlich die nächste Scene eine noch höhere Spitze. Die Charaktere sind nur in rohen, dicken Strichen und grellen Farben skizzirt; ja, ein Charakter wie der Mohr Aaron ist vielleicht völlig unwahr, weil er mehr einem Teufel, als einem Menschen gleicht. Freilich ist die Natur des menschlich Bösen am leichtesten zu verstehen und am schwersten zu verzeichnen. Die Aktion eilt ohne nähere Motivirung in starken Schritten vorwärts. Die Composition rundet sich nicht recht ab, obwohl die große Fülle der Handlungen und Begebenheiten nicht ohne Kunst zusammengeordnet und in eine glückliche Uebersichtlichkeit (das klingt etwas goethisch) gebracht ist."

Das Drama ist reich an einzelnen schönen, tiefsinnigen

Gedanken und an tief ergreifenden, hochpoetischen Scenen. Selbst ohne historische Zeugnisse würden Einzelnheiten genügend beweisen, daß das Werk nur der jugendliche Versuch eines der größten Dichter aller Zeiten sein könne.

7. Timon.

Wieder ein Lieblingsstück von mir, bei dem ich weder nach Ulrici, noch Schlegel, noch Eschenburg, noch Franz Horn (wo bleibt dieser?) frage, sondern mich ausnahmsweise meinen eigenen Gedanken überlasse.

Welch ein herrlicher Mann ist der Timon! Alles achtet, Alles ehrt, Alles liebt, Alles vergöttert ihn. Maler und Dichter belagern seine Schwelle, wetteifernd, ihm ihre grenzenlose Verehrung zu bezeigen. Alle Lords (der Ausdruck Lord muß hier nothwendig beibehalten werden), der Senat Athens, alle Literaten, Gourmands, ja selbst die Hetären der Stadt preisen die Güte des Mannes, der „sein Gut im Galopp verras't," wie ihm sein bester Freund in die Ohren sagt. Der Lord Timon ist viel zu gut; selbst ein Alcibiades sucht ihn in der Wüste auf; Huren und Spitzbuben wetteifern dort um des Mannes Gunst, der nichts als Wurzeln aus der Erde scharren will, und zu seiner Verhöhnung dort in demselben Augenblicke nur das verachtete Gold findet. Das Gold völlig zu verachten und mit Füßen zu treten ist einer der höchsten Gipfel, wozu sich Einer aus der gesunkenen Menschheit erheben kann. Timon konnte es. Aus seiner Liebe mußte sich der Menschenhaß gebären, und inverso ordine:

„Wer keinen Menschen lieben kann, der kann auch keinen hassen."

Der Timon in seiner Einfachheit ohne alle Liebesgeschichten ist fast größer, als Lear; ich möchte ihn beinah für das beste Stück erklären, das Shakspeare geschrieben hat. Man lese nur einmal die Monologe, die Reden an seinen

anders nüancirten Nebenbuhler Apemantus, der nie ein Lord war, man lese seine Reden an die Diebe, an die Huren, und an den Alcibiades, und wem sich da die Haare nicht zu Berge sträuben, der muß ein Glatzkopf sein. Ich hätte noch sehr viel über diesen Timon zu sagen; aber das Alles wird, wenn Gott mir Leben und Gedeihen schenkt, in dem großen Werke geschehen. Da heißt es, wie der gute Cicero schreibt: „Serius, dummodo plenius."

Shakspeare's Lustspiele.

Ulrici unterscheidet unter Shakspeare's Lustspielen zwei Hauptgattungen, findet aber bei ihm kein rein phantastisches, und kein reines Intriguenlustspiel; scheint mir jedoch darin zu weit zu gehen. Ohne Intrigue kein Lustspiel; selbst in Gozzi's und Raimunds phantastischsten und verworrensten Stücken fehlt die Intrigue nicht. Das vorherrschende intriguante oder phantastische Element muß doch wohl einen Eintheilungsgrund geben. Doch ohne Weiteres zu den Stücken selbst!

1. Was ihr wollt, oder: der heilige Dreikönigsabend.

Ulrici meint, es sei Shakspeare's Absicht gewesen, dem Stücke gar keine besondere Grundidee zu geben; die komische Weltanschauung selbst sollte seine Grundidee bilden. Er wollte uns das Leben ganz so zeigen, wie es die komische Weltanschauung selbst auffaßt, als eine wunderbar verschlungene, sinnige Arabeske u. s. w. Der musikalisch-träumerische Herzog, die mädchenhaft eigensinnige, schwer zu befriedigende und doch so leicht zu gewinnende, anmuthige Olivia, Antonio mit seiner phantastischen Freundschaft für Sebastian,

und Sebastian mit seiner raschen, kräftigen Jünglingsnatur, die schalkhafte, anschlägige Maria und ihr geschickter Helfershelfer Fabian — alle diese Charaktere sind in so leichten flüchtigen Umrissen hingeworfen, greifen so harmonisch in einander, daß sie eben nur so und nicht anders Träger eines so bunten, luftigen und duftigen, und doch so sinnreichen Gewebes sein konnten. Es ist gleichsam nur der Blüthenstaub der Charaktere abgestreift.

2. Wie es Euch gefällt.

„Wie es Euch gefällt" ist eigentlich keine ganz treffende Uebersetzung des englischen: „As you like it." Letzteres ist eine Redensart, die sich besser wiedergeben läßt mit unserm: „Wie's Ihnen beliebt." Es ist eine Formel der Höflichkeit, mit welcher eben nicht viel gesagt und gemeint ist. Tieck meint, der Titel enthalte eine Beziehung auf Ben Johnsons Ausfälle gegen Shakspeare's leichte, anscheinend regellose Compositionen.

Im ganzen Stücke thut und läßt Jeder eben nur, „was ihm gefällt." Der Ardennerwald ist die Bühne, und mit seiner frischen und freien Waldluft, seinem heimlichen Halbdunkel zugleich die Staffage für die Verwirklichung einer solchen Lebensansicht.

3. Die Komödie der Irrungen.

Ist gewissermaßen ein Seitenstück zu dem vorigen. Das Ganze erscheint als die ergötzlichste Satire auf das menschliche Erkenntniß- und Wahrnehmungsvermögen. Zwei Menschen, die sich zufällig sehr ähnlich sehen, genügen, um fast eine ganze Stadt in die tollste Verwirrung zu versetzen. Das Leben selbst ist wie ein großer, vielgliederter Irrthum aufgefaßt. Die Frau verkennt ihren Mann, der Herr seinen Diener und der Diener seinen Herrn, die Schwägerin

ihren Schwager, der Freund den Freund, und zuletzt gar der Vater seinen Sohn. Der Stoff des Lustspiels ist der Stoff der Menächmen des Plautus, doch ganz umgearbeitet und mit neuen Verwickelungen bereichert.

4. Das Wintermährchen.

Hier herrscht die volle Macht des Zufalls und Widerspruchs; hier ist Alles der gemeinen alltäglichen Wirklichkeit entzogen. An der Küste Böhmens landen Schiffe; das delphische Orakel existirt noch zu Giulio Romano's Zeit. Durch Zufall trifft der Tod des Kronprinzen mit dem Ausspruche des Orakels zusammen, und führt den todtenähnlichen Zustand der Herzogin herbei. Das ausgesetzte Kind wird durch Zufall in demselben Momente gerettet, wo der Edelmann, der es gebracht, von einem Bären zerrissen, das Schiff mit Mann und und Maus untergeht, so daß keine Nachricht nach Sicilien kommen kann. Durch Zufall verirrt sich der junge Prinz von Böhmen in die Einöde zu den Schäfern, unter denen die Prinzessin lebt. Zuletzt heben gleiche Zufälligkeiten die ersten Zufälle wieder auf, führen alle handelnden Personen in Sicilien zusammen, und bringen Alles in gute Ordnung, zu einem glücklichen Ende.

5. Der Sommernachtstraum.

Hier verweise ich auf Mendelsohn Bartholdy's Ouvertüre dazu; wer diese recht oft hört und studirt, der braucht keinen weitern Commentar.

6. Der Sturm.

Ist das ergänzende Seitenstück zum „Wintermährchen“ und „Sommernachtstraum.“ Während in letzterem Geist und Leben mehr von Seiten der Empfindung und Phantasie, im Wintermährchen mehr von Seiten der Leidenschaft und

des Affektes dargestellt wird, erscheint es im Sturm mehr von Seiten des Willens und Handelns. Alles ist Absicht und Gedanke; Alles gährt von Entschlüssen und Thaten. Aber weil das Ganze auf dem Boden der komischen Weltanschauung steht, so erscheint der Entschluß nur vom Augenblick geboren, der Wille ist willkürlich, eben so rasch zum Bösen bestimmt, wie zum Guten bekehrt; zur That kommt es gar nicht; sie wird aufgehoben von ihr entgegenstehenden höhern Mächten, und der Wille kehrt vom fruchtlosen Versuche in seine eigne Ohnmacht zurück.

Der Grundgedanke scheint: das menschliche Leben, aufgefaßt vornehmlich von Seiten des Willens und Handelns, aber innerhalb der komischen Weltanschauung, erscheint selbst wie ein Sturmwind.

7. Liebes Leid und Lust oder: Verlorne Liebesmüh.

Dieses schließt sich an: „Was Ihr wollt" an. Das phantastische Element herrscht vor. Willkür und Zufall, der ausgelassenste Witz, grillenhafte Einfälle, wunderliche, phantastisch-komische Charaktere und Situationen treiben ihr lustiges Spiel. Doch hat die Intrigue das Uebergewicht. Die Grundidee liegt hier in dem Contraste zwischen der frischen Wirklichkeit des Lebens und dem abgezogenen, trockenen, todten Studium der Wissenschaft. Die höchste Lust und Blüthe des Daseins, aller Witz und alle Talente sind leerer Tand, ohne den Ernst und die Blüthe des denkenden Geistes; aber auch Gelehrsamkeit und Wissenschaft sind baare Albernheit in ihrer Abstraktion vom wirklichen Leben. Das ist der bedeutungsvolle Gegensatz zwischen Frühling und Winter (Kukuk und Eule).

Das Ganze ist gewissermaßen nur ein heiteres Ballspiel des Scherzes, ein Feuerregen von Antithesen und Wortspielen ein beständiger Wettkampf des Witzes um den Mittelpunkt

des menschlichen Daseins, zwischen seinen beiden Extremen, der Sinnlichkeit und Geistigkeit.

8. Die beiden Edlen von Verona.

Dieses Stück zeichnet sich durch einen leichten harmonischen Fluß der Diktion, durch eine besondere Frische und durch eine zwar nur skizzenhafte, doch überall treffende Charakteristik der Personen aus. Doch war es ein Jugendstück Shakspeare's, das noch eine gewisse Unbehülflichkeit und Mangel an tieferer poetischer Durchbildung bemerken läßt.

Die Liebe ist hier als Basis und leitender Mittelpunkt des menschlichen Lebens aufgefaßt. Diese Basis in ihrer Unsicherheit, Haltlosigkeit und Nichtigkeit darzustellen, ist Tendenz und Bedeutung das Ganzen. Sie zeigt sich nach verschiedenen Seiten in ihrer ganzen Schwäche und Hinfälligkeit; der Zufall, die Unbeständigkeit und Willkür der Liebenden führen die Verwicklung, Noth und Leiden herbei; Zufall, Unbeständigkeit und Willkür bringen zuletzt Alles wieder ins rechte Gleis und zum glücklichen Ausgang — ein treues Abbild des gewöhnlichen menschlichen Lebens.

9. Ende gut, Alles gut.

Zwar eine ältere Arbeit Shakspeare's, als die beiden Edlen von Verona; doch hat die Sprache noch etwas Ungefügiges; die Bilder und Gleichnisse erscheinen öfters gesucht, die Witzworte gezwungen. Auch steht das Stück in Betreff der Composition den meisten Lustspielen Shakspeare's nach. Die Liebe ist hier nicht so allgemein und selbstständig aufgefaßt, wie in den beiden Veronesen. Die Grundidee des Ganzen ruht hier vielmehr in dem wesentlichen Hauptmomente der Liebe, ihrer Freiheit, in welcher sie einerseits wählt, was die Verhältnisse versagen, anderseits das Schönste und Beste zurückweist, bloß, weil es ihr aufgezwungen wird.

10. Viel Lärmen um Nichts.

Das Interesse dreht sich hier, wie in den meisten Lustspielen, um eine Liebesgeschichte. Doch ist eigentlich die Liebe selbst nicht der Gegenstand. Die Grundidee des Ganzen liegt vielmehr in der Auffassung des menschlichen Lebens von Seiten des in ihm selbst ruhenden Gegensatzes zwischen seiner objektiven Wirklichkeit und der subjektiven Anschauung davon, zwischen dem, was es wirklich ist, und dem, wie es in seinen Trägern, die es selbst leben und haben, erscheint. Der viele Lärmen um Nichts ist hier nicht bloß äußerlich gefaßt; es ist vielmehr die ganze innere Nichtigkeit des menschlichen Daseins gemeint, sofern es eben bloß in seinen irdischen Beziehungen und Verhältnissen aufgeht. Jeder Mensch stellt in seinem Leben viel Lärmen um Nichts dar, sobald er das in ihm verborgene Etwas durch Vernichtung des Nichts zu gewinnen weiß.

11. Die bezähmte Widerspenstige.

Dieses Stück erscheint zugleich vollendet und unvollendet. Hält man sich bloß an die Hauptsache, an das Schauspiel im Schauspiele, wovon das Werk seinen Namen hat, so ist es freilich vollständig ausgearbeitet und durchgeführt. Der Eingang dagegen, in welchem ein gemeiner Säufer von einem Lord zufällig gefunden, in seiner trunkenen Bewußtlosigkeit aufgehoben, und zum Scherz umgewandelt wird in einen reichen, mächtigen Lord, der nur an der fixen Idee, ein gemeiner Kesselflicker zu sein, kranke — dieser Eingang erscheint wie ein müßiges Vorspiel, weil der angesponnene Scherz völlig auf der Seite liegen bleibt. Shakspeare hatte hier ein alt englisches Lustspiel im Auge, das Holberg weiter ausgeführt hat.

12. Der Kaufmann von Venedig.

Ist zu populär, als daß man darüber viele Worte machen sollte. Shylock erscheint hier als bedauernswerthe, gänzlich verfallene Ruine einer großen und bedeutungsvollen Vergangenheit, der glimmende Aschenhaufe eines verblichenen Glanzes, der nicht mehr wärmen und erhalten, wohl aber noch brennen und zerstören kann; wir können ihm unser Mitleid eben so wenig versagen, als wir uns des Abscheus gegen seine Denk- und Handlungsweise zu enthalten vermögen. Hier ist der Satz: „Summum jus summa injuria," durchgeführt. Freilich sollen Recht und Gesetz das menschliche Leben halten und befestigen. Aber sie sind nicht die Basis und der Mittelpunkt. In solcher Einseitigkeit gefaßt, löst sich das ganze Leben dialektisch in sich selbst auf; Recht wird zu Unrecht, und Unrecht zu Recht. Nicht auf dem Rechte, sondern auf der göttlichen Gnade beruht das menschliche Wesen und Leben. Offenbar ist das Stück, trotz seiner tragischen Elemente, doch eigentlich Komödie, ein Intriguen-Lustspiel im Shakspeare'schen Style, und auf den Boden der komischen Weltanschauung gestellt. Den letzten Akt des Stücks hält man für einen überflüssigen Appendix; doch ist er gerade nothwendig zur Abrundung des Ganzen. Hier werden die etwa übriggebliebenen tragischen Eindrücke gänzlich verwischt; in den heitern, anmuthigen Tändeleien der Liebe lösen sich die schroffen Gegensätze zwischen Recht und Unrecht spielend auf.

13. Maas für Maas, oder Gleiches mit Gleichem.

Die menschliche Tugend und Sittlichkeit selbst, sofern sie in ihrer Einseitigkeit durch und für sich selbst etwas sein und bedeuten will, ist hier die Zielscheibe, auf welche die vis comica ihr Geschoß richtet. Tugend und Sittlichkeit sind allerdings die erste Basis des menschlichen Daseins. Aber

sie sind es nur durch und in Gott. Die bloß menschliche Tugend, die als menschliche für sich etwas gelten will, und sich eine Selbstständigkeit anmaßt, diese fabricirte Tugend ist nur eine schillernde Seifenblase, die beim ersten Windeshauch zerplatzt. Kein Mensch sollte den andern richten; denn keiner ist ohne Sünde. Wie er selbst Gnade hofft, so sollte er sie auch Andern gewähren; mit dem Maaße, mit dem er selbst gemessen zu werden wünscht, soll er auch Andere messen.

14. Cymbeline.

Dieses wunderbare Drama ebenfalls zu den Komödien zu rechnen, mag sehr parador klingen; und doch ist es so, wenn man nur von dem Irrthum absieht, der die Komödie mit der Posse verwechselt. Man kann Cymbeline eine Schicksalskomödie nennen. In Cymbeline sind es die mannigfaltigsten Intriguen, hervorgehend aus der sittlichen Schwäche und Verkehrtheit der handelnden Personen, welche zunächst überall Unheil und Leiden verbreiten, aber zuletzt, indem sie sich gegenseitig kreuzen und paralysiren, wider Willen zu dem führen, was sein soll und muß, weil es das Rechte und Gute ist. Man kann sagen, Shakspeare habe hier den Satz: „der Mensch sei nicht Herr seines Geschicks," zu poetischer Gestaltung bringen wollen. Shakspeare arbeitete dieses Stück in seinen letzten Lebensjahren völlig um.

15. Die lustigen Weiber von Windsor.

Das einzige unter Shakspeare's Dramen, das seine Entstehung einer äußern Veranlassung verdankt. Die Königin Elisabeth wünschte nämlich den alten guten Sir Jon Falstaff auch einmal verliebt zu sehen. Aber Falstaff und Liebe! — Shakspeare machte es doch möglich, und lieferte an dem Stoff eins seiner besten Lustspiele. Daß ein solcher Charakter wie Falstaff nie wirklich verliebt sein kann, leuchtet ein.

Er mußte dabei zum Spott werden, um so mehr, als er bloß auf die Geldbeutel der beiden Frauen ausgeht, die ihn tüchtig prellen. Und doch, ob er gleich dem gemeinen Auge als der geschlagene Theil erscheinen mag, steht er gleichwohl über allen den andern Personen, die ihm an Witz und Geist das Wasser nicht reichen, siegerisch durch seinen Humor.

16. Troilus und Cressida.

Auch dieses Lustspiel hat, wie das vorher besprochene, satirische Tendenz. Denn es ist nicht bloß eine Satire auf das antike Ritterthum, sondern Shakspeare benutzte hier das satirische Element zur Darstellung einer höhern, weltgeschichtlichen Anschauung. Die Grundidee ist: den tiefen, durchgreifenden Gegensatz der Geistes- und Lebensbildung des Alterthums gegenüber dem neuen Lebensprinzip des Christenthums besonders von der sittlichen Seite her, innerhalb der komischen Weltanschauung zur Darstellung zu bringen.

Den homerischen Helden ist ihre poetische Idealität völlig abgestreift; ihre sittlichen Schwächen dagegen treten im grellsten Lichte hervor. Dabei wollte Shakspeare die poetische Würde Homers keineswegs anfechten. Wohl aber wollte er warnen vor jeder Ueberschätzung und Einseitigkeit, welcher der Mensch sich so gern überläßt.

Shakspeare's historische Dramen.

Beginnen wir mit den römischen Stücken!

1. Coriolan.

Hier herrscht der Kampf der beiden entgegengesetzten Prinzipien der republikanischen Staatsform, des aristokratischen und demokratischen. Coriolan auf der einen, die Tribunen

und das Volk auf der andern Seite sind die handelnden Hauptpersonen. Coriolan ist zwar keinesweges frei von Stolz und Ehrgeiz; dennoch will er zunächst überall nur das Wohl des Vaterlandes; ihm opfert er sich rücksichtslos in selbstmörderischer Tapferkeit, und selbst der Krieg, mit dem er es überzieht, soll es nur von der Schmach des Pöbelregimentes, dem es zu verfallen droht, befreien. Denn eben dieses Pöbelregiment ist in seinen Augen das größte Unglück. Er ist gleichsam lebendige Personifikation des aristokratischen Prinzips. Seine Verachtung des gemeinen Haufens ist eben so gründlich und überschwänglich, wie seine Liebe und Verehrung gegen wahre persönliche Würde und Größe. Dennoch geht er unter, und mit Recht. Daß er über den Bürger den Menschen so ganz vergessen hat, das ist seine schwere Sünde.

2. Julius Cäsar.

Man hat hier Einheit des Interesse und der Composition vermißt; denn das Interesse ist dreifach getheilt zwischen Cäsar, Brutus und Antonius. Doch im historischen Drama ist das Hauptinteresse das Faktum und dessen Bedeutung. Ein Gedanke spiegelt sich in Cäsars Falle, in Brutus' und Cassius' Untergange, wie in Antonius' und Octavians Siege ab.

Was sollen hier Worte? Das Drama ist eins der großartigsten und erschütterndsten, das existirt. Man lese und fühle!

3. Antonius und Cleopatra.

Eine Fortsetzung des Cäsar. Dort erscheint die alte Zeit im Kampfe mit der neuen; hier treten die Elemente der letzteren in ihrer Sonderung hervor, und gerathen wiederum selbst feindlich an einander. Alle gehen unter, ihr

Glanz erbleicht vor dem Glücksstern Octavians. Er, ihnen gegenüber ohne Kraft und Tiefe des Geistes, selbst ohne Tapferkeit und Feldherrntugend, allein gestützt auf seine Klugheit und Mäßigung, und dennoch Aller Sieger! Warum? Weil die Geschichte seiner Zeit vor Allem Klugheit und Mäßigung erheischte. Wer weder Mäßigung, noch Besonnenheit, noch Consequenz hat, wer, wie Antonius, sich selbst nicht bezwingen kann, wer, wie Lepidus, mit dem Scepter in der Hand, weinberauscht und von den Crocodilen Aegyptens träumend, einschläft, oder, wie Pompejus mit einem Satze auf den Gipfel der Weltherrschaft zu springen gedenkt, der ist nicht berufen, in ihr großes Räderwerk einzugreifen, der verfällt dem Verderben.

Jetzt zu dem zweiten großen Cyklus der englischen Historien.

1. König Johann.

Das Stück ist die Basis des ganzen Cyklus. Wie in Coriolan der antike Staat im Conflikt erscheint mit seiner Grundlage, dem Familienverbande und dessen Rechten, so zeigt König Johann den Kampf zwischen dem christlichen Staate und seiner Grundlage, der Kirche. Dieser Kampf spiegelt sich zunächst in Johanns Leben und Charakter selbst ab. Mit sich selbst uneins verfallt sein von Natur schwacher Geist in völlige Charakterlosigkeit und Inconsequenz. Er vermag, wiewohl er zu Treubruch und Mord seine Zuflucht nimmt, die „erborgte Majestät" weder gegen die in Anspruch genommenen Rechte des Volkes und Adels, noch gegen die Eingriffe Frankreichs und der Kirche zu behaupten. Seine Schwäche und sein Unrecht werden zum Motiv der innern Zerwürfniß des Reichs, wie des immer wieder ausbrechenden Kampfes nach außen. Allein nicht bloß der Staat, sondern auch die Kirche ist in ihrem innersten Kerne faul.

Die Politik ist unsittlich, selbstsüchtig, anmaßend; die Kirche will nur äußern Glanz, sie erniedrigt sich durch Ränke und Verstellung eben so tief, als die weltliche Macht. Auch hier faßte der Dichter eine Menge in der wirklichen Geschichte auseinanderfallender Umstände zu Einem Hauptzuge zusammen.

2. Richard der Zweite.

In vieler Beziehung ein Gegenstück zu Johann. Während Letzterer die angemaßte Königswürde durch schlechte Mittel zu behaupten sucht, verliert Richard sein gutes Recht durch schlechten Gebrauch. Unter einem unköniglichen Könige muß auch das Land in Verderben und Zwietracht gerathen.

3 und 4. Heinrich der Vierte,

erster und zweiter Theil.

Heinrich des Vierten angemaßte Majestät erinnert an die „erborgte Majestät“ König Johanns. Dort stand dem Könige ein von der Kirche, von Frankreich und englischen Großen geschützter Kronprätendent gegenüber; Heinrich der Vierte hat nur gegen einzelne Barone seines eignen Reichs zu kämpfen. Nicht nur, daß hier mit dem inneren Rechte auch das äußere fehlt; die Anmaßung Heinrichs wird, nicht wie in Richard, von dem verletzten Rechte, sondern von einer gleichen, völlig rechtlosen Anmaßung seiner Gegner bekämpft. So stehen sich hier Unrecht wider Unrecht, Anmaßung wider Anmaßung streitend entgegen. Den Ausschlag kann also nur das Quantum der geistigen und materiellen Macht geben. Darum siegt Heinrichs Befähigung, die Ueberlegenheit seiner Klugheit und seiner und seines Sohnes Tapferkeit über die Unfähigkeit und Schwäche seiner Feinde. Heinrich stirbt im vollen Besitze seiner königlichen Würde und Gewalt.

Die Grundidee des Ganzen wächst in beiden Theilen in zwei großen Aesten auseinander. Beide zusammen bilden

eben das Ganze; aber jeder von beiden hat seinen besondern organischen Mittelpunkt. Während in König Johann die kirchliche Macht und ihr Verhältniß zur Staatsgewalt, in Richard II. die Bedeutung der königlichen Würde sich vorzugsweise geltend macht, tritt im ersten Theile Heinrichs IV. die Macht des Adels, das Wesen des Ritterthums in seiner historischen Grundlage, der persönlichen Tapferkeit, besonders hervor. Der Prinz konnte offenbar am Hofe, in einer gedrückten, von des Königs Seelenstimmung und förmlichem Wesen beengten Umgebung sich nicht frei entfalten; diese schwüle Atmosphäre mußte ihm unerträglich werden; er suchte ein ungebundenes, bewegliches, von Witz und Geist gewürztes Leben, und das fand er in Falstaffs und seiner Genossen Gesellschaft.

Der zweite Theil zeigt im Gegensatz zum ersten Heinrichs Befähigung vornehmlich von Seiten seiner Staatsklugheit. Eine parodistische Tendenz in Betreff der komischen Figuren ist unverkennbar; sie sollen das leere Pathos der Staatsgeschichte parodiren. Ueber Falstaff etwas zu sagen, das würde zu weit führen. Kein seit Anfang der Welt erschienenes Theaterstück hat eine humoristischere Figur aufzuweisen. Es war eine starke Verirrung des Prinzen, sich mit Falstaff und Consorten in ein so nahes Verhältniß einzulassen. Dieses Verhältniß konnte nur gewaltsam zerrissen, das zudringliche Geschmeiß mußte gewaltsam abgeschüttelt, und um des übrigen Gesindels willen auch Falstaff fortgestoßen werden. Es wäre der größte historische Mißgriff gewesen, ihn durch sein in jeder Hinsicht nichtsnutziges Leben am Ende noch zu Ehre und Ansehn kommen zu lassen.

5. Heinrich der Fünfte.

König Heinrich der Fünfte ist in der englischen Geschichte Shakspeare's Lieblingsheld; er schildert ihn mit allen

ritterlichen und königlichen Tugenden begabt. Doch hatte es eine gewisse Schwierigkeit, seinen Lebenslauf seit seiner Thronbesteigung auf die Bühne zu bringen. Die Eroberungen in Frankreich waren die einzige ausgezeichnete Begebenheit seiner Regierung, und der Krieg ist weit mehr ein epischer als ein dramatischer Gegenstand. Ein Krieg, ein großer Völker- und Ritterkampf ist der poetische Stoff, welcher vorzugsweise dem Epos zukommt. Ihn dramatisch zu behandeln ist daher äußerst schwierig. Daher hat auch Shakspeare den fünften Akt mit entschieden vorwaltender Ironie behandelt.

6. Heinrich der Sechste,

erster, zweiter und dritter Theil.

Wir finden hier noch nicht die ganze Reife des Dichters, wohl aber dessen ganze Kraft. Sorglos über den scheinbaren Unzusammenhang des Gleichzeitigen, hält er sich wenig mit Vorbereiten und Entwickeln auf; alle Figuren treten rasch nach einander hervor, und kündigen sich nachdrücklich selbst so an, wie man sie erkennen soll. Der erste Theil enthält nur den Anfang der Parteiung der weißen und rothen Rose; die wechselnden Erfolge des Krieges in Frankreich erfüllen hauptsächlich die Bühne. Die Schutzheldin ihres Vaterlandes, Jeanne d'Arc, hat Shakspeare als Engländer parteiisch als Hexe hingestellt; sie nimmt, obgleich anfangs rein und edel, zu höllischen Geistern ihre Zuflucht, und geht schmählich zu Grunde. Ihr gegenüber steht Talbot, ein eiserner Kriegsmann, der um so tiefer rührt, da man ihn im Augenblicke der Todesgefahr bloß um die Rettung seines Sohnes besorgt sieht, der eben unter seinen Augen die ersten Waffenthaten verrichtet.

Im zweiten Theile stechen besonders hervor: Die Ermordung des biedern Protektors Gloster und ihre Folgen;

der Tod des Cardinals Beaufort; der Abschied der Königin von ihrem Günstling Suffolk, und sein Tod durch wilde Seeräuber; dann der Aufruhr, den Hans Cade unter einem angenommenen Namen auf Anstiften des Herzogs von York erregte.

Der bürgerliche Krieg hebt im zweiten Theile nur an; im dritten entfaltet er seine ganze verderbliche Wuth. Das Gemälde wird immer düsterer, und scheint zuletzt mehr mit Blut, als mit Farben gemalt zu sein. Man sieht mit Schauder, wie Grimm den Grimm, Rache die Rache entzündet, und unter der Zerreißung aller Bande der menschlichen Gesellschaft selbst edle Naturen sich zur Grausamkeit abhärten.

7. Richard der Dritte.

In der Schilderung des Wesens der Tyrannei liegt die historische Bedeutung des ganzen Drama's, und mit der ächthistorischen Auffassung derselben eint sich zugleich das Aechtpoetische der Grundidee. Das einzelne Ich maßt sich die ganze Macht des allgemeinen Geistes und Lebens an; der einzelne Mensch will in seiner Beschränktheit die ganze Nation, die Menschheit selbst, und die höchste regierende Macht derselben sein. Das ist der Sinn jenes Richard'schen Worts: I am myself alone, wodurch sich der geborne Tyrann ankündigt. Richard kennt sich selbst als Tyrannen; er weiß dieß, und er will es sein. Sein Charakter ist in den beiden letzten Theilen Heinrichs des VI. sehr bestimmt angelegt; seine ersten Reden lassen schon das Schlimmste von ihm erwarten. Er lauert seitwärts wie eine schwarze Gewitterwolke am Horizont, die allmählig näher rückt, und erst, wann sie über den Häuptern der Menschen steht, den lange in sich gehegten Zunder der Verwüstung ausschüttet. Bemerkenswerth sind die beiden Monologe Richards III. im

letzten Theile Heinrichs VI., insofern sie über Richards Charakter tiefern Aufschluß geben.

Richards Mißgestalt ist der äußere Ausdruck seiner innern Tücke, und zum Theil deren Wirkung. Er betrachtet sie als eine gehässige Verwahrlosung der Natur, die ihn berechtige, an der menschlichen Gesellschaft, wovon er dadurch ausgeschlossen sei, Rache zu nehmen. Obwohl Richard die Schwärze seines Gemüths und seine höllische Sendung gar wohl erkennt, so sucht er sich doch durch einen Trugschluß vor sich selbst zu rechtfertigen: das Glück, geliebt zu werden, sei ihm versagt; was bleibe ihm übrig, als das Glück, zu herrschen? Alles, was ihm entgegenstehe, müsse aus dem Wege geräumt werden. Er schätzt die Menschen gering, weil er sich ihnen an List überlegen fühlt. In der Heuchelei bedient er sich vorzugsweise religiöser Formen, gleichsam aus einem Gelüst, dasjenige im Dienst der Hölle zu entweihen, dessen Segnungen er innerlich abgeschworen hat.

8. Heinrich der Achte.

Das Bild, das uns die Geschichte von diesem Fürsten aufbewahrt hat, gehört zu den finstersten und widerstrebendsten, die wir überhaupt kennen, und ganz besonders muß er uns Deutschen so erscheinen, da wir ihn durch unsern Luther kennen, dessen Schrift gegen ihn deutlich genug spricht. Shakspeare hat den tyrannischen König so entlarvt, wie er wirklich war; hochmüthig und starrsinnig, wollüstig und gefühllos, ausschweifend in seinen Gunstbezeugungen, und rachsüchtig unter Vorwänden der Gerechtigkeit. Heinrich war nur ein mittelmäßiger Kopf, der oft bloßes Hinundherklügeln, das sich gewöhnlich mit einer Art von geistiger Erstarrung endigt, für reines Denken hielt, auswendig gelernte Phrasen scholastischer Metaphysik für lebendige Philosophie, und eine Menge von zerstreuten, mühsam zusammengerafften

Notizen für ächte Gelehrsamkeit. Sein Buch gegen Luther fiel als unfruchtbar und gehaltlos auf. Er hielt beim Pabste um eine Belohnung für dieses Buch an, die nicht erfolgte.

Gleich befangen war er im Politischen, besonders Leuten wie Carl V. und Franz I. gegenüber. Später gerieth er in entschiedene Gemüthshärte, der die steife Pedanterie zur Seite stand. Luthers Schrift ist Shakspeare schwerlich zu Gesicht gekommen. Alles, was Shakspeare von Heinrich VIII. wußte, reducirt sich auf die mündliche Tradition, die gewiß zu seiner Zeit noch sehr lebendig war.

Ein paar Worte über die Apokrypha.

Tieck und mehrere andere neuere Kritiker schreiben Shakspeare noch circa 10—12 Stücke zu, die in den gewöhnlichen Ausgaben fehlen. Ich muß mich über dieselben ganz kurz fassen.

1. Pericles von Tyrus.

Athmet ganz Shakspeare's Geist. Vielleicht ein Jugendwerk von ihm, das er später nochmals bearbeitete: oder er benutzte einen ältern Dichter, worauf die Prologe der Akte hindeuten. Das Werk ist reich an Schönheiten, und steht unbedingt dem Besten zur Seite, was Shakspeare geliefert hat. Schon Dryden erkannte es als ächt an.

2. Der Londner verlorne Sohn.

Ein Lieblingsstück von Lessing, der es auf die deutsche Bühne bringen wollte.

3. Sir John Oldcastle.

Schließt sich an Heinrich VIII. an. Der zweite Theil fehlt. Tieck erklärt das Stück für ächt; Ulrici dagegen führt

schlagende Gründe gegen Tiecks Meinung an. Letzterer findet zwar die Sprache fließend und angemessen, den Dialog lebendig und überall eine zwanglose Bewegung; aber doch vermißt er allen Schwung, allen Shakspeare'schen Gedanken- und Bilderreichthum, Gediegenheit, innere Fülle und historische Kürze und Energie. Wir wollen die Sache hier an ihren Ort gestellt sein lassen.

4. Der lustige Teufel von Edmonton.

Eine zwar geistreich, doch nur flüchtig hingeworfene Skizze. Ulrici meint, man könne das Stück für eine Jugendarbeit Shakspeare's halten; doch erklärt er es für ein Produkt aus der Blüthe seiner poetischen Thätigkeit zu schlecht. Er findet es ganz im Geiste des Heywood geschrieben. Schlegel entscheidet sich nicht.

5. Lokrine.

Tieck hält dieses Stück für eine Jugendarbeit Shakspeare's. Er findet in demselben des Dichters Vorliebe für das Bizarre und Gigantische und den Ton von dem rauhen Pyrrhus im Hamlet wieder. Ulrici hegt Zweifel. Er vermißt vor Allem den stürmischen Aufschwung, den man bei dem jugendlichen Shakspeare voraussetzen müsse. Doch die Jugendwerke selbst der größten Dichter hatten oft, trotz einzelner Kraftstellen, etwas Mattes. Uebrigens steht auf dem Titelblatte der ältesten Ausgabe W. S., womit so leicht kein Anderer gemeint sein kann.

6. Leben und Tod des Thomas Cromwell.

Weniger bezweifelt Ulrici dieses Stückes Aechtheit, das auch Tieck unter den „vier Schauspielen Shakspeare's" übersetzt hat. Die Einheit ist hier nur an die Einheit der Person geknüpft, deren Leben geschildert wird. Trotz dem läßt

sich Shakspeare's feiner Sinn für organische Abrundung in so fern wiedererkennen, als doch dem Ganzen Eine, nur an sich schon zu allgemeine, mehr epische, als dramatische Lebensanschauung zu Grunde liegt: das Leben nämlich, gefaßt in seiner wogenden Bewegung, in der es bald zur Ebbe des Mißgeschicks und der Noth hinabsinkt, bald zur Fluth des höchsten Ansehns und Glanzes emporsteigt.

7. Das Trauerspiel in Yorkshire.

Ist ein bürgerliches Schauspiel in Einem Aufzug, eine dramatisirte Mordgeschichte. Mit furchtbarer Gewalt und ohne alle Schonung stellt uns der Dichter einen Mann dar, der sich von Scene zu Scene mehr und mehr der sündhaftesten Willkür hingibt, dadurch aber immer mehr seine wahre Freiheit einbüßt, bis er endlich gänzlich umnachtet, ein Sklav des Teufels wird. Das Stück macht keinen Anspruch auf den Namen eines historischen Gemäldes; es ist nur eben ein dramatisches Portrait, Genrebild, das einen einzelnen aus dem Leben gegriffenen Vorfall mit Wahrheit und Treue zur Anschauung bringen will.

8. Merlin's Geburt.

Ein phantastisches Schauspiel. Tieck hat wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Shakspeare in seinem reifern Alter einem andern Schauspieler und Dichter geholfen habe, um diese seltsame und reizende Composition hervorzubringen, die Tieck neben das Beste stellt, was in dieser Art bekannt geworden. Ulrici meint, daß Plan, Composition, Entwurf der Charaktere und alles Wesentliche von Rowley herrühre, und daß Shakspeare diesem zur Ausführung nur geholfen habe. Aus der besondern Trefflichkeit des dritten und fünften Aktes schließt Tieck, daß daran die Hand des Meisters gearbeitet habe.

9. Eduard der Dritte.

Dieses Stück erkenne ich nach Plan, Composition und Sprache nicht nur für ausgemacht ächt, sondern sogar für eins der schönsten Shakspeare'schen Dramen an. Das Ganze soll zeigen, wie das wahre Heldenthum, der Sieg und alle Herrschaft der Welt an die Herrschaft des Menschen über sich selbst gebunden ist. So aufgefaßt reiht sich das Drama unmittelbar an die große historische Tagödie an, die mit Richard II. beginnt. Ulrici sagt: „Wer soll diese Scenen geschrieben haben, wenn nicht Shakspeare? Sie sind so voll seines Geistes, sie berühren überall so entschieden die klangreichsten Saiten seines Gemüthes, sie sind mit so reiner Wahrheit recht aus dem Fleisch und Blut der menschlichen Natur, aus dem innersten Mark der Geschichte und des Lebens herausgearbeitet, daß ich ohne Bedenken behaupte: Shakspeare mag in seinen spätern Werken wohl manches Tiefere, Sinnigere und Gehaltreichere geschrieben haben; Schwungvolleres und Ergreifenderes hat er nie gedichtet."

10. Arden von Feversham.

Tieck sagt über dieses Stück: „Je mehr man sich in dasselbe vertieft und es studirt, desto näher tritt die Ueberzeugung, daß es von keiner andern Feder, als der Shakspeare's herrühren könne." Ueberall finde man Ton und Sprache des Dichters wieder. Am meisten aber charakterisire den großen Dichter jenes tiefe moralische Gefühl, welches das Gemälde so tiefsinnig und ernst beleuchte. Wie Schattengestalten liegen schon manche große Gedanken des Macbeth hier im Dunkeln, Anklänge aus Richard dem Dritten sind nicht selten, so wie auch einige Töne aus andern Gedichten des Meisters.

Ulrici stimmt Tiecks Lobe des Stücks im Allgemeinen bei. Nur findet er in Betreff so mancher Mängel bei Tieck

Verschweigungen. Die Sprache scheint ihm für Shakspeare zu langsam, breit und eintönig, oft auch zu gewählt, die Form zu schön für den magern Inhalt. Einige Charaktere nennt er gar zu blaß, zerfließend und verschwimmend; von andern glaubt er, daß sie hier und da geradezu aus der Rolle fallen. Endlich sagt er: „Mein Gefühl spricht gegen die Aechtheit des Stücks. Sollte es dennoch von Schakspeare herrühren, so müßte es eine seiner ersten Jugendarbeiten sein. Mann könnte es höchstens dem werdenden Shakspeare beilegen."

Auch mir erscheint es zu breit, zu weit ausgesponnen, zu schwankend und unsicher im Plan: doch bestimmen mich manche gewaltige dramatische Effekte von erschütternder Wirkung, es für einen Vorläufer von Macbeth und für ein ächt Shakspeare'sches Werk anzuerkennen.

Nachwort zum dritten Supplementband.

Um Shakspeare's Gedichte meisterhaft zu übersetzen, dazu würde der größte Virtuos seines Fachs vielleicht zehn Jahre brauchen. Und hätte er dann das Höchste geleistet, so würde seine Arbeit am Ende für etwas ganz Ordinäres erkannt werden. Denn es gibt über hundert englische Lyriker, die den Lyriker Shakspeare übertreffen. Seine Gedichte und Sonette sind zwar reich an einzelnen Schönheiten; doch herrscht meistens in ihnen der Verstand vor; ein Gedicht voll wahren, tiefen, innigen Gefühls, wo Einem die Thränen in die Augen treten, ist darunter kaum zu finden. Shakspeare's Genie leuchtet zwar überall durch, aber mehr mit kalten Blitzen; denn Shakspeare ist einmal von Grund aus mehr Dramatiker, als Lyriker; sein Venus

und Adonis und sein Tarquinius und Lukretia sind des tiefsten Studiums werthe Meisterwerke; aber sie sind eben mehr lyrische Dramen. Selbst in den Sonetten, die doch anz lyrisch sein sollten, klügelt er mehr als er im Durchschnitt empfindet; und so sind seine Gedichte eigentlich mehr, und zwar vom höchsten Interesse, insofern als sich in ihnen der große Dramatiker hier und da individueller ausspricht.

Bis in die Hälfte der Gedichte arbeitete ich streng; später hielt ich es für keine Sünde, besonders die beiden meisterhaften Uebersetzungen von Richter und Regis mehr zu benützen. Das Leben ist kurz und die Kunst ist lang. Ich habe jetzt drei Jahre lang übersetzt; ich möchte gern auch wieder einmal dichten.

Vom Leben Shakspeare's wurde zu Behuf dieser Ausgabe bloß ein kurzer Abriß verlangt. Ueber seine Werke findet man hier bloße kurz gefaßte und abgerissene Skizzen, in denen ich mich besonders bestrebte, Ulrici's Meisterwerk über Shakspeare hervorzuheben. Auf Schlegel, Tieck und Franz Horn durchgehends weiter einzugehen, das verboten mir Plan und Raum. Vielleicht findet sich später eine ruhigere Lebensepoche, wo ich einmal mein größeres projektirtes Werk über Shakspeare schreiben kann.

Inhalt des dritten Bandes.

X. Arden von Feversham . . . . Seite 3

Shakspeare's vermischte Gedichte.

I. Venus und Adonis . . . . „ 115

II. Tarquinius und Lukretia . . . . „ 157

III. Sonette . . . . „ 219

IV. Der leidenschaftliche Pilger . . . . „ 325

V. Der Liebenden Klage . . . . „ 347

Shakspeare's Leben . . . . „ 361

Ueber Shakspeare's Werke . . . . „ 386

Nachwort zum dritten Supplementband . . . . „ 424

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Shakespeare, William,

Nachträge zu Shakspeare's Werken

Bd.: 3

Stuttgart 1840

P.o.angl. 366 tf-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749857-1